FREIE WELT
36/77
PREIS 0,50 M

Rosen und knackigen Frost

bietet das Winterreiseprogramm 77/78 in die Sowjetunion (Seiten 16 bis 19)

Durchbruch zum Nordpol

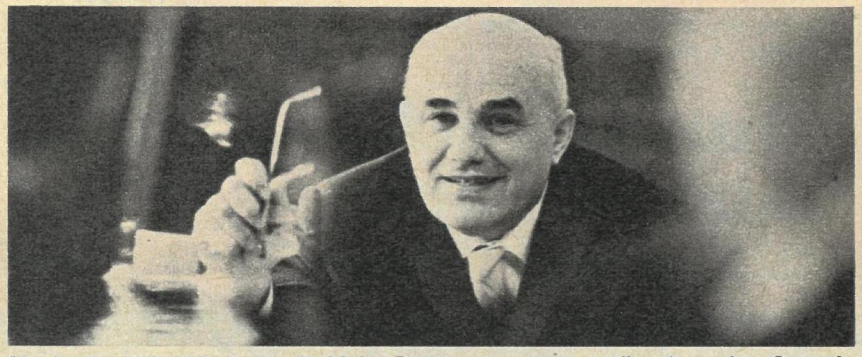
Die Fahrt der „Arktika" und die Probleme der Arktisforschung (Seiten 36 bis 39)

Heute wieder mit 2000-Mark-Preisrätsel

Steppenballaden

Foto: Heinz Krüger

erzählt der kasachische Schriftsteller Abisch Kekilbajew, in dessen Hause FW zu Gast war (Seiten 8 bis 12)



Akademiemitglied Professor Dubinin, Direktor des Instituts für allgemeine Genetik:

Von der Verantwortung des Wissenschaftlers

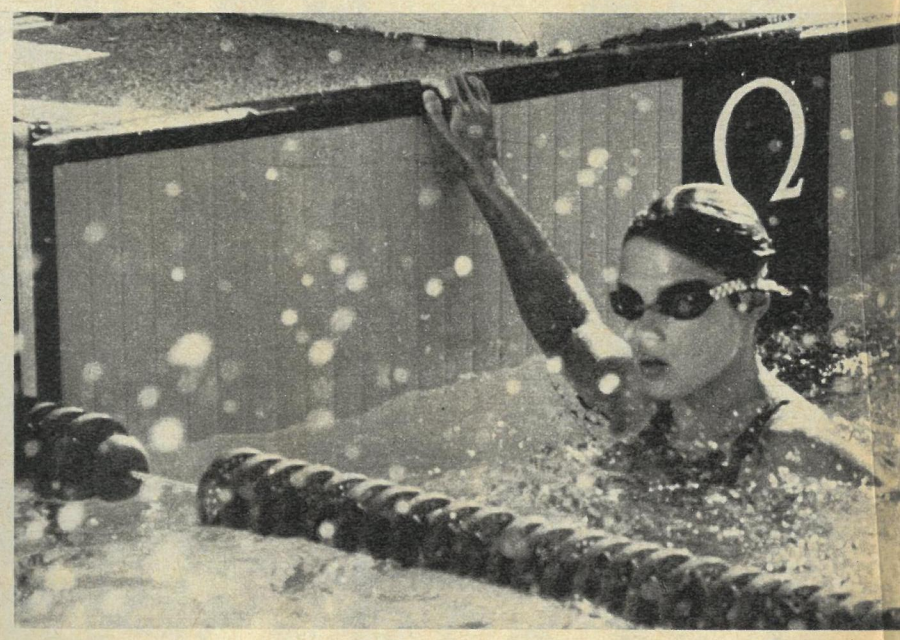
In der Präambel unseres Verfassungsentwurfs heißt es: „In der UdSSR ist die entwickelte sozialistische Gesellschaft errichtet. In dieser Gesellschaft, in der leistungsfähige Produktivkräfte, eine fortschrittliche Kultur und Wissenschaft geschaffen wurden, in der ständig der Wohlstand des Volkes wächst, entwickeln sich immer günstigere Bedingungen für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit." Die leidenschaftslose Statistik bringt Zahlen, die die tiefgreifenden sozialökonomischen Umgestaltungen verdeutlichen, die sich durch die Entwicklung der Wissenschaft in unserem Lande in den letzten Jahrzehnten vollzogen. Hatten 1939 von 1000 Menschen in der Volkswirtschaft nur 123 Hochschul- oder Mittelschulbildung, beträgt heute ihre Zahl 780. Arbeiteten 1940 in Betrieben und wissenschaftlichen Einrichtungen 909 000 Spezialisten mit Hochschulbildung, so wurden bereits im neunten Fünfjahrplan von den Hochschulen unseres Landes 3,4 Millionen Jungen und Mädchen ausgebildet. Heute arbeiten in unserem Lande der vierte Teil aller Wissenschaftler und fast ein Drittel aller Ärzte der Welt. Unsere Wissenschaft entwickelt sich auf allen Gebieten. Und noch gibt es große Reserven, die bei weitem nicht genügend genutzt werden. Indessen zeichnen sich neben den Alltagsaufgaben neue wichtige Richtungen ab, die zu Hauptrichtungen werden und für deren Lösung die Kräfte der Wissenschaftler maximal konzentriert werden müssen. Ich möchte auf vier der großen Aufgaben hinweisen. Erstens: das Energieproblem. Es muß durch die Beherrschung der thermonuklearen Reaktion, der Energie der Sonne, des Windes und der Ozeane bewältigt werden. Zweitens: Flüge zu fernen Planeten und langdauernde orbitale Kosmosforschungen. Drittens: das Problem der Gen-Chirurgie. Bereits heute erhöhen genetische Methoden der Selektion von Pflanzen, Mikroorganismen und Tieren rapide ihre Produktivität. Das ist der billigste Weg für einen Aufschwung der Landwirtschaft, der Weg zum Überfluß an Lebensmitteln und Rohstoffen. In der Medizin hat die Genetik bereits heute viele Ursachen von Erbkrankheiten aufgedeckt. Die vierte Aufgabe — das ist der Kampf gegen die Umweltverschmutzung. Die Umwelt hat sich im Verlauf von 3,5 Milliarden Jahren der Evolution des Lebens auf der Erde entwickelt. Sie hat sich in ein stabiles, innerlich tief miteinander verbundenes System der Arten und des Stoffwechsels verwandelt. Doch der Einfluß des Menschen auf seine Lebenssphäre trägt nicht nur schöpferischen, sondern auch zerstörerischen Charakter. Die Epoche, in der man nur von der Natur nehmen konnte, ohne ihr etwas wiederzugeben, ist unwiederbringlich dahin. Jetzt steht vor den Wissenschaftlern die Aufgabe, den Einfluß des wissenschaftlich-technischen Fortschritts mit der Reproduktion der natürlichen Ressourcen in Einklang zu bringen. Als Genetiker spreche ich in erster Linie für dieses Gebiet. Die Genetik ist eine ausgesprochen dynamische Wissenschaft, die auf die moderne Gesellschaft einwirkt und dabei im wesentlichen Maße in die Zukunft gerichtet ist. Ihre gesellschaftliche Bedeutung wird in kurzer Zeit dominierenden Charakter im System der Naturwissenschaften annehmen und wird, wie ich denke, den Übergang des Menschen in das Zeitalter der Biologie bewirken. Damit aber die Genetik nur dem Menschen dient, ist eine gerechte, die sozialistische Gesellschaftsordnung notwendig. Die genetische Information der Menschen, das ist das wertvollste, natürliche Gut der Menschheit. Und dieses Geschenk der Natur muß in unvergleichlich höherem Maße geschützt und bewahrt werden als Erdöl, Erz, Gas, Steinkohle, Gold und Edelsteine. In unserem Land wird ein System des genetischen Dienstes entwickelt, das es ermöglichen wird, Prozesse, die im Menschen durch die Vererbung vor sich gehen, zu verfolgen und sogar zu prognostizieren. Unser Land verfügt über die Möglichkeiten, zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit sich die größte humanistische Aufgabe zu stellen — die genetische Information des Menschen zu schützen. Eine erfolgreiche Bewältigung dieser Arbeit wäre einer der Triumphe der Wissenschaft. Die Zukunft des Menschen hängt nicht zuletzt davon ab, daß sein genetisches Programm, seine gesamte Kraft im Verlauf vieler Jahrtausende bewahrt wird.

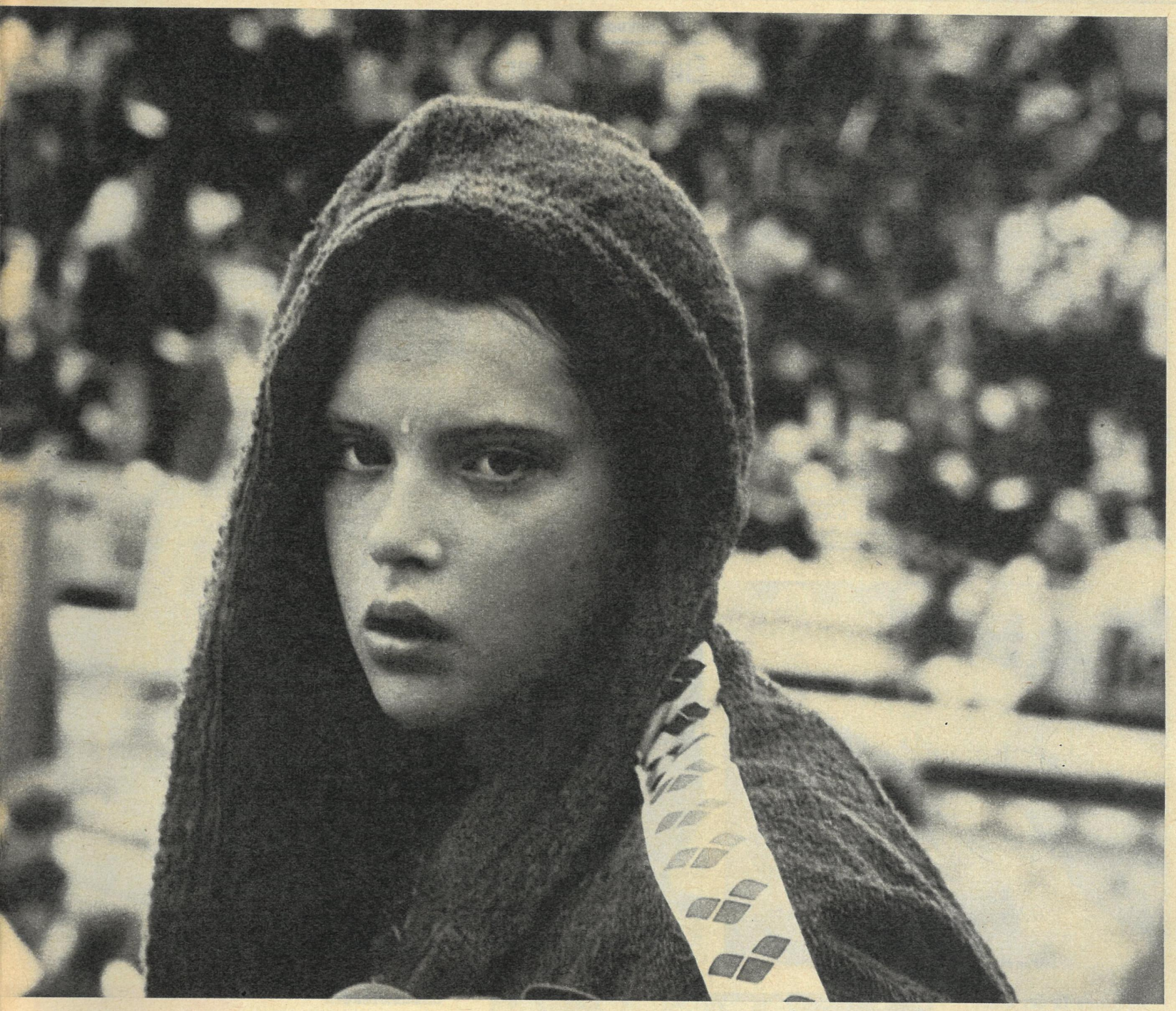
Die Fachwelt staunte:

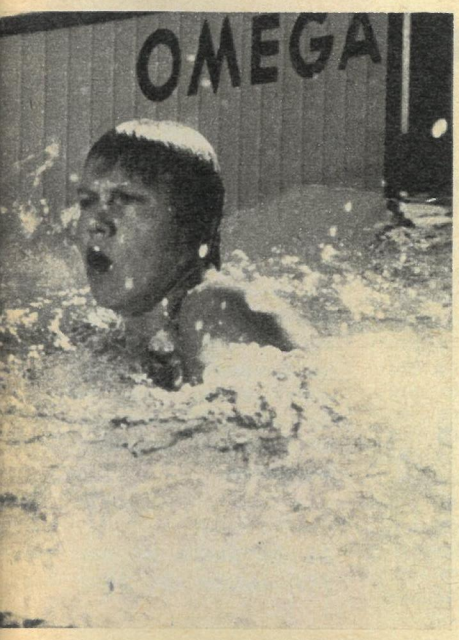
Europameisterin mit 13 Jahren

Er hätte auch einen Kaffee trinken gehen können, während Julia Bogdanowa schwamm, oder ein Glas Sekt vorab auf ihren Sieg, so sicher war Cheftrainer Waizechowski, daß sie Europameisterin wird. Dabei hatte die Kleine im Finale über 200 Meter Brust der europäischen Titelkämpfe im schwedischen Jönköping an die drei Meter Rückstand. Und gewann am Ende mit 30 Sekunden Vorsprung vor der Dänin Susanne Nielsson — in der Weltklassezeit von 2:35,04 Minuten. Und auch im 100-m-Brust-Finale kam sie mit ihrem starken Endspurt in 1:11,89 Minuten zu Titelehren. Mit diesen Leistungen ist sie in einer Bestenliste aller Zeiten die dritt- bzw. zweitschnellste Schwimmerin der Welt. Mit 13 Jahren! „Ich habe solch ein Talent wie Julia noch nicht gesehen." Sergej Waizechowski berichtet, daß sie bei den UdSSR-Landesmeisterschaften im Juli in Dnjepropetrowsk die letzten 50 Meter im 200 m Brustschwimmen in 35 Sekunden zurückgelegt habe. „Das ist eine Männerzeit." Wann sie denn den Weltrekord brechen werde, wurde Julia beim Presseinterview nach ihrem Titelgewinn gefragt. „Darauf kann ich keine Antwort geben", sagte sie, verlegen vor so viel aufdringlicher Neugier. Und zog sich noch tiefer in die große Kapuze ihres roten Bademantels zurück.

Die Schülerin aus Leningrad setzte mit ihren Erfolgen eine große Tradition des sowjetischen Brustschwimmens fort. 1950 beim Deutschlandtreffen in Berlin hielt der legendäre Weltrekordler im Brustschwimmen, Leonid Meschkow, im Stadtbad Mitte eine „schwimmpraktische Vorlesung". Mit ihm starteten damals die Weltklasseschwimmer Witali Uschakow und Nikolai Krjukow.







Seit 1954 eroberten die sowjetischen Brustschwimmer bei den Europameisterschaften mehr als ein Drittel aller Medaillen. Namen wie Leonid Kolessnikow, Grigori Prokopenko, vor allem Nikolai Pankin oder Galina Prosumentschikowa-Tepanowa und viele andere füllen eine seitenlange Erfolgsstatistik. Bei den Olympischen Spielen in Montreal eroberten die sowjetischen Brustschwimmerinnen allein fünf von sechs möglichen Medaillen. „Brustschwimmen – da ist die schwerste Stilart", erläuterte der sowjetische Verbandstrainer. „Ein Fehler im Freistilschwimmen kostet vielleicht 0,5 s Zeit und ist bei längeren Strecken wieder wettzumachen. Wenn der Brustschwimmer einen Fehler in der Koordination der Bewegung macht, verliert er gleich vier oder fünf Sekunden."

Ist das Brustschwimmen etwas Besonderes? Es ist die ruhigste aller vier Stilarten, denn Freistil-, Rücken- und Schmetterlingsschwimmen sind sogenannte Schlagschwimmarten, bei denen die Arme über das Wasser geführt werden. Das Brustschwimmen hört man nicht. Es ist jedoch keineswegs die älteste Fortbewegungsart im Wasser. Die älteste ägyptische Hieroglyphe für Schwimmen stellt eindeutig einen mit Beinschlag und Wechselzug der Arme schwimmenden Menschen dar. Etwa 3000 Jahre v. d. Z. war also ein dem Kraulen ähnlicher Schwimmstil bekannt. Dagegen sind Hinweise auf das Brustschwimmen überaus rar. Erst in der Odyssee findet sich einer der ersten: Odysseus rettete sich nach einem Schiffbruch, indem er „die Hände ausbreitend" drei Tage und drei Nächte auf dem Meere schwamm. Im 1538 erschienenen ersten Schwimmlehrbuch der Neuzeit, dem „Colymbetes" (Der Schwimmer), läßt Verfasser Professor Nicolaus Wynmann das Brustschwimmen als einzige regelrechte Schwimmart gelten. Das damals übliche Seitenschwimmen sei „unbeholfen und mühsam", das Rückenschwimmen „mehr zu Schaustücken oder zur Erheiterung der Zuschauer erfunden" und gar das „Hundeln" werde nur von Leuten angewandt, die „von jeder wahren Schwimmkunst verlassen sind". Heute ist das Brustschwimmen eine von vier gleichberechtigten Stilarten. Es hebt sich vielleicht dadurch ein wenig ab, daß es seit vielen Jahren eine Domäne der UdSSR ist, wie der jüngste Doppelerfolg von Julia Bogdanowa bei den Europameisterschaften erneut bewies.

Wolfgang Richter

Die Moskauer „Prawda" meldet: 150 Milliarden Kilowattstunden Strom produzierte bisher das größte Wasserkraftwerk der Welt in Krasnojarsk, dessen

Mujunkum

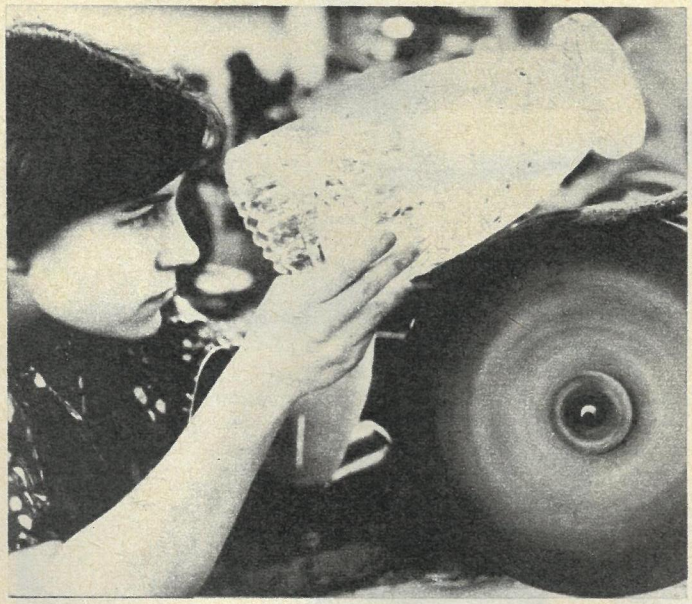
Einst Wüste nur

Mujunkum, einst unwirtlicher Landstrich im Süden Kasachstans. In uralten Zeiten hüteten hier Nomaden — fernab jeder Zivilisation — ihre Herden. Heute werden mehr als 300 000 wertvolle Karakulschafe in den Sowchosen des Mujunkum gehalten.
Wo früher nur Kamelpfade hinführten, gibt es jetzt Straßen quer durch die Wüste, und dort, wo einst einsame Jurten standen, dehnen sich moderne Dörfer mit Gas- und Stromversorgung, Schulen und Krankenhäusern.

Augenmaß

Ewa von „Violetta"

Einen hohen Grad an Geschicklichkeit erfordert die Arbeit von Ewa Dziaczkowska. Sie gehört zu den besten Glasschleiferinnen der „Violetta-Werke" von Ustronie Slaskie in der Volksrepublik Polen. Der Betrieb, der sich vor allem auf die Produktion von Kristallglas spezialisierte, exportiert seine wertvollen, formschönen Erzeugnisse in die Sowjetunion und in kapitalistische Länder.



Bulgaren in der Komi

Holz-Aktion Aktion Holz

Der bulgarische Spezialist Peter Antoff (rechts) und der sowjetische Techniker Konstantin Zizeroschin arbeiten beide im Forstwirtschaftsbetrieb von Koshanskoje, einem von drei gleichartigen Betrieben, die als Ausdruck sowjetisch-bulgarischer Zusammenarbeit in der Autonomen Sowjetrepublik der Komi entstanden. Aus „Taigabulgarien", wie die Einwohner die neuentstandenen Ortschaften mit den großen modernen Holzverarbeitungswerken nennen, wird jährlich rund eine Million Kubikmeter Nutzholz ins brüderliche Bulgarien transportiert. Auch die Zusammenarbeit bei der Zellulosegewinnung wird erweitert.

Urlaubsfreuden

Mit König und Dame im Freien

Etwa zehntausend Werktätige aus vielen Teilen des Landes erholen sich alljährlich im Kurort Dorochowo im Moskauer Gebiet. Neben einer angenehmen Unterbringung und einem einfallsreichen Veranstaltungsplan bietet der Kurort vor allem eine reizvolle Umgebung am Fluß Rusa. Badestrände und Bootsverleih finden ihre Besucher. Besonders hoch im Kurs indes steht der Denksport, der sich in der Sowjetunion großer Beliebtheit erfreut. Längst hat Schach den Charakter einer Massensportbewegung angenommen, aus der viele Weltmeister hervorgegangen sind.

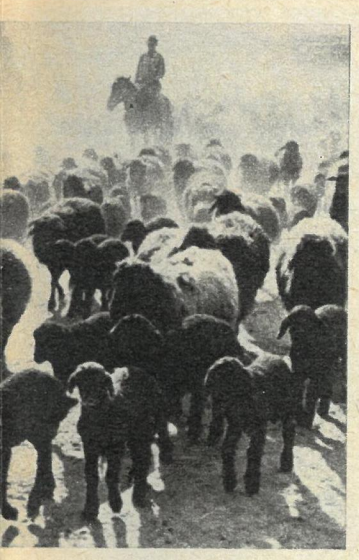
Kurz berichtet

STADT DER TIERE

Wovon heute Moskauer Tierfreunde noch träumen, wird bereits in wenigen Jahren Wirklichkeit sein: Die sowjetische Hauptstadt erhält einen neuen Zoo, in dem der Besucher seine Lieblinge dann in afrikanischer Savanne, brasilianischem Urwald, ägyptischer Wüste und dem Eis der Arktis bewundern kann. Mit dem Bau dieser Stadt der Tiere wird 1980 begonnen.

NEUER MIKRO-RAYON

An der Stelle, wo vor über 2700 Jahren die Stadt ent-



Goldene Fäden

Auf Leder, Samt und Tuch

Seit langem ist Goldstickerei aus Torshok berühmt und begehrt. Meisterinnen ihres Fachs aus der Fabrik „8. März" waren es, die die Uniformen der Filmhelden aus „Krieg und Frieden" und „Anna Karenina" mit Goldstickereien verzierten und mit Orden schmückten. Hauptauftraggeber aber sind die Kinder. Für sie werden Schmuckelemente für die Festtagskleidung hergestellt.

Kein Pilzjäger-Latein

Wozu in die Ferne schweifen

Außerordentlich pilzreich sind in diesen Sommerwochen auch die Wälder der Sowjetunion. Pfifferlinge, Maronen, Stein-, Birken- und Butterpilze wachsen in Mengen. N. Krinizki aus der Stadt Rowno indes konnte sich weite Wege sparen. Er fand im Keller eines alten Hauses Riesenchampignons, deren größter etwa ein Kilogramm wog. Sohn Wolodja präsentierte den Fund stolz einem Fotografen.

Zehn Jahre alt

Bakuer Puppen-Spiele

In der Hauptstadt der Aserbaidshanischen Sozialistischen Sowjetrepublik feierte kürzlich das Staatliche Puppentheater sein zehnjähriges Bestehen mit der Premiere des Stückes „Garawelli", geschaffen nach Motiven der Erzählung „Die Kette" des jungen aserbaidshanischen Schriftstellers Anar. Den Erfolg des Stückes garantiert nicht nur sein spritzig-scharfer satirischer Inhalt, sondern auch die originelle Arbeit des Regisseurs Tamilla Mageramowa und seines Ensembles. Im Repertoire dieser Puppenbühne stehen 25 Stücke sowjetischer und ausländischer Autoren. Das Kollektiv spielt in einem der schönsten Häuser Bakus, dessen Foyer und Vestibül mit Fresken des auch im Ausland bekannten Volkskünstlers Togrul Narimanbekow geschmückt sind.

Wie war's in

Odessa?

Zwei Tage vor dem Auslaufen hat man auf einem Forschungsschiff mit Sicherheit andere Sorgen, als ausgerechnet die Neugier Berliner Journalisten zu befriedigen. Zum Glück sind Seefahrer und Ozeanologen geduldige Leute, und so konnten Fotoreporter Alfred Paszkowiak und ich im alten Hafen von Odessa an Bord der „Musson" (Monsun) einen Blick in Labors und Kartenraum werfen. Was äußerlich einer harmlosen Pappschachtel glich, erwies sich aufgeklappt als Meßgeräteträger und Sender einer Ballonsonde, wie sie in den nächsten Monaten vom Deck der „Musson" aufsteigen werden, um Luftdruck und Temperatur über dem stürmischsten Teil des Nordatlantiks zu erkunden. Einzelheiten darüber demnächst.

Hans Kolle, Redakteur

stand, wird gegenwärtig in Jerewan ein neuer Mikro-Rayon gebaut, der alle Vorteile moderner Baukunst demonstrieren soll. Erdbebensichere Hochhäuser werden hier ebenso entstehen wie ein Dienstleistungskomplex, Sporteinrichtungen und Grünanlagen.

BROT-FABRIK

In Dshambul, Kasachische SSR, wurde dieser Tage eine Brotfabrik in Betrieb genommen, die eine Kapazität von 60 Tonnen je 24 Stunden hat. Im laufenden Fünfjahrplan werden weitere Betriebe der Backwarenindustrie in Zelinograd, Semipalatinsk und Schtschutschinsk entstehen.

KADER-SCHMIEDE

Fast 60 000 Studenten werden in diesem Jahr ein Direktstudium an den Fakultäten der landwirtschaftlichen Hochschuleinrichtungen der UdSSR aufnehmen. Kader für die Landwirtschaft werden gegenwärtig an 100 landwirtschaftlichen Hochschuleinrichtungen ausgebildet. Die Jungen und Mädchen erhalten ihre Hochschulausbildung in 26 Grundberufen.

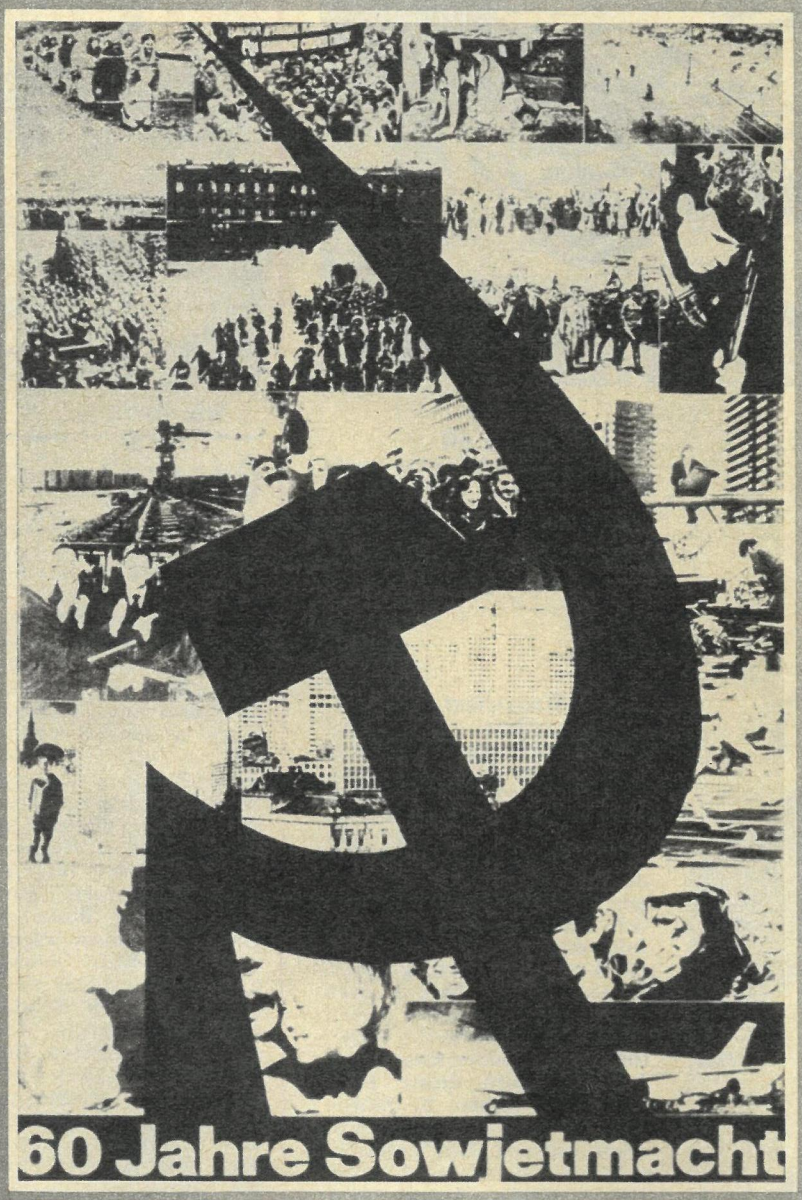
Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: H. Strauß, J. Chandai, H. Krüger, A. Neweshin, W. Richter, S. Gubsko, A. Obtschanikow, J. Budnewitsch, W. Kalinin, M. Rybaka, ADN-ZB, P. Sdorowilo.

Im Atem der Geschichte

Aus der Biographie des Roten Oktober

Ab 6. September strahlt das DDR-Fernsehen im I. Programm jeweils dienstags um 16.40 Uhr einen synchronisierten sowjetischen Dokumentarfilm aus, der Teil eines Zyklus ist. Umfangreiche Forschungsarbeit war zur Gestaltung dieser Sendereihe nötig. Aber es war nicht nur Forschung, sondern auch Entdeckung von bisher unbekannten Begebenheiten, einzigartigen Film- und Fotodokumenten, mit denen anschaulich und lebensnah aus der 60jährigen Geschichte der Sowjetunion erzählt wird. Auch Teilnehmer und Augenzeugen der Ereignisse werden über ihre Erlebnisse berichten.

PLAKATE ZUM 60.



Im Zeichen von Hammer und Sichel

Jutta Rosse, Jahrgang 1953, Leipzig, Abschluß Polytechnische Oberschule in Dresden, Studium an der Abendakademie der Hochschule für Bildende Künste Dresden, ab 1973 Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, z. Z. Fachklasse für Angewandte Grafik. Ausgezeichnet im Wettbewerb Bildender Künstler mit einer Reise in die Sowjetunion.

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Mir schienen Fotos als künstlerisches Ausdrucksmittel am besten geeignet, die Entwicklung der Völker Rußlands aus feudalistischen und kapitalistischen Verhältnissen zur sozialistischen Weltmacht Sowjetunion zu zeigen. Die Motive, die ich als Hintergrund wählte, stellen die Jahre 1917 und 1977 gegenüber. Um eine plakative Wirkung zu erreichen, legte ich das Symbol der Arbeiter-und-Bauern-Macht über die Fläche.

Metallurgen unter sich ▸

Schwarze und Bunte mit „Roten Diplomen“

Ein amüsanter Abend war der Auftakt. Junge Leute hörten von Aktivisten der ersten Stunde des sozialistischen Aufbaus Kriminalgeschichten. Wie zum Beispiel Erich Markowitsch (Bildmitte) 1947 einen bewußt sabotierenden Werkdirektor in der Maxhütte verhaftet hatte. Der spätere Minister und Generaldirektor des Bandstahlkombinates und die jungen Leute haben eine Liebe — die Metallurgie. Und wer von ihnen Metallurgie sagt, ob schwarz oder bunt, sagt im gleichen Atemzug Sowjetunion. Ohne sowjetische Hilfe hätte es kein Eisenhüttenkombinat Ost und später kein Bandstahlkombinat gegeben, wüßten die jungen Leute, die gegenwärtig in der UdSSR studieren oder schon studiert haben, nicht so viel von der Metallurgie. Insgesamt 300 ihrer Fachrichtung können heute ein „Rotes Diplom“ vorweisen. Damit, so sagen sie einmütig, sind sie gut gewappnet für Aufgaben, wie sie den Metallurgen unserer Republik vom IX. Parteitag der SED gestellt wurden. Der Minister für Erzbergbau, Metallurgie und Kali, Dr. Kurt Singhuber, sagte auf der 4. Zentralen Fachberatung in Hennigsdorf den Studenten: „Hauptstütze des Maschinenbaus zu sein, ist eine politische und wissenschaftliche Aufgabe.“

Axel Oelschlegel

Zur Person und Sache

Sergej Michalkow

Kinderbücher, satirische Lyrik und Theaterstücke, das sind seine Wirkungsbereiche, die ihn in seiner Heimat, aber auch im Ausland bekannt gemacht haben. Nur wenige Verehrer seiner Kunst indes wissen, daß er 1943 zusammen mit seinem Journalistenkollegen El-Registan (unser Foto: beide — links Michalkow — 1945 in Wien) die Worte zur Staatshymne der UdSSR geschrieben hat, die erstmals in der Neujahrsnacht 1944 im Radio erklang. Wir besuchten Staatspreisträger Michalkow in seiner Moskauer Wohnung und fragten den Dichter über die Gründe für die Änderungen, die jetzt an der sowjetischen Hymne vorgenommen wurden, und über seine Pläne. „An einigen Strophen wurden Änderungen ganz einfach deshalb notwendig, um die neue Etappe der sowjetischen Gesellschaft besser widerzuspiegeln. Mit dieser Aufgabe wurde unlängst eine Reihe prominenter Dichter betraut, darunter auch ich als Autor des ursprünglichen Textes. Meine neue Version des Textes wurde von der Jury als die geeignetste angenommen. In der neuen Fassung unserer Staatshymne wird die führende Rolle der Partei als leitende Kraft der sowjetischen Gesellschaft und ihre unverbrüchliche Bindung mit dem Volk unterstrichen. Auch die Musik von Alexandrow, die den schweren Jahren entsprechend hart und kämpferisch war, erlebte eine neue Instrumentierung der Melodie; ihr Klang ist jetzt ruhig und sicher und spiegelt den Glauben des Volkes in den Sieg seiner Ideale wider."

Michalkow, Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, liebt das Theater. Er hat zwölf Stücke für Kinder und zwölf Stücke für Erwachsene geschrieben. „Zur Zeit wird im Wachtangow-Theater ein neues Bühnenstück von mir geprobt: ‚Der Untermieter', wie immer ein Thema unserer Moral, angesiedelt im Moskauer Milieu. Ich schreibe das, was ich sehe. Das Theater wird mit dieser Premiere die Saison '77/78 eröffnen! Meine zwei Söhne — der Regisseur Andrej Michalkow-Kontschalowski und der Schauspieler und Regisseur Nikita Michalkow — haben von mir die Liebe zur Welt der Schauspielkunst geerbt, nur nicht zum Theater, sondern zum Film."

Lisa Klutschewskaja

Der geeignete Richter

Ich werde für euch die Menschenrechte durchsetzen! Das beschwor der gegenwärtige Präsident der USA vor seiner Wahl und wurde dann auch mit den Stimmen der Negerbevölkerung in das hohe Amt gewählt. Heute stellen überwiegend alle Komitees und Vereinigungen der Negerbevölkerung fest: Man hat uns betrogen. Dazu eine kleine alltägliche Geschichte aus dem US-Bundesstaat Georgia, Carters Heimat. Der Verteidiger des angeklagten Afroamerikaners Henry Willis testete die Vorurteilsfreiheit des vorsitzenden Richters. Hier Auszüge aus dem Dialog:
Verteidiger: „Haben Sie etwas dagegen, mit einem Schwarzen Golf zu spielen?" Richter: „Golf spiele ich mit meinen Freunden." Verteidiger: „Haben Sie mit einem Schwarzen Golf gespielt?" Richter: „Nie." Verteidiger: „Was wäre dagegen einzuwenden, mit einem Schwarzen zu spielen?" Richter: „Ich weiß nicht, ich ziehe eben andere vor. Einige mögen mit Schwarzen spielen wollen, ich aber nicht." Verteidiger: „Würden Sie es mögen, eine schwarze Person bei sich zum Essen zu haben?" Richter: „Das würde ich gar nicht mögen." Verteidiger: „Und daß ein Schwarzer bei Ihnen sein Wochenende verbringt?" Richter: „Das würde ich auch nicht mögen." Verteidiger: „Was hielten Sie davon, wenn Ihr Sohn vor seiner Heirat seine Freundin mit nach Hause brächte und diese Freundin eine Schwarze wäre?" Richter: „Ich würde sie aus dem Hause jagen." Verteidiger: „Ist Ihnen bewußt, daß Ihre Äußerungen rassistisch sind?" Richter: „Nein." Verteidiger: „Glauben Sie, daß den Schwarzen im Laufe der Geschichte in den Südstaaten eine gleiche Schulbildung zuteil werden könnte wie den Weißen?" Richter: „Jetzt hören Sie mal zu: Die meisten Schwarzen wollen gar keine Bildung. Ich meine natürlich nicht die schwarze Rasse als Ganzes — man trifft sogar hin und wieder gute, gebildete Schwarze. Aber die Mehrheit von ihnen will offensichtlich nichts lernen." Verteidiger: „Sind Schwarze genauso gute Menschen wie Sie?" Richter: „Das glaube ich nicht."
Dieser Richter wurde vom Gouverneur von Georgia für den Prozeß gegen Willis als „besonders geeignet" empfohlen.

Die weißen Trapeze der Iljuschin am Himmel, darunter endloser Sand. Steppendistel und Wermutstrauch krallen sich zäh an den Boden. Ausgetrocknete Flußtäler, Geröllwüsten, Wasserlachen, das Relief der Berge, schwarzbraun gesprenkelt wie das Fell des Tigers – Betpak-Dala, die Hungersteppe.

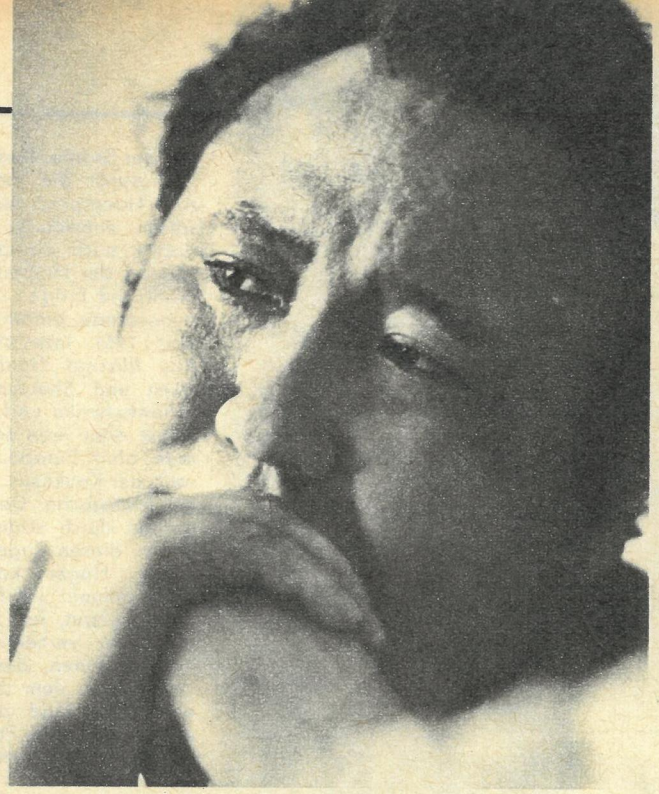
Die Landschaft verbirgt ihren Reichtum unter einer trostlosen Ödnis. Kupfer unter den Hügeln des Dsheskasgan, Kohle in der Erde von Karaganda, Mangan im Ulu-Tau, Mineralsalze im Balchaschsee. Der Balchasch, jadegrün mit rostroten Lagunen, die Ufer zerklüftet. Zurückbleibt, wo die Sonne untergeht, Europa, fünf Stunden zurück.

Das Ende der Legen

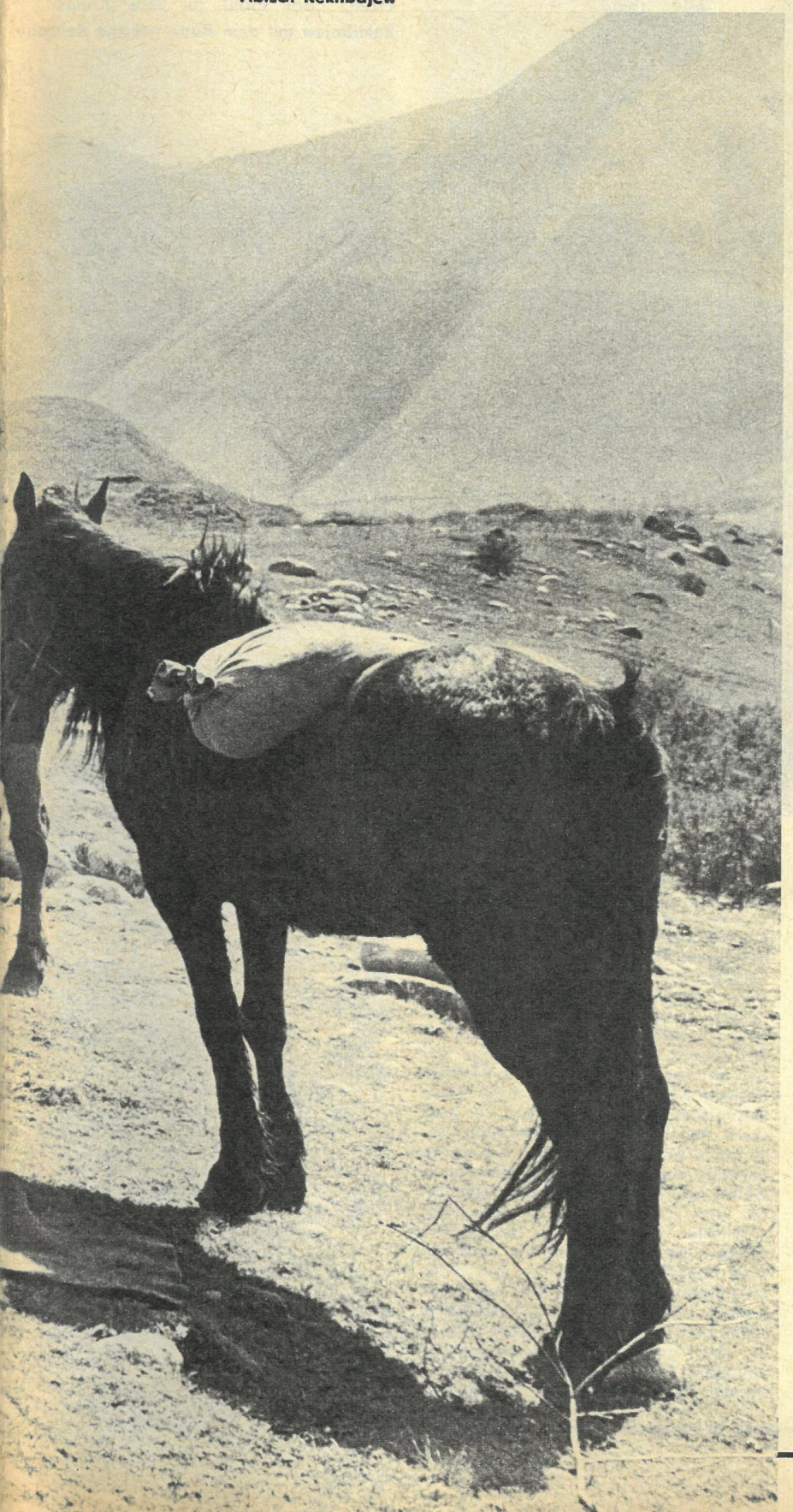
Schriftsteller Kekilbajew (links auf dem Stein) mit Hirten aus dem Ala-Tau-Gebirge

FREIE WELT-Mitarbeiter Helmut Zemke (Text) und Heinz Krüger (Bild) besuchten den bekannten kasachischen Schriftsteller ABISCH KEKILBAJEW in Alma-Ata.

de



Abisch Kekilbajew



Buchbasar in den Straßen von Alma-Ata

Südwestlich hinter Wolken auch Mangyschlak, Karawanenland zwischen Kaspi- und Aralsee, geschichtsträchtig, Schauplatz von Völkerwanderungen und Bruderzwisten. Turkmenen und Kasachen auf der Suche nach dem Lande des Glücks, hier schlugen sie sich, töteten einander. Die Kurgane und Mengire, Gräber, Steindenkmäler wie Narben im Fleisch der Erde, bezeugen Tragödien. Aber das Land ist auch schön durch seine herzbeklemmende Weite, durch seine wilde Gegensätzlichkeit, durch die mittägliche Stille, die abendlichen Laute, das Elementare ... Die Steppen, die Wüsten sind nicht leer – hier und da leben und breiten sich aus blühende Inseln: Siedlungen, Dörfer, Städte. Wasser ist das Zauberwort, Rekultivierung des Bodens, Melioration. Das sind: künstliche Flüsse, Stauseen, das sind Baumwoll- und Reisplantagen und Apfelgärten. In der flimmernden Steppe erscheinen Reiter, Dshigiten – Shoneut und Daulet, Vater und Sohn, Turkmenen. Finster und doch voller Hoffnung halten sie Ausschau nach neuen Weiden, doch sie sehen nur Steine, bedeckt mit seltsamen Zeichen, geformt, geheimnisvoll, düster. Wieviel Stämme, wieviel Völker durchzogen dieses Land? Ogusen, Nogaier, Turkmenen, Usbeken, Kasachen, die Goldene Horde, Dschingis-Chan, Timur der Lahme, Kaufleute, Diplomaten, Karawanen und immer wieder Krieg. Doch so schnell, wie sie wuchs, verschwindet die phantastische Projektion, Spiegelung der Vergangenheit in der Phantasie des Dichters. Dort vorn, unter den fliegenden weißen Trapezen liegt die grüne Stadt: Alma-Ata, Vater des Apfels. Dort erwartet uns ein Mann, der aus Geschichte Geschichten macht: ABISCH KEKILBAJEW.

Schwarzer Rachen

Die Geschichte verliert sich in halbem Dunkel, einem Dämmerzustand, der das Entstehen von Legenden begünstigt. Geheimnisvoll erscheinen uns die Kräfte, welche die Nomaden der mittelasiatischen Steppen und Wüsten umhertrieben. Mutmaßungen, Theorien, Erkenntnisse gibt es genug. Plötzlich, aus all dem scheinbar unentwirrbaren Gestrüpp

Fortsetzung Seite 10

Der Schriftsteller mit seiner Mutter

der Vergangenheit, treten die Nomaden aus ihrer Geschichtslosigkeit hervor. Es ist jener Augenblick, da die Woge der Revolution Mittelasien erreicht. Mangyschlak, altes Durchgangsland, eine Brücke. Irgendwo, zwischen dem Ust-Urt-Plateau und den Küsten des Kaspischen Meeres, wanderte auch die Sippe der Kekilbajews von Weide zu Weide. Hirten, Steppennomaden, Dshigiten, Kasachen, die sich hier gegen ihre Feinde behauptet hatten. Der Großvater unseres Dichters lebte noch jenseits der Erinnerung, er könnte den Turkmenen Shoneut und Daulet begegnet sein. Aber es ist eine vergessene Zeit. Und die Geschichte der Familie Kekilbajew beginnt erst, als einer von ihnen die Sippe verläßt und sich aufmacht, das glückliche Land zu suchen. Das glückliche Land lag am Kara-Bogas-Gol, jener Bucht am Ostufer des Kaspischen Meeres, die durch eine Enge mit der See verbunden ist. Schwarzer Rachen nennt der Volksmund dieses Gewässer. Tagsüber brütet die Sonne unbarmherzig über der Bucht und bringt das salzhaltige Wasser zum Verdunsten. Ein Höllenschlund wertvoller Mineralsalze, Rohstoff für die Chemieindustrie. Das Kombinat „Karabogassulfat" in Bekdasch. Symbol einer neuen Epoche. Hier beginnt die Industrialisierung des Riesenlandes. Wie der Mensch die Wüste erobert, wie die gigantische Salzschatzkammer dem Menschen hilft, das Leben zu erobern, das schildert in großartigen Bildern Konstantin Paustowski. Und er erzählt von den tiefgreifenden sozialen und bewußtseinsmäßigen Veränderungen bei den Steppennomaden dieses Gebietes. Einer von ihnen heißt Kekilbajew. Er findet Arbeit im „Karabogassulfat", läßt sich nieder, gründet eine Familie. Der Sohn der Steppe wird zum Proletarier. Er gehört zu jener ersten Generation kasachischer Industriearbeiter, die den Grundstein legte für den beispiellosen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung Sowjetkasachstans. Und dann erscheint in dem Aul Ondy 1939 die zweite Generation: Abisch, das vierte Kind des Bergmanns und der Kolchosbäuerin Kekilbajew.

Die Bombe

Von bösen Geistern, die dem Menschen Schaden zufügen, spukt es in den Märchen und Legenden des Volkes. Gute Geister sind meist weiblichen Geschlechts. Kein Wunder – die Erhaltung des Lebens und aller guten Dinge war den Frauen aufgetragen. Die Kolchosbäuerin Kekilbajew macht darin keine Ausnahme. Sie war die Seele, der gute Geist der Familie, die tatkräftige Bewahrerin häuslichen Lebens, die sanfte Lenkerin der Kinder, die ausgleichende Gerechtigkeit. Drei Schwestern behüteten den Fortsetzer des Namens, verscheuchten die Angst vor der rauhen Umwelt, die, in fortwährender Veränderung begriffen, von Jahr zu Jahr menschenfreundlicher wurde. Aus dem Steppenaul Ondy ziehen die Kekilbajews schon bald nach der Geburt des Sohnes in die größere Bergmannssiedlung Tautschik. Hier im westlichen Kara-Tau liegen, wie man so sagte, die Schätze auf der Straße. Bodenschätze, Phosphorite, durch die sich Sowjetkasachstan zum Hauptproduzenten von Phosphatsalzen entwickelte. Damals allerdings dachte noch niemand daran, daß der Westen der Halbinsel Mangyschlak auf Erdöl und Erdgas schwimmt. Die erste bedeutende erdölhöffige Struktur fand man 1961. Inzwischen leiten Pipelines das flüssige Gold aus den Zentren Usen und Shetybai nach den Häfen Schewtschenko und Gurjew. In Tautschik selbst ahnt man schon das Meer, und man ahnt Europa. Astrachan ist nicht weit, der Kaukasus. Das gefahrdrohende imperialistische Deutschland ist näher gerückt durch schnelle Motorflugzeuge, die in diesen Tagen, von einem deutschen Flugzeugkonstrukteur namens Messerschmitt im fernen Frankfurt am Main gebaut, Tod und Zerstörung bringen. Der verheerendste aller Kriege hat begonnen, die deutschen Armeen stehen vor dem Kaukasus, Astrachan und Baku sind durch Messerschmitts erreichbar. Die Faschisten haben das friedliche, aufbauende Sowjetland überfallen. Sie haben Hunger nach den Reichtümern im Boden, nach Eisenerzen, nach Erdöl für ihre Kriegs-

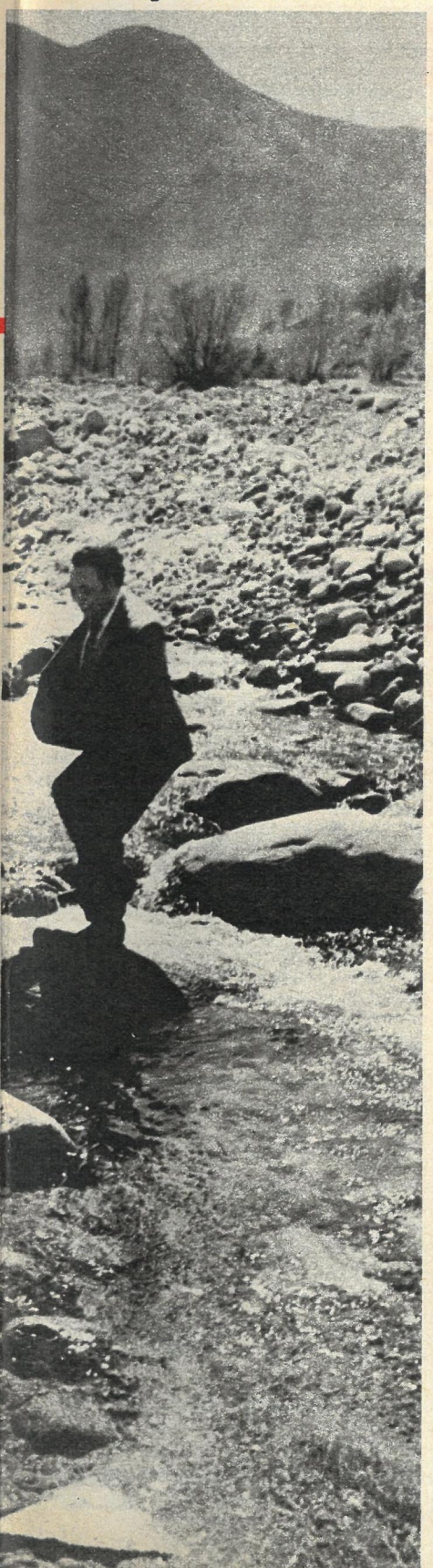
Kekilbajew mit dem Autor unseres Beitrages

maschine. Am 7. November, Abisch ist drei Jahre alt, taucht über der friedlichen, ahnungslosen Bergmannssiedlung Tautschik ein schnelles, fremdes Flugzeug auf. Es ist so schnell, daß es die Strecke von Europa nach Asien in weniger als zwei Flugstunden schafft. Niemand vermag zu sagen, ob der Pilot in der Me-109 einen Auftrag besaß oder ob er sich einfach nur verirrt hatte. Die Bewohner von Tautschik erkannten den Tod an ihrem Himmel. Sie sahen die schwarzen Balkenkreuze und begriffen, daß der Krieg sie erreicht hatte. Die Messerschmitt drehte ab. Da entledigte sich der Pilot der tödlichen Last. Drei Bomben fielen auf die Siedlung, eine davon auf die Ziegelei, die nur einige hundert Meter vom Haus der Kekilbajews entfernt war. Die Familie kam mit dem Schrecken davon. Aber ein Jahr später erhielt sie die furchtbare Nachricht vom Soldatentod des Vaters. An der Wolga war das Schicksal dieses Krieges entschieden worden. Für den Faschismus der Anfang vom Ende. Das Oberhaupt der Familie Kekilbajew war dabei. Er fiel in Stalingrad anno 1943. Von nun an ruhte alle Last auf den Schultern der Kolchosbäuerin, sie war mit ihren vier Kindern allein. Sie nahm eine Arbeit in der Grube an.

Sprache der Steine

Der Hausherr kommt uns auf der Treppe entgegen. Er ist weder mit dem bestickten kasachischen Hut bedeckt, noch umwallt ihn der Chalat – er trägt einen hellbraunen Sommeranzug mit passender Krawatte, die er selbst später bei einem Ausflug in die Steppe nicht ablegt. „Tradition ist gut und wichtig, sie darf nur nicht zur Oper werden", sagt er mit jenem freundlich gewinnenden Lächeln, hinter dem mancher West-Europäer, gewöhnt an Klischees, das rätselhafte Wesen Asiens vermutet. Es ist nichts Rätselhaftes an diesem Menschen, seine Antworten sind klar und einleuchtend, seine Ansichten von der Gegenwart frisch und dynamisch, seine Geschichtskenntnisse und Erkenntnisse verraten die Schule des historischen Materialismus. Ich halte ihn für nicht übermäßig ehrgeizig, er drängt nicht ungeduldig zum Erfolg, sondern läßt, was ihn bewegt, erst allmählich reifen. Er verbirgt hinter stoischer Ruhe hohe künstlerische Empfindsamkeit. Was er bisher geschrieben, füllt noch kein

in den Vorbergen des Ala Tau



Das Ende der Legende

ganzes Regalfach: Gedichte, Erzählungen, ein paar Essays, Literaturkritik, die Steppenballaden, mit denen er auch bei uns in der DDR bekannt wurde und die Erwartungen wecken. Steppenballaden, umfängliche Reisen in die Vergangenheit seines Volkes. Was hat ihn dazu bewogen, sich so intensiv mit der Geschichte auseinanderzusetzen?

In Tautschik besuchte Abisch die Zehnklassenschule. Gleich neben der Schule lag ein sehr alter Friedhof, ein Masar – seltsame Steindenkmäler mit schwer entzifferbaren Schriftzeichen, geheimnisvolle Skulpturen, Löwen, Böcke, Fratzen. „Niemand", erzählt der Schriftsteller, „verstand die Zeichen zu deuten; beim Anblick, beim Betasten der halbverwitterten Steine geriet unsere Phantasie in Wallung. Die Steine sprachen zu uns in einer unbekannten Sprache. Damals erwachte in mir ein brennendes Interesse für die, die vor uns lebten und im Sand der Steppen und Wüsten zugrunde gingen. Ich las irgendwelche Geschichtsbücher, die mir gerade in die Hände fielen. Ich wurde eifriger Benutzer von Bibliotheken und Archiven."

Zu dieser Zeit hatte man gerade begonnen, die verschiedenen Schichten jenes gewaltigen Gräberfeldes abzutragen, das von den roten Steilklippen der Kaspiküste bis zu den Ausläufern des südlichen Kara-Tau-Gebirges reicht. Kara-Tau, das ist der Süden. Treffpunkt zweier Kulturen, der seßhaften Ackerbauern und der Nomaden. Längs des Flusses Bes-Aryk entdeckten erst kürzlich kasachische Archäologen über tausend Kurgane, Erd- und Steingräber aus der Steinzeit und dem Mittelalter. In der Oblast Tschimkent legt gegenwärtig eine archäologische Expedition die Stadt Otrar frei, Handelszentrum seit dem 13. Jahrhundert und eine der größten Münzstätten Mittelasiens und Kasachstans. Hier führte eine Karawanenstraße vorbei, die Buchara über Turkestan und Dsheskasgan mit Sibirien verband.

Karawanenstraßen

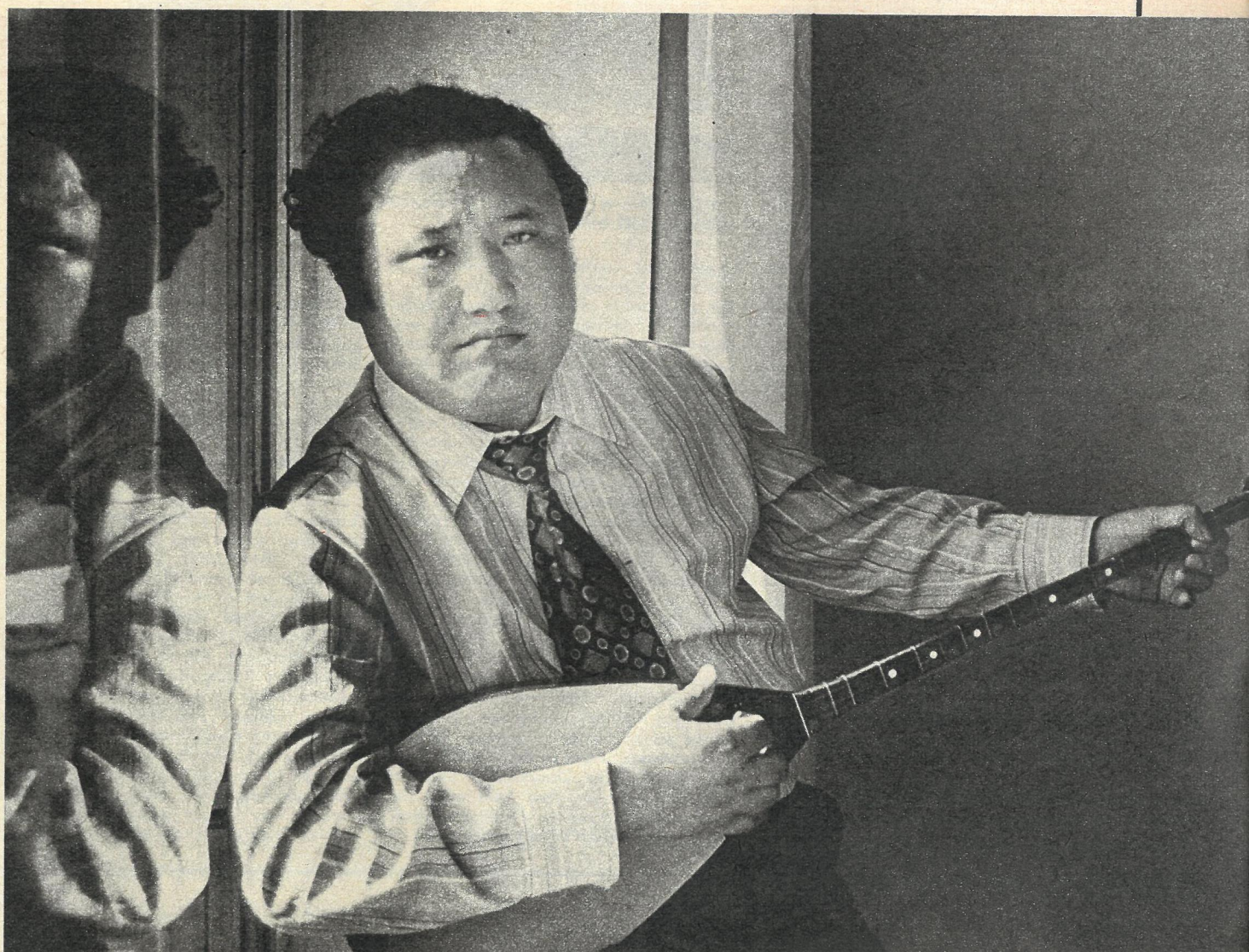
Solche alten Handelswege sind für den Geschichtsforscher das, was für den Geographen die Längen- und Breitengrade sind. An ihnen orientiert er sich, sie sind das Netz, mit dem der Historiker die Ereignisse der Geschichte aus dem Meer des Unbekannten fischt. Aufgereiht an den Wegen die Märkte, die Siedlungen, die Städte, die Residenzen der Herrscher. Karawanenstraßen auch im Mangyschlak. Die Halbinsel war wie ein Nadelöhr, durch das die Karawanen ihren Weg nach Mittelasien fanden. Kekilbajew ist ein wenig stolz auf diese Mittlerfunktion seiner Heimat. „Es ist das historisch interessanteste Gebiet Kasachstans", sagt er überzeugt. „Die Geschichte dieses Gebietes ist außerordentlich kompliziert."

Aber wem nützt schon die Beschäftigung mit der Vergangenheit? Was fangen wir mit den Resten an, die die Erde wieder freigibt? Die alten Karawanenstraßen hat der Steppenstaub längst begraben. Kekilbajew ist weit davon entfernt, die Geschichte als einen Friedhof zu betrachten. Für ihn ist sie ein unerschöpflicher Vorrat an Gleichnissen, mit denen die Gegenwart beleuchtet werden kann. Sein Altersgefährte und Landsmann, der Erzähler Satimshan Sanbajew, hat es so ausgedrückt: „. . . stets empfinde ich diese Jahrtausende als Tage meines langen langen Lebens. Dabei steht mir noch so manches Jahrtausend bevor . . ."

Gerade aus einem solchen Lebensgefühl heraus entwickelt sich jenes sachlich-kritische Verhältnis zur Geschichte des eigenen Volkes. Das ermöglicht, Vergangenheit als einen Teil der Gegenwart zu begreifen. „Beschäftigung mit der Geschichte", sagt Kekilbajew, „ist nicht nur für mich wichtig, sondern auch für das nationale Selbstbewußtsein der heutigen Kasachen. Noch im 19. Jahrhundert lebten die Kasachen im Hinterhof der Geschichte. Erst im Jahre 1917 erhielten sie die Möglichkeit, aus dem Schatten der Weltgeschichte herauszutreten. Die Revolution schuf die Voraussetzungen für das Entstehen einer kasachischen Nation. Früher kannte der Kasache seine Geschichte nicht. Niemand beschäftigte sich mit ihr. Das große Interesse der heutigen kasachischen Leser für die Fragen woher, und was ist mit unseren Vorfahren geschehen, ist aus dieser Tatsache zu erklären. Man möchte sich die gewaltige Strecke bewußt machen, die wir in unserer Entwicklung zurückgelegt haben. Der gesellschaftliche und moralische Reifeprozeß eines Volkes kann ja nur deutlich werden im Licht wissenschaftlich

Fortsetzung Seite 12

Kekilbajew: Literatur im Zeichen der Dombra



Das Ende der Legende

gesicherter Geschichtserkenntnisse. Aber die Imagination, die Bilder von dieser Geschichte können nur die Verfasser der künstlerischen Prosa schaffen." Und nach einer Pause des Nachdenkens fährt der Hausherr fort: „In den zwanziger und noch in den dreißiger Jahren war Kasachstan ein Agrarland, und jetzt gehören wir zu den Republiken des Landes, die in der Industrialisierung am weitesten fortgeschritten sind. Das war natürlich nur durch jene einschneidenden politischen, ökonomischen und sozialen Umwälzungen möglich, die im Jahre '17 begannen und die auch heute noch keineswegs abgeschlossen sind. Es ist schwer, das Schicksal Kasachstans mit dem Schicksal anderer Völker zu vergleichen. An den Gipfeln der Berge kann man sehr oft bestimmte geologische Epochen ablesen, als ob die Natur uns mit Absicht Spuren hinterläßt, damit wir etwas über die Geschichte der Erde erfahren. Die Geschichte Kasachstans ist wie diese Gipfel."

Feinde und Freunde

Shoneut und Daulet – wer waren sie? Gestalten der Legende, fraglos aus der geschichtslosen Zeit. Erdachte Figuren. „Dennoch, Männer wie diese beiden haben wirklich gelebt", sagt der Autor der „Ballade vergessener Zeiten". Jener ergreifend tragischen Erzählung, in der die Hirtennomaden grausame, mitfühlende, streitsüchtige, sich nach Frieden sehnende, selbstherrliche, hilflose Geschöpfe sind, in ständigem Aufbruch nach neuen besseren Weideplätzen, in fortwährendem Kampf mit einer grausamen Natur. Sie schwanken stets zwischen natürlichem menschlichem Zusammengehörigkeitsgefühl und blindwütigem Haß. Sie verfluchen das Land, und sie lieben es. Sie kämpfen um jeden Fußbreit Steppensand, um jeden Hügel. Mit Abisch Kekilbajews zweiter Steppenballade, der „Ballade vom Chatyn-Gol", wird die letzte Seite eines Usurpatorenlebens aufgeschlagen. Dschingis-Chan, der Mächtige, der Unwiderstehliche, hier erscheint er, vom Nimbus der Auserwähltheit entkleidet, als eine kleine, schwache, ichbesessene Kreatur. Aller Glanz fällt plötzlich von ihm ab. Eine schöne gefangene Tangutenfürstin, die ihm zu Willen sein soll, entmannt ihn. Doch selbst in der Sterbestunde denkt er an die Aufrechterhaltung seiner Legende. Niemand soll seine Schwäche, sein Gebrechen bemerken. Er will der große Schrecken seiner Feinde bleiben. Feinde, das sind die Andersartigen. Man unterjocht sie, läßt sie für sich arbeiten, tötet sie. Die unversöhnlichsten Feinde waren die Turkmenen und die Kasachen. Warum? Die Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen war ein Teil jenes endlosen Krieges innerhalb eines Stammes, zwischen arm und reich, zwischen den Besitzern großer Schaf- und Kamelherden und den Leuten, die nur ein paar Tiere und eine schwarze Jurte besaßen. „Das eigenartige an diesen frühfeudalen Verhältnissen war, daß sie noch über mehrere hundert Jahre hinweg alte patriarchalische Formen des Zusammenlebens bewahrten. Die alte Gentilgemeinde wich nur allmählich der nomadischen Aulgemeinde, in der die Reichen den Ton angaben." Die Reichen nannte man die weißen Knochen, die Armen die schwarzen Knochen. Die Stammesaristokratie der weißen Knochen leitete ihre Herkunft von Dschingis-Chan ab. War Dschingis-Chan ein Kasache? Kekilbajew schüttelt energisch den Kopf. „Dschingis-Chan war ein Mongole. Aber sein auf Raub und Mord gegründetes Reich umfaßte viele Völkerschaften. Und seine Herrschaftspraktiken unterscheiden sich kaum von denen anderer Usurpatoren der Geschichte. Übrigens sympathisiert die herrschende Klasse in den meisten Fällen mit den fremden Eroberern. Sie leiht sich gern Macht, wenn die eigene erschüttert ist. So wie es eine Internationale der Ausgebeuteten gibt, so gibt es auch eine Internationale der Ausbeuter."

Das eigentliche Stammland der Turkmenen war Mangyschlak. Aber andere Stämme durchstreiften die transkaspischen Steppen. Mit der Goldenen Horde kamen die Kasachen. Als die Goldene Horde zerfiel, zogen viele Kasachen in die zentralkasachischen Steppen und ins Siebenstromland. Dann fielen die chinesischen Dshungaren dort ein, trieben die Kasachen vor sich her und nach dem Mangyschlak der Turkmenen zurück. So entstand die Feindschaft zwischen diesen beiden Turkvölkern.

Und wann endete sie?

„Mit der Oktoberrevolution", sagt Kekilbajew. „Sie machte aus turkmenischen und kasachischen Nomaden Arbeiter und Bauern, die nicht nebeneinander leben und arbeiten konnten, ohne Freunde zu werden."

Ein alter Traum der Dichter wurde Wirklichkeit. In Kekilbajews Geschichte von Shoneut und Daulet versuchen einzig und allein die Dichter-Sänger mit ihren sehnsüchtig-mahnenden Liedern, mit ihren poetischen Erzählungen zur Dombra oder zum Dutar, die Feinde auszusöhnen, sie durch Vernunft zu den paradiesischen Zeiten der Freundlichkeit, der Eintracht zurückzuführen. Die Kunst, will der Dichter sagen, befriedet das Herz, öffnet den Verstand für das, was menschlich ist am Menschen. Zwei Sänger widersetzen sich dem Gesetz der Blutrache. Daulet, der turkmenische Dutarspieler, muß seinem Vater Shoneut gehorchen und in den Kampf ziehen. Er findet einen grauenhaften Tod in der Steppe. Daulets Ende peitscht Shoneut zu wildem Haß auf. Einem kasachischen Dombraspieler, der von den Turkmenen gefangen wurde, gelingt es, Shoneut macht seiner Musik zu innerer Einkehr zu bewegen. Aber bald gewinnt der Haß wieder die Oberhand. Shoneut tötet den Sänger, den Verkünder der Menschlichkeit, und wird selbst bestraft durch die eigenen Gewissensqualen.

Im Zeichen der Dombra

Der Sänger triumphiert. Er ist moralischer Sieger. Er ist seiner Zeit weit vorausgeeilt.

Wie ist das – denkt der moderne Kasache mit einer gewissen Wehmut an diese Zeit des sogenannten ungebundenen Lebens in den Steppen zurück? Der Hausherr schweigt nachdenklich. Natürlich weint Abisch Kekilbajew dieser Tradition keine Träne nach. Aber sechzig Jahre im Leben eines Volkes sind nicht viel. Eigentlich trennt ihn nur eine Generation von dem was war. Fühlt er sich vielleicht ein wenig als ein Sänger, als Akyn, vielleicht als jener, der den hartherzigen Shoneut zur Besinnung bringen wollte? Der Schriftsteller greift zur Dombra, schlägt ein paar Töne an, lächelt und erinnert sich: „In der Gegend, wo ich meine Kindheit verlebt habe, gab es noch sehr viele Küischi oder Akyne, Dichter-Sänger. Mein Vater selbst war ein sehr guter Dombraspieler. Wenn der Abend über die Steppe ritt, saßen wir Kinder und lauschten den Gesängen. Das waren Lieder, die man von Mund zu Mund weitergab. Aber es waren auch Erzählungen von Schicksalen, die uns ergriffen. Mich regten diese Abende an, selbst Geschichten zu erfinden. Solche gesungenen Erzählungen und Lieder standen am Anfang unserer Literatur. Es ist eine alte literarisch-musikalische Tradition, die wir auch heute pflegen. Sie war im Mangyschlak sehr ausgeprägt."

Jahrhunderte stand Literatur im Zeichen der Dombra. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das Kasachische zur Schriftsprache. Ich sah in der Staatlichen Puschkin-Bibliothek in Alma-Ata die Erstausgaben der kasachischen Aufklärer Ibrai Altynsarin, Tschokan Walichanow und Abai Kunanbajew. Abai, der Dichter, Nationalheros, begegnet einem auf Schritt und Tritt in der Hauptstadt und im ganzen Lande. Straßen und Plätze, Theater und Zirkel tragen seinen Namen. Am Ende des prächtigen Abai-Prospektes steht sein Standbild. Ein Lehrer seines Volkes. Hochzeitspaare legen am Denkmalssockel ihre Brautsträuße ab.

„Aber ich bin kein Lyriker", sagt Kekilbajew, „obwohl ich wie viele junge Schriftsteller zuerst der Poesie meinen Tribut gezollt habe, ganz im Geiste unserer literarischen Tradition. Meine Ausdrucksform ist die erzählerische Prosa. Ganz einfach deshalb, weil man in der Prosaerzählung größeren Spielraum für Welt- und Menschendarstellung besitzt. Ein komplexes Erfassen der Wirklichkeit ist eben doch nur mit der großen Erzählung oder mit dem Roman möglich."

Der Prosaist Kekilbajew ist aber nicht nur Historiker, sondern auch Philologe. Das hat er in Alma-Ata studiert. Seine ersten literarischen Versuche gehen in diese Universitätsjahre zurück. Schon während des Studiums lud ihn die Zeitschrift des kasachischen Schriftstellerverbandes zur Mitarbeit ein. Nach dem Examen arbeitete er als Redakteur an der Zeitung des Komsomol, dann einige Jahre im Kulturministerium und schließlich als Chefredakteur beim Kasachfilmstudio. „Für einen Schriftsteller", meint Kekilbajew, „ist es wichtig, neben seiner literarischen Arbeit ein Amt zu verwalten. Andererseits ist es schwierig, sich auf eine literarische Arbeit zu konzentrieren, wenn man gesellschaftliche Aufgaben zu erfüllen hat. Jetzt bin ich als Instrukteur für Fragen der Literatur im ZK der Kasachischen Kommunistischen Partei tätig." Trotzdem oder gerade deshalb war es ihm möglich, einen Band mit Erzählungen aus der Gegenwart zu beenden und einen Roman anzufangen. Also wird Abisch Kekilbajew der Historie untreu? Die dritte und letzte Steppenballade gibt, so glaube ich, Antwort auf diese Frage. Sie entwirft das Bild einer von Ehrgeiz und Machthunger zerfressenen Persönlichkeit – des Eroberers Timur, dessen Namen man die Bezeichnung „Der Lahme" hinzufügte. Als Emir von Samarkand eroberte er ganz Mittelasien, Persien, Irak, Transkaukasien und den Pandschab, bekriegte erfolgreich die Goldene Horde und starb auf einem Feldzug nach China. Die Erkenntnis, daß er, der Welteroberer, im Grunde nichts gewonnen habe, nahm er mit ins Grab. Die Legende seiner Unbesiegbarkeit war zerstört, schon ehe sein Reich zerfiel.

Diese große Erzählung heißt „Das Ende der Legende". Sie ist auch der Abschied des Erzählers vom Gegenstand der Geschichte. „Jeder Schriftsteller", sagt Kekilbajew, „muß sich nach einer gewissen Zeit ein neues Terrain erobern. Das will ich jetzt tun. Ob es ein endgültiger Abschied sein wird, weiß ich nicht."

Eine kasachische Familie

Aufgebaut sind Mutter, Sohn und Frau, die Kinder – eine kasachische Familie. Abisch stellt sie uns vor. „Wir sind sieben", erklärt er, während die Kamera klickt. „Das Oberhaupt, unsere ehrwürdige Mutter, die Kolchosbäuerin und Grubenarbeiterin von damals, die zweite Person, das ist der kleine Daulet, anderthalbjährig, dann zwei sehr schöne Töchter, dann der älteste Sohn, dann meine Frau, die Ärztin, und schließlich ich, der ich der Meinung bin, daß die Sieben nicht nur eine magische, sondern überhaupt die beste Zahl ist. Wir sind die Kurzfassung der kasachischen Familie, denn vier Kinder sind hierzulande nicht viel."

Vielleicht werden die Töchter studieren und eines Tages ihren Brautstrauß am Denkmal Abais oder dem der gefallenen Helden im Panfilow-Park niederlegen. Der Älteste wird sich auf den Weg nach Otrar machen, der ausgegrabenen Handelsstadt im Süden der Republik, denn er will unbedingt Archäologe werden. Die Ärztin Clara Kekilbajewa wird Kranke heilen und ihre vier auf das Leben vorbereiten. Abisch wird seinen soeben begonnenen Roman zu Ende schreiben. Aber was wird aus dem kleinen Daulet? Etwa ein Sänger, ein Geschichtenerzähler wie sein Vater, ein Arzt, ein Konstrukteur? Wir wissen nur eins: daß sich das Schicksal des Daulets der Legende nicht wiederholen wird. DIE ZEIT DER LEGENDEN IST ENDGÜLTIG VORBEI.

Gast im Hause Kekilbajew: Schauspielerin Gulshan Aspetowa, über die FW im nächsten Heft berichtet

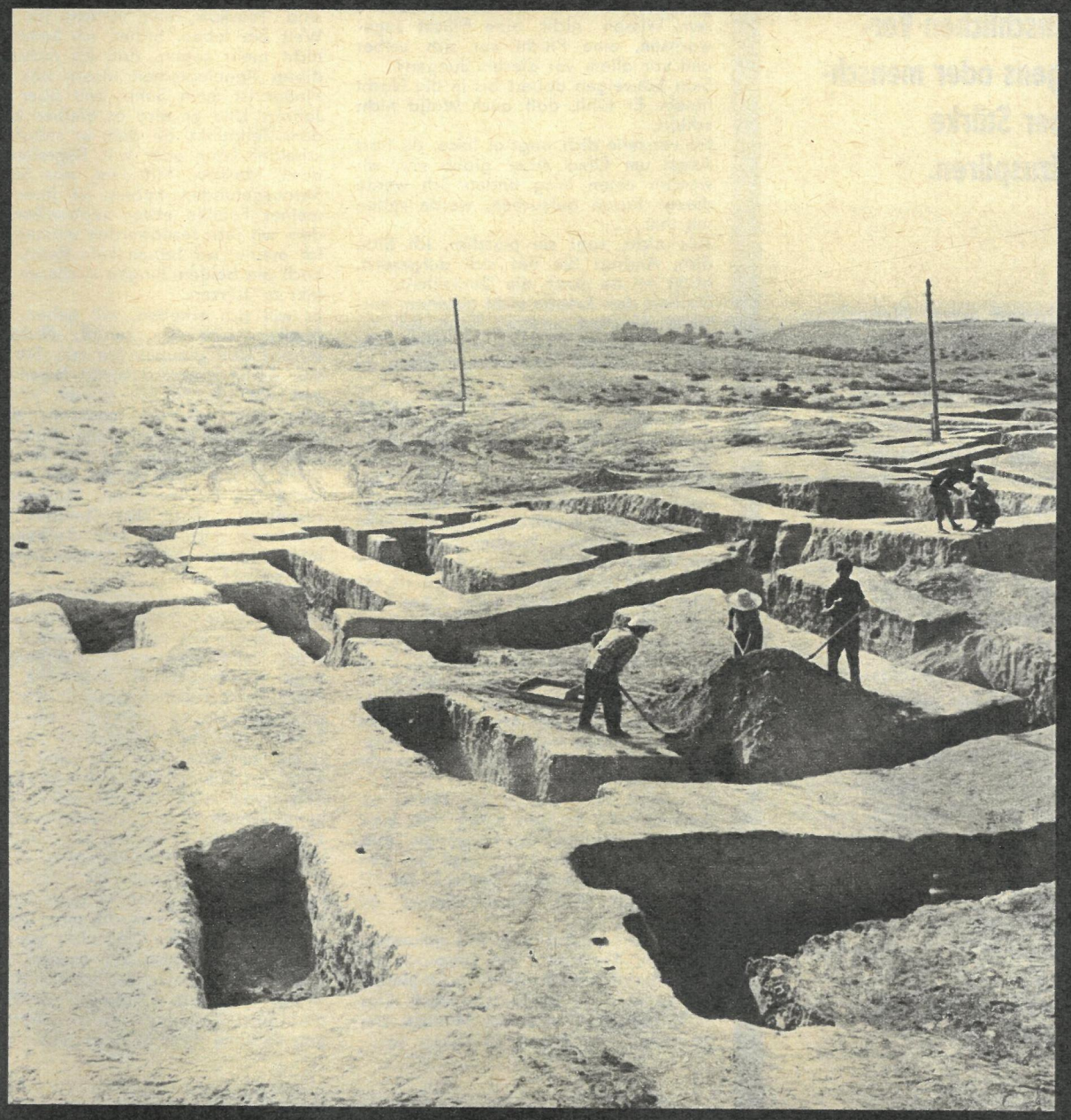
Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN

Wüstenschätze

Von Geheimnissen umwoben ist das Schicksal des antiken Reiches Kuschan: Unter dem Druck der westwärts vordringenden Hunnen verlassen die Nomadenstämme der Yüetschen ihre Heimat zu Füßen des Tienschan, eine Gruppe – die der Kuschanen – errichtet Siedlungen am Mittellauf des Flusses Serawschan im heutigen Usbekistan. Kurz nach Beginn unserer Zeitrechnung gründet der Kuschanen-Herrscher Kadfis einen ersten Staatsverband. Innerhalb eines Jahrhunderts vertreiben Kuschanen-Krieger die hellenischen Fürsten, die als Nachfolger Alexanders des Großen im Inneren Asiens verblieben waren; nach weiteren hundert Jahren umfaßt die Herrschaft Kuschans außer dem gesamten Mittelasien auch Afghanistan und Westpakistan sowie große Teile Indiens und Persiens. Das Kuschan-Reich wird zur vierten Großmacht des Altertums, ebenbürtig dem alten Rom, China und dem Staat der Parther. Münzen von Kuschan gelangen bis nach Nordafrika. Doch plötzlich verschwindet Kuschan vom Schauplatz der Geschichte, die Ursachen dieses Vorgangs blieben bisher verborgen . . .

In unseren Tagen hat die UNESCO die Geschichte des Kuschan-Reiches zum Forschungsvorhaben von Weltinteresse erklärt; sowjetische Archäologen tragen durch Ausgrabung früher Stadtburgen auf dem Territorium ihres Landes zur Lösung der Probleme bei.

Alexei Warfolomejew/APN



Systematische Forschungen sind in den Ruinen der neuentdeckten Kuschan-Siedlung Dalwersin-Tepe im Gange (links unten); die einstmal von einer Zitadelle beherrschte Stadtburg war mit einer zehn Meter dicken Lehmmauer umgeben. Das Kunstschaffen der Kuschan-Epoche ist durch Verschmelzung vieler Einflüsse, darunter hellenistischer sowie indisch-buddhistischer Elemente, gekennzeichnet (rechts oben: Skulpturen aus den buddhistischen Tempeln von Dalwersin-Tepe, rechts unten: Terakotta-Medaillon aus der Blütezeit Kuschans). Den wertvollsten Fund im Bereich des alten Fürstensitzes bildete ein Krug mit 115 Goldgegenständen im Gesamtgewicht von über 35 Kilogramm (links oben: Professor Dr. Masson bei der Untersuchung einer nahezu 2000 Jahre alten Armspange.

MENSCHEN IM KONFLIKT

Eine ungla

Das Leben stellt den Menschen immer wieder vor außergewöhnliche Situationen. Dann können von seiner Entscheidung Hoffnung oder Enttäuschung, Freude oder Leid, Leben oder Tod abhängen. FREIE WELT schildert in einer Beitragsfolge solche Konflikte und versucht, Ursachen menschlichen Versagens oder menschlicher Stärke aufzuspüren.

Während einer Naturkatastrophe werden zwei Säuglinge in einer Geburtsklinik vertauscht. Zehn Jahre später steht Ingenieur Maskow vor der unleugbaren Tatsache: Sein leiblicher Sohn lebt in einer anderen Familie.

- **Sind Maskows Reaktionen starrsinnig, oder kämpft er um sein natürliches Recht?**
- **Ist das beabsichtigte Fortgehen seiner Frau Walja eine Flucht vor der Entscheidung?**
- **Welche Lösungsmöglichkeit des Konflikts würde den beiden Jungen am meisten nützen?**
- **Wäre Burans Vorschlag eine Lösung?**

Schreiben Sie uns Ihre Meinung.

Kennwort: Menschen im Konflikt

Es gab eigentlich nichts Ungewöhnliches an diesem Ingenieur Maskow. Die ihn näher kannten, mochten ihn, schätzten seine sachliche Art. Die hartnäckige Kompromißlosigkeit, mit der er gelegentlich auch eine aussichtslos scheinende Sache verfocht, nötigte zwar manchem ein stilles Lächeln ab, wurde im allgemeinen jedoch als kleine menschliche Schwäche gewertet, zumal sich diese Hartnäckigkeit, vor allem im beruflichen Bereich, durchaus nicht immer als erfolglos erwiesen hatte. Kurz, er war das, was man gemeinhin als beliebt bezeichnet – bis zu jenem Ereignis ...

Er kam nach Hause wie immer, begrüßte seine Frau Walja und den zehnjährigen Oleg und zog sich in sein Arbeitszimmer zurück. Dort saß er an seinem Schreibtisch, den Kopf in die Hände gestützt, und starrte vor sich hin. Er sah ein Gesicht. Das Gesicht eines Kindes.

Vor einigen Wochen war er diesem Gesicht zum erstenmal begegnet. Es gehörte einem etwa zehnjährigen Jungen, der ihm auf einem Schulhof aufgefallen war. Überrascht, beinahe fassungslos war er stehengeblieben: Er hatte in dem Gesicht dieses Jungen sich selbst entdeckt, und mehr noch seine Frau Walja. Ihre Gesten, ihr Lachen, die Art, sich zu bewegen, sogar das Stirnrunzeln. Tagelang hatte es ihn immer wieder zu diesem Schulhof hingezogen. Das gibt es nicht, das ist doch nicht möglich, hatte er immer wieder gedacht. Und mehr einem unbewußten als einem zielgerichteten Drängen folgend, hatte er nach und nach begonnen, Erkundigungen einzuholen, zögernd, vorsichtig und gelegentlich, wenn auch widerstrebend, auf nicht immer korrekten Wegen. Anfangs noch hatte er es als eine Art Spiel genommen, genährt von der Neugier herauszufinden, welch merkwürdige Dinge die Natur mit dem Menschen zu treiben vermag. Daß eines Tages aus diesem Spiel bitterer Ernst werden könnte, daran hatte er sicher zuletzt gedacht. Seiner Frau hatte er nichts davon erzählt. Aber er hatte unwillkürlich begonnen, seinen Sohn Oleg zu beobachten, von dem der Großvater schon, als Oleg noch ein kleines Bündel gewesen war, gesagt hatte: Weiß der Teufel, nach wem das Jüngelchen kommt! Sie hatten darüber gelacht damals und die üblichen Scherze gemacht.

All das und manches andere erinnert Andrej Maskow, da er am Schreibtisch sitzt und das Ergebnis seiner Nachforschungen überdenkt. Er weiß nun, was außer ihm noch niemand weiß. Und er weiß auch, daß er mit diesem Wissen nicht weiterleben kann wie bisher.

Als seine Frau kommt, um nach ihm zu sehen, sagt er es ihr, und ohne jede Umschweife, so, als wolle er ganz bewußt weder ihr noch sich selbst einen Ausweg lassen: ... Unser Oleg ist nicht unser Oleg. Er wurde vertauscht damals in der Klinik bei dem Drunter und Drüber, das bei dieser Überschwemmung herrschte in jener Nacht. Ich habe die Eintragungen in der Geburtenkartei gesehen. Innerhalb einer Viertelstunde wurden damals zwei Jungen geboren. Alles scheinbar korrekt eingetragen. Aber dann sah ich, jemand hatte die laufenden Nummern vor den Namen verwechselt, hatte korrigiert und rückkorrigiert. Verständlich bei der Aufregung, man hatte ja schon begonnen, Teile der Klinik zu evakuieren, erinnerst du dich noch? – Wir haben zehn Jahre lang ein fremdes Kind großgezogen, Walja ... Unser eigener Sohn wird Fjodor genannt und wächst auf in der Familie eines Metrofahrers namens Buran ... Walja hört und hört doch nicht, kann und will das Unbegreifliche nicht begreifen: Du mußt dich irren! Alle, auch diese Burans oder wie sie heißen, müssen sich irren!

Sie klammert sich an diesen Gedanken, aber Maskow schüttelt den Kopf: Ich habe es allein herausgefunden. Diese Burans wissen noch nichts davon.

Sie würden es also nie erfahren? Niemand würde es erfahren? Maskow schweigt, denn er spürt, was in Waljas Frage mitschwingt. Ein Ausweg, den er längst erwogen, aber für sich als nicht gangbar verworfen hat. Ist ihm mit diesem Wissen nicht eine Pflicht zugewachsen, eine Pflicht vor sich selber und vor allem vor diesem Jungen?

Sein Schweigen dauert bis in die Nacht hinein. Er fühlt, daß auch Walja nicht schläft.

Ich verstehe dich, sagt er leise, du hast Angst um Oleg. Aber glaub mir, wir werden einen Weg finden. Ich werde diesen Buran aufsuchen, werde reden mit ihm ...

Tu's nicht, sagt sie plötzlich, ich bitte dich, Andrej! Sie hat sich aufgesetzt, blickt ihn an durch die Dunkelheit.

Du hast den Jungen nicht gesehen, antwortet Maskow, unseren Sohn, den sie Fjodor nennen. Fjodor – als lebten wir noch im vorigen Jahrhundert! Wenn du ihn sehen würdest ...

Ich will ihn nicht sehen! Sie sagt es nicht leise, sie schreit es fast heraus, denn sie fühlt, sie muß etwas übertönen in sich selbst.

Maskow antwortet nicht mehr. Aber nicht ohne Unbehagen, ja fast mit einer Art schlechtem Gewissen gesteht er sich, daß er die letzten Wochen nur an diesen Fjodor gedacht hat, und daß da in ihm kaum noch Raum gewesen ist für Oleg, auf den er doch zehn Jahre hindurch all sein Denken und Fühlen konzentriert hatte. Oder war das normal, drückte sich darin nur aus, daß Oleg eben nicht sein Sohn, sondern der jenes Buran ist? Sicher, er war immer stolz auf Oleg, aber hat seinem Verhältnis zu dem Jungen nicht doch immer letzten Endes etwas gefehlt? Oder macht er sich das jetzt nur vor?

Er zwingt sich, wieder an Fjodor zu denken, wird ruhiger, heiter fast, malt sich gemeinsame Spaziergänge aus, Gespräche, merkt nicht, daß er den Jungen zu idealisieren beginnt, um für sich selbst eine Rechtfertigung zu finden.

Eine Woche darauf ist es ihm gelungen, in einem Restaurant ein Gespräch mit dem Metrofahrer Buran zu arrangieren, und es wird ein langes Gespräch. Das heißt, eigentlich ist es nur Maskow, der da redet, von Mann zu Mann sozusagen, von Vater zu Vater, und das muß doch der andere verstehen. Aber der andere versteht nicht. Will nicht verstehen, obwohl auch er betroffen ist. Und ungläubig.

Ich habe es schwarz auf weiß gesehen, sagt Maskow, und wenn das nicht genügen sollte, es gibt noch andere Beweismöglichkeiten. Ich habe mich erkundigt. Durch naturwissenschaftliche Untersuchungen, die Übereinstimmung des Schädels, des Blutes, der Hautstruktur und so weiter ...

Möglich, sagt Buran, der Metrofahrer, aber was ist das alles gegen zehn Jahre Leben? Zehn Jahre! Da wird ein Mensch ein Mensch. Da ist die Welt, in der er aufgewachsen ist, seine Welt.

Maskow greift nach Burans Arm. Es sieht aus, als wolle er den Mann schütteln, damit er endlich aufwacht: Und das Blut, Buran, das in den beiden Jungen fließt? Es spricht, Buran, lächeln Sie nicht, es spricht durch den Charakter, die Erbanlagen ...

Buran macht sich los, sieht Maskow lange und mit merkwürdigem Blick an: Ich weiß nicht, was für ein Mensch Sie sind, Maskow, und in was für einer Welt Sie leben. Sicher, ich kann jetzt nicht mehr sagen, daß ich nichts von dieser Angelegenheit wissen will. Aber Fjodor ist mein Sohn. Seit über zehn Jahren. Und er wird es bleiben bis zu dem Zeitpunkt, an dem er selbst entscheiden kann oder will. Begreifen Sie doch, Maskow. Mit dem, was Sie da herausgefunden haben, ist Ihrer und meiner Familie etwas zugestoßen, mit dem wir jetzt fertigwerden müssen. Und ich meine, wir haben kein Recht, auch noch die beiden Jungen in diesen Konflikt zu stürzen.

Er will sich erheben, will gehen, doch Maskow hält ihn zurück: Nicht so, Buran! Und glauben Sie mir, Sie werden damit genauso wenig leben können wie ich. So ein Wissen schüttelt man nicht ab. Ich jedenfalls werde kämpfen um meinen Sohn. Buran erhebt sich endgültig. An der Tür aber dreht er sich noch einmal um: Ich versuche Sie zu verstehen, Maskow. Ich respektiere sogar Ihre Gefühle, aber ich frage mich, an wen denken Sie mehr? An die beiden Jungen oder an sich selbst?

Maskow ist unzufrieden, enttäuscht. Er begreift diesen Mann nicht. Wie kann ein Mensch um eines anderen Kindes willen seinen eigenen Sohn verleugnen, fragt er sich. Daß die äußerliche Ruhe Burans nur mühsam gespielt war, hat er ebensowenig bemerkt wie den Kampf, den der Metrofahrer mit sich selbst ausfocht, und die Selbstüberwindung, mit der dieser sich gegen die Zerstörung seiner Familie wehrte. Daß er im Begriff ist, sich zu verrennen und seine eigene Familie zu zerstören, scheint Maskow nicht einmal zu ahnen. Er fühlt sich im Recht. Vor allen. Auch vor Walja. Aber sooft er auch mit ihr darüber zu reden versucht, alles was sie sagt, ist: Ich gebe Oleg nicht her.

Und Oleg ist auch der einzige, dem gegenüber er etwas wie schlechtes Gewissen empfindet. Natürlich denkt er auch jetzt noch nicht daran, den Jungen so ohne weiteres herzugeben, aber

ubliche Geschichte

von Hasso Laudon

wenn es hart auf hart käme . . .
Es ist merkwürdig und wohl nur aus der Lage heraus zu verstehen, in die Maskow sich hineinmanövriert hat: Die eine Entscheidung vorantreibend, glaubt er noch immer, die andere hinausschieben zu können.
Aber diesmal ist es der Metrofahrer, der die Initiative ergreift. Unerwartet erscheint er in der Maskowschen Wohnung, an seiner Hand Fjodor. Walja hat das Gefühl, ihr müsse das Herz stehenbleiben, als sie den Jungen sieht. Zumindest was Fjodor angeht, beginnt sie ihren Mann zu begreifen.
Buran spricht zurückhaltend, aber was er sagt, klingt wohlüberlegt: Hören Sie, Maskow, ohne Umschweife. Ich bin mit dem Jungen zu Ihnen gekommen, damit Sie sich nicht, wie ich befürchte, nun, sagen wir, heimlich an ihn heranmachen. Außerdem möchte ich, daß die beiden Jungen sich kennenlernen.
Maskow ruft nach Oleg. Stumm, neugierig stehen sich die beiden Jungen gegenüber. Mit Genugtuung bemerkt Maskow, wie es in Burans Gesicht arbeitet. Wenig später allerdings, im Arbeitszimmer, glaubt er seinen Ohren nicht zu trauen. Lassen wir die beiden Jungen sich miteinander befreunden, hört er Buran sagen, befreunden auch wir uns miteinander. Schaffen wir den beiden, nun, sagen wir, eine gemeinsame Atmosphäre. So bleibt jeder Junge in der Familie, in der er aufgewachsen ist, und lebt zugleich auch in der anderen, ohne daß wir ihn in Konflikte stürzen müßten. Jeder von uns könnte die Jungen sehen, wann er will, mit ihnen weggehen, in den Zoo oder was weiß ich . . .
Maskow überlegt lange, doch dann schüttelt er entschieden den Kopf. Das ist keine Lösung. Ich will meinen Sohn, Buran, und ich habe auch schon die entsprechenden Schritte eingeleitet.
Er geht an den Schreibtisch, reicht Buran ein Schreiben: Das ist die Kopie des Antrages, den ich den entsprechenden Organen eingereicht habe.
Buran setzt umständlich die Brille auf, liest langsam Zeile für Zeile, dann zerreißt er ebenso langsam das Blatt in kleine Stücke, geht wortlos hinaus.
Durch das Fenster blickt Maskow ihm nach. Sieht ihn unten auf der Straße Oleg über das Haar streichen und mit Fjodor davongehen. Als er sich umwendet, steht Walja in der Tür. Der Blick, mit dem sie ihn ansieht, ist ihm fremd, und auch ihre Stimme klingt ihm verändert.
Ich habe alles gehört, sagt sie, auch das mit dem Schreiben. Du hast mir nichts davon erzählt. Du hast es hinter meinem Rücken getan. Weil du wußtest, ich würde nie meine Zustimmung geben. Du hast dich entschieden, Andrej. Ich habe mich auch entschieden. Für dich ist Oleg ein Irrtum, ein Fehler, den man mit einem Federstrich, einem Gerichtsurteil korrigieren kann. Für mich ist er mein Kind, und wenn das überhaupt möglich ist, ist er es jetzt noch mehr als zuvor.
Mehr sagt sie nicht, in der ganzen Stunde nicht, in der sie Koffer packt für sich und den Jungen.
Maskow hat auf sie eingeredet. Nun schweigt er, hat keine Worte mehr, sieht ihr nur noch zu, fassungslos, noch immer ungläubig . . .

Der Beitrag stützt sich auf eine Veröffentlichung in der „Literaturnaja gaseta".

Foto: G. Kopassow

FREIE Welt TOURISMUS

Von Silvester

Wenn der Sommer sich neigt, ist der Winter nicht weit! Dieses alte russische Sprichwort hat auch für Ihre Urlaubspläne aktuelle Bedeutung. Sollte Ihnen der Ferienregen den Spaß verdorben haben, können Sie auf wolkenfreie Wintersonne in der Sowjetunion hoffen. 42 000 Reisen umfaßt das Angebot für den Zeitraum vom 20. Dezember 1977 bis 30. April 1978, darunter allein 18 000 Städtekurzreisen nach Moskau oder Leningrad (bzw. beide Städte kombiniert). 3000 Touristen aus der DDR können das Fest „Russischer Winter" mitfeiern, während an der Schwarzmeerküste etwa 5500 Erholungsplätze zur Verfügung stehen. Neu im Angebot sind 5-Tage-Reisen in die ukrainische Metropole Kiew. 30 Touristenzüge warten in dieser Zeit auf das Abfahrtsignal. Sonderprogramme enthalten die Reisen zum Internationalen Frauentag und zu den Feierlichkeiten anläßlich des Geburtstages W. I. Lenins im April.

WINTER – SPORT IM KAUKASUS

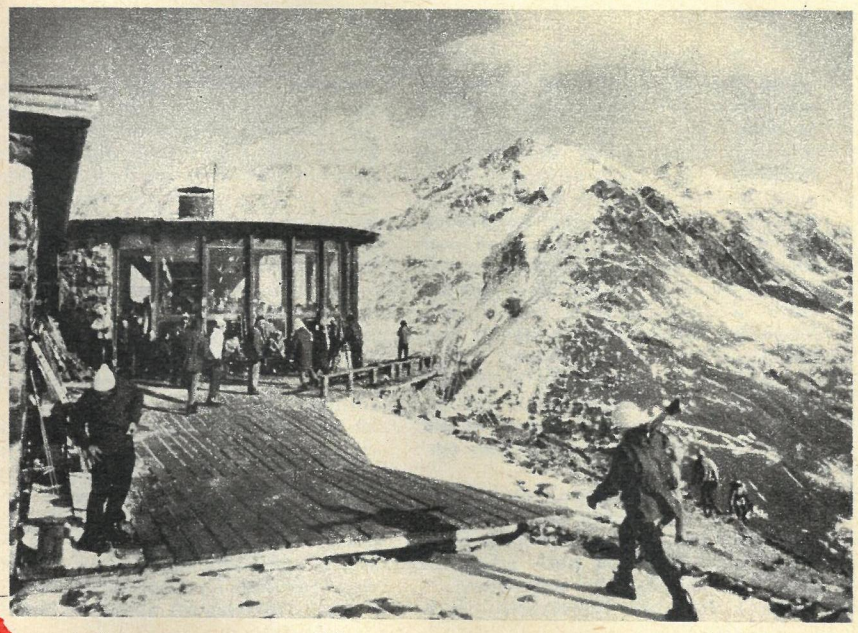
Die erst in den letzten Jahren für den internationalen Tourismus erschlossenen Regionen von Dombai und Itkol zählen zu den landschaftlich reizvollsten im Elbrusgebiet. Sie gelten als schneesicher von November bis Ende April. Bis in Höhen von 2500 Meter reichen dichte Mischwälder.

Die Anreise erfolgt per Flug über Moskau bis Mineralnyje Wody (bei Pjatigorsk) mit anschließender Busfahrt bis in die Zielorte (260 bzw. 175 Kilometer).

Zu beachten ist, daß wegen des teilweise sehr steilen Geländes für den Massensport nur ausgewählte Gebiete der näheren Umgebung nutzbar und freigegeben sind. Nicht aktive Skisportler können die Abfahrten in der Regel nur unter Anleitung eines Skilehrers befahren. Ski- und Wintersportausrüstungen können ausgeliehen werden. Zu den verschiedenen Pisten am Elbrusmassiv führen Sessel-, Kabinen- und Schlepplifte bis in die Höhen über 3000 Meter. Auf Grund akuter Lawinengefahr können einzelne Abfahrten befristet gesperrt sein. Im Winter sind für reine Bergwanderungen wenig Möglichkeiten.

Aus dem Winterreise-Programm (20. 12. 77 – 30. 4. 78)

Reiseroute	Zeit	Dauer (Tage)	Preis Erwachs.	Preis Kinder (4–10)
Weihnachts- und Silvesterreisen				
Moskau		6	670,— M	400,— M
Leningrad–Moskau		7	780,— M	470,— M
Moskau–Wladimir–Susdal		7	700,— M	420,— M
Moskau–Jalta		14	1010,— M	500,— M
Silvesterreisen in die Hauptstädte der Unionsrepubliken (Beispiele)				
Moskau–Jerewan		8	1040,— M	600,— M
Leningrad–Vilnius		9	720,— M	450,— M
Moskau–Aschchabad		7	1080,— M	870,— M
Kurzreisen				
Moskau	Jan.–April	6	550,— M	350,— M
Leningrad	Jan.–April	5—6	530,— M	330,— M
Moskau–Wladimir–Susdal–Moskau	Febr.–April	7	600,— M	390,— M
Moskau–Uljanowsk	Jan.–April	7	710,— M	450,— M
Moskau–Jaroslawl	Febr.–April	8	600,— M	400,— M
Städtereisen – europäischer Teil				
Moskau–Vilnius–Tallinn–Riga–Leningrad	Febr.–April	14	980,— M	600,— M
Städtereisen – asiatischer Teil				
Moskau–Duschanbe–Samarkand–Buchara–Urgentsch–Taschkent–Fergana–Taschkent–Frunse	April	15	1800,— M	1050,— M
Moskau–Bratsk–Irkutsk–Alma-Ata–Taschkent–Buchara–Samarkand–Duschanbe	April	15	1850,— M	1050,— M
Erholungsreisen				
Kaukasus – Dombai	Jan.–April	19	1250,— M	1000,— M
Wintererholung am Schwarzen Meer				
– Sotschi	Flug	Jan.–April	8	780,— M	530,— M
			15	1100,— M	950,— M
– Jalta	Flug	Jan.–April	8	780,— M	530,— M
			15	1050,— M	900,— M
Touristenzüge					
Moskau–Leningrad–Minsk	Bahn	Jan.–April	10	650,— M	460,— M
Moskau–Kiew	Bahn	Jan.–April	10	650,— M	450,— M



Itkol: Café „Ai" in 2750 m Höhe

Tips für Gebirgsreisen

Ausrüstung: Bergschuhe oder festes Schuhwerk mit Profilsohlen, Kniebundhose oder Skihose, Anorak, Regen- und Schneeschutz, ein kleiner Rucksack oder Campingbeutel für die kalte Verpflegung, Skimütze, Taschenmesser, Plasteflasche für Getränke, Sonnenschutzhautcreme, wenigstens zwei Pullover oder Pullis, warme Strümpfe und Socken. Darüber hinaus wird die Mitnahme von Dextroenergen und Schokolade empfohlen, ebenso Verbandszeug und elastische Binden für die Bergtouren.
Gehbehinderten, Schwerbeschädigten, Herzkranken und älteren Bürgern ist von einer Reise ins Hochgebirge abzuraten! Selbst kurze Touren sind anstrengend. Kinder unter 10 Jahren sollten nicht mitgenommen werden.

Annahme-Termin
für Vormerkkarten:
22. August – 10. September 1977

zur Kirschblüte

BETTEN

UNTER DEN WOLKEN

Das Hotel Dombai (310 Plätze, Kat. I) liegt in 1640 Meter Höhe im Tal des Flusses Dombai-Ulgen, zu Füßen der Berge Sofrudshu (3781 m), Dshalowtschat (3884 m) und Belalakaja (3861 m); bis zum Sofrudshu-Gletscher sind es nur drei Kilometer. Das 1971 eröffnete Hotel verfügt über Zweibettzimmer (IWC/Dusche), ein Restaurant, zwei Bars, Tanzbar, Bibliothek, Kino- und Billardsaal.

Das 1966 gebaute Berghotel „Itkol" (320 Plätze, Kat. Tour.) befindet sich am Fuße des Tscheget Karafaschi in 2000 Meter Höhe, am Ende des Baksan-Tales; Zweibettzimmer (IWC/Dusche); spezielle Trockenkabinen für Skistiefel und Sportkleidung; Restaurant und Bar.

Hinweisschilder

für Wintersportler im Kaukasus

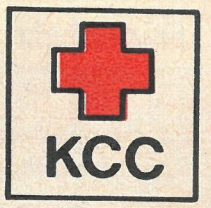
Strecke für Skitourismus

Alpine Piste

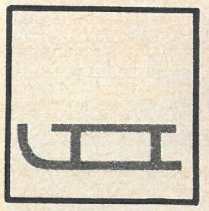
Alpine Abfahrt

Passieren nur auf Skiern möglich

Kreuzung von Laufstrecken



Kontroll-rettungsdienst


Rettungs-ausrüstungen

Skifahren verboten

Winterbaden

an der Schwarzmeerküste

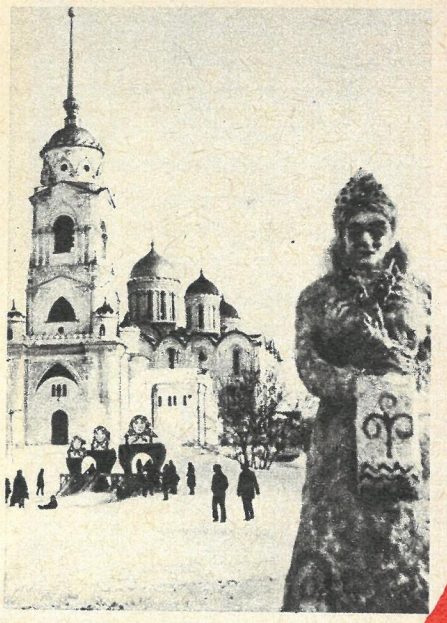
Jalta: Flugreisen von 8 oder 15 Tagen Dauer; Unterkunft im neuen Hotel „Jalta" (Zweibettzimmer mit Bad oder Dusche); zum Programm gehören Ausflüge zu den Schlössern in Liwadia und Alupka sowie eine Exkursion durch den Botanischen Garten „Nikita", eine Weinverkostung berühmter Krimsorten und ein festliches Abschiedsessen; bei 15-Tage-Reisen außerdem eine Fahrt in das historische Bachtschissarai; Bademöglichkeiten in gewärmten Freiwasserbecken.

Sotschi: Flugreisen von 8 bis 15 Tagen Dauer; Unterkunft in den Hotels „Schemtschuschina" und „Kawkas" (Zweibettzimmer mit Bad oder Dusche); Ausflüge zum Berg Achum und zum Sowchos „Südliche Kulturen", Stadtrundfahrt und Besuch von Kulturveranstaltungen; Bademöglichkeiten im überdachten Schwimmbad des Sanatoriums „Metallurg".

Hinweis:

Für das Baden werden die festgelegten Termine vom sowjetischen Betreuer bekanntgegeben. Die Beförderung vom Hotel zum Bad erfolgt in der Regel per Bus. Als Badezeit ist jeweils eine Stunde vorgesehen (An- und Auskleiden berücksichtigt). Aus hygienischen Gründen kann eine medizinische Kontrolle erfolgen.

Jalta: Winterbaden in vorgewärmtem Meerwasserbecken


Wladimir: Festival „Russischer Winter"

FREIE Welt TOURISMUS

Ausflüge und Exkursionen können, wenn es die Zeit zuläßt, bei den Intourist-Zweigstellen am Reiseziel vom Taschengeld noch zusätzlich gebucht werden.

Betreuung Alle Reisegruppen werden von einem Reiseleiter aus der DDR begleitet; in der UdSSR steht den Gruppen außerdem ein Dolmetscher von Intourist zur Verfügung.

Gepäck

Der Flugschein berechtigt zur kostenlosen Beförderung von 20 kg Gepäck. Zusätzlich können folgende Gegenstände als Handgepäck unentgeltlich mitgenommen werden: Handtasche, Mantel, Regenschirm und Fotoapparat. Große Aktentaschen, Reiselords usw. gelten nicht als Handgepäck. Foto- und Filmmaterial – einschließlich Kameras – ist bei Flugreisen unbedingt im Handgepäck mitzuführen.

Hinweise zum Flugverkehr

Flugunregelmäßigkeiten

Bei Unregelmäßigkeiten bzw. Verspätungen gelten die Beförderungsbedingungen der jeweiligen Fluggesellschaften. Bei Wartezeiten durch Flugunregelmäßigkeiten, die sich aus ungünstigen meteorologischen und anderen Gründen ergeben, obliegt die Betreuung der Reisenden der Fluggesellschaft.

Transport von Wintersportgeräten

Wintersportgeräte können auf den Linien der INTERFLUG im internationalen Verkehr im Rahmen der jeweils gültigen Freigepäckgrenze (UdSSR: 20 kg) als Gepäck befördert werden. Für darüber hinausgehendes Gepäck ist die Gebühr für Übergepäck zu zahlen. Dabei ist zu beachten, daß Schlitten, die das Maß von 70 × 50 × 100 cm überschreiten, vorher zu buchen sind (anzumelden).

Von Sonnenöl und -brillen

KLIMA

bis Stiefel und Ohrenwärmer

(Temperaturangaben sind Durchschnittswerte; im Winter kann in allen Gebieten, mit Ausnahme der Schwarzmeerküste, das Thermometer auf – 30 °C und darunter fallen.)

Moskauer Umgebung und Belorußland
Ziele: Moskau, Kalinin, Jaroslawl, Smolensk, Minsk, Brest, Kasan, Iwanowo, Wladimir und Susdal
Dez./Febr. 0 bis – 20 °C
März/April – 10 bis + 5 °C
Das Moskauer Gebiet liegt teils im Einfluß des Atlantischen Ozeans und teils im Einfluß kontinentalen Klimas. Das führt einerseits zu rasch wechselndem feuchtem Winterwetter, andererseits zu langanhaltenden, trockenen Kälteperioden.
Bekleidung: Warme Kleidung, vor allem festes, warmes Schuhwerk und Pelzmütze mitnehmen.

Karpatengebiet, Moldawien, Nördliche Ukraine und Wolga-Don-Gebiet
Ziele: Kiew, Charkow, Lwow, Ushgorod, Tschernigow, Tschernowzy, Kischinjow, Winniza, Kanew, Poltawa, Rostow (Don), Donezk, Uljanowsk, Togliatti, Wolgograd und Krasnodar
Dez./Febr. 0 bis – 15 °C
März/April – 5 bis + 5 °C
Der Winter ist trocken und mäßig kalt, in westlichen Gebieten durch atlantische Einflüsse bisweilen auch feucht und wechselhaft. Gemäßigtes Klima – mildes Frühjahr mit oft langanhaltenden Wetterperioden.

Südukraine
Ziele: Odessa, Cherson, Nowaja Kachowka, Simferopol und Saporoshje
Dez./Febr. 0 bis + 5 °C
März/April + 5 bis + 10 °C
Außerordentlich mildes Winterklima.

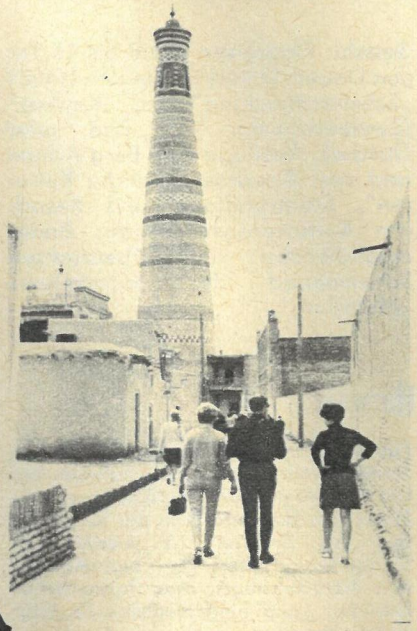
Krimküste
Ziel: Jalta
Dez./Febr. 0 bis + 5 °C
März/April + 5 bis + 10 °C
Das hohe Krimgebirge hält die kälteren Luftmassen der Taurischen Steppe von der Küste fern, andererseits wärmt das Meer die Frühwintertage. Im Dezember blühen noch Rosen, im Februar schon die Mandelbäume. Winter fast immer schneelos.
Bekleidung: Touristen sollten für die Rückreise im Handgepäck warme Kleidung bereithalten.

Mittelasiatisches Gebirge
Ziele: Alma-Ata, Frunse und Fergana
Dez./Febr. – 5 bis + 10 °C
März/April + 10 bis + 15 °C
Durch das kontinentale Klima sind in Mittelasien zu keiner Jahreszeit selten größere Wetterschwankungen zu erwarten, außer kurzfristigen Veränderungen in den Gebieten des Tien-Schan, wie sie im Hochgebirge üblich sind. Kurze Frostperioden bis – 20 °C.
Bekleidung: Für jedes Wetter vorsorgen. Sonnenbrillen und Sonnenschutzöl mitnehmen. Wintersportkleidung für Ausflüge (z. B. Medeo) nicht vergessen.

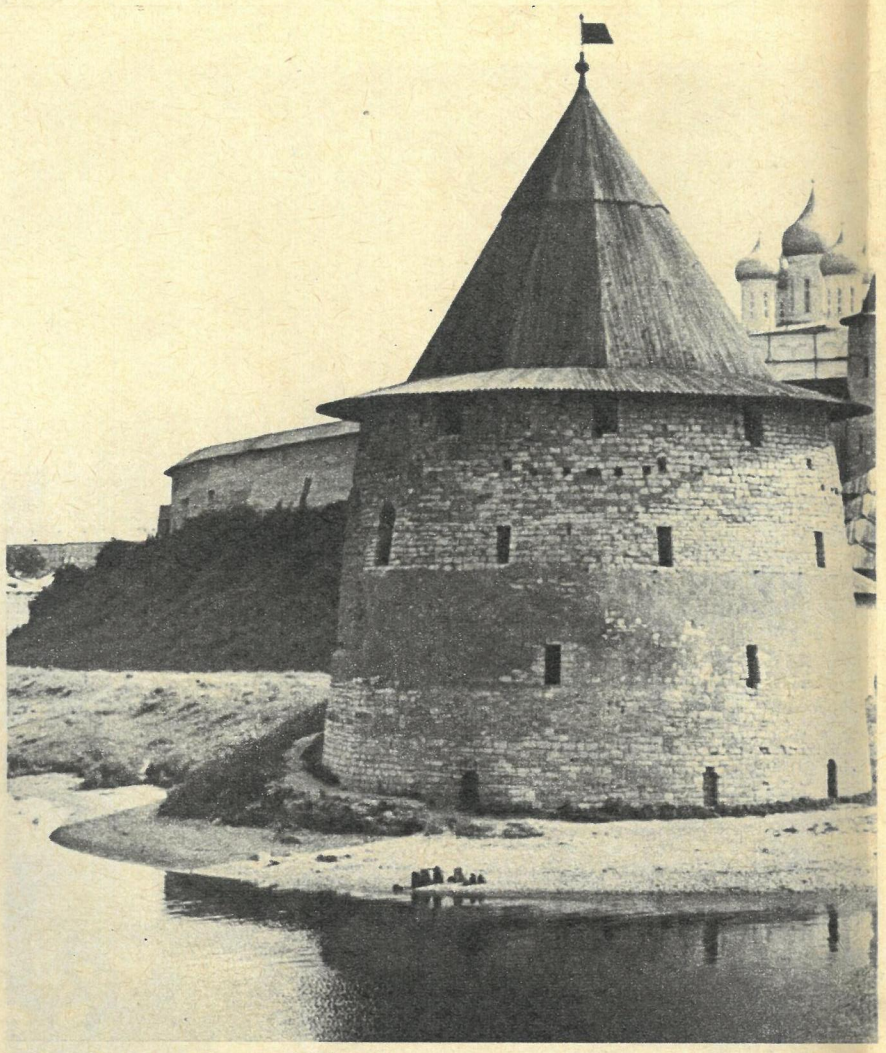
Mittelasiatische Steppengebiete
Ziele: Taschkent, Aschchabad, Samarkand, Buchara, Urgentsch, Chiwa
Dez./Febr. + 5 bis – 15 °C
März/April + 15 bis + 25 °C
Bekleidung: Warme Kleidung, unbedingt Sonnenbrille und Sonnenschutzöl mitnehmen und beim Rückflug warme Sachen im Handgepäck bereithalten, denn zwischen Mittelasien und Moskau sind im Frühjahr große Temperaturunterschiede möglich.

Schwarzmeerküste
Ziele: Gagra, Sotschi, Suchumi, Batumi und Pizunda
Dez./Febr. 0 bis + 10 °C
März/April + 10 bis + 15 °C
Subtropisches Klima. Milde Winter, Frost und Schnee selten.
Bekleidung: Hier gilt die gleiche Vorsicht wie bei Reisen zur Krim. Bei Ausflügen in den Kaukasus ist daran zu denken, daß ein bis zwei Meter Schnee liegen können.

Nordwestliche UdSSR
Ziele: Leningrad, Nowgorod, Pskow, Petrosawodsk, Tallinn, Riga, Vilnius
Dez./Febr. 0 bis – 20 °C
März/April + 5 bis – 5 °C
Mäßig kalte, jedoch auch sehr feuchte Wintertage. Im Frühjahr tritt oft Nebel auf.
Bekleidung: Im Winter warme Kleidung, festes, warmes Schuhwerk, möglichst zum Wechseln.



Chiwa: Minarett des Islam-Chodscha



Pskow: Kreml aus dem 12. Jahrhundert

Fotos: Volkmar Billeb, Peter Meißner, Dieter Klaus, W. Schustow/APN, APN, O. Kasmin, K.-H. Gummich, Hans Krumbholz
Grafik: Jochen Arfert, Detlev Schüler/Ellen Senst
Redaktion: Norbert Kaiser

Taschengeld

Rubel als Taschengeld kann der Tourist bei Vorlage der Reiseunterlagen in beliebiger Höhe bei den Filialen der Staatsbank oder bei den Zweigstellen des DDR-Reisebüros erwerben.

Rubelschecks lösen die Wechselstellen in Flughäfen und Hotels ein. Nichtverbrauchte Beträge sind innerhalb von 14 Tagen nach der Rückkehr wieder zurückzutauschen.

Kaukasus
Ziele: Tbilissi, Passanauri, Jerewan, Ordshonikidse, Pjatigorsk, Kislowodsk, Jessentuki, Itkol, Teberda und Dombai

Dez. Febr.	März/April
– 10 bis + 10 °C	+ 5 bis + 15 °C

Der Kaukasus unterliegt teilweise kontinentalem Klima. Im Süden herrschen subtropische Verhältnisse. Im Hochgebirge sind die Winter schneereich; bei Föhneinbruch Temperaturen bis zu + 20 °C; Wetterwechsel mehrmals täglich möglich. In Pjatigorsk und Kislowodsk dagegen beständiger Sonnenschein. Vorsorge für wechselhafte Witterung treffen. Sonnenbrillen und -öl mitnehmen (ultraviolette Strahlung). Möglichst zwei Paar feste Schuhe.

Sibirien und Fernost
Ziele: Chabarowsk, Irkutsk, Bratsk, Nowosibirsk

Dez. Febr.	März/April
– 15 bis – 30 °C	0 bis + 15 °C

Diese Gebiete liegen im Einfluß asiatischer Festlandluft; ausgedehnte Kälteperioden. Im Frühjahr häufig Regen und Schneefälle, im Winter langanhaltende, trockene Kälte.
Bekleidung: Warme Unterkleidung; feste, warme Schuhe, Pelzmütze und undurchlässige Handschuhe; Frostschutzsalbe nicht vergessen.

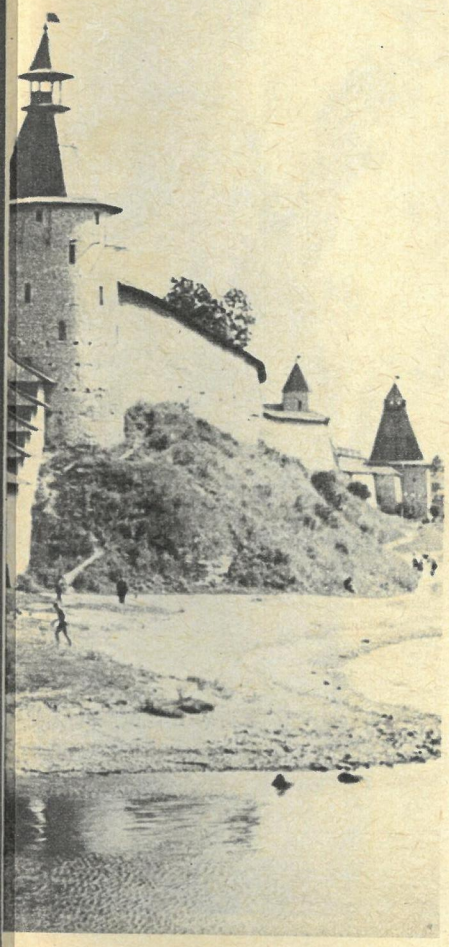
Tbilissi: Mit der Seilbahn in den Frühling

Individualtourismus

★ Einzelreisen sind nach Sonderprogrammen möglich, d. h., der Tourist stellt eine Route nach seinen Wünschen zusammen.
★ Sie können nur entsprechend der den Zweigstellen dafür zur Verfügung stehenden Kontingente bis zwei Monate vor Reisebeginn in den Zweigstellen des Reisebüros bestellt werden.
★ Einzelreisen im Wintertourismus sind als Flug- oder Bahnreisen mit Hotelunterkunft in der Kategorie de luxe, Kategorie I und Kategorie Touristenklasse nur mit Vollpension möglich.
★ Hotelaufenthalt kann in allen Städten und Kurorten bestellt werden, die in den Programmen der Gruppenreisen für die UdSSR enthalten sind. Ausnahmen sind Dünen, Dombai, Dshambul, Jessentuki, Iwanowo, Itkol, Kasan, Karaganda, Kentau, Kanew, Nowaja Kachowka, Pizunda, Schuschenskoje, Schachtinsk, Togliatti, Telawi, Teberda, Temirtau und Tschimkent.
★ Zusätzlich zu den im Angebot für Gruppenreisen befindlichen Reisezielen sind Einzelreisen noch in folgende Reiseziele möglich: Kursk, Murmansk, Orjol, Kutaissi und Ushgorod.
★ Bei allen Bestellungen für Einzelreisen nach Sonderprogrammen muß mindestens eine Exkursion gebucht werden, weitere können am Reiseort vom Taschengeld bezahlt werden.
★ Die Bestellung einer Einzelreise nach Sonderprogramm ist erst nach Bestätigung des Partnerbüros Intourist und der Vorlage derselben in der Zweigstelle verbindlich.
★ Einzelreisen nach Standardprogramm gibt es im Wintertourismus nicht.

Hotelkategorien

Kategorie de luxe: Komfortabel eingerichtete Ein- oder Zweibettzimmer mit Vorraum, Bad/WC oder Dusche. Vorwiegend für Einzelreisende.
Kategorie I: Normal eingerichtete Zweibettzimmer sowie vereinzelte Einbettzimmer mit WC/Bad oder Dusche.
Kategorie Tour.: Einfache Zwei- und Mehrbettzimmer ohne Bad oder Dusche, kostenlose Benutzung der Dusche oder des Bades auf der Etage, Etagen-WC.



Verpflegung

Die Verpflegung erfolgt in der Regel für alle Touristen nach Kategorie I. Einzelreisende erhalten Talons (bzw. den entsprechenden Rubelbetrag) für Frühstück, Mittag- und Abendessen, die in allen Intourist-Restaurants entgegengenommen werden. Touristen, die auf Diät angewiesen sind, wenden sich bitte an den Reiseleiter bzw. Intourist-Dolmetscher, die dann die entsprechenden Speisen bestellen.

Reisedokumente

Für die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen (einschließlich der Zollvorschriften) bei der Grenzabfertigung ist der Tourist selbst verantwortlich. Gruppenreisende benötigen ihren gültigen Personalausweis (Angaben müssen mit denen des Visafragebogens übereinstimmen), Einzelreisende außerdem eine Reiseanlage zum Personaldokument, die das DDR-Reisebüro bei den zuständigen Dienststellen beschafft.

Geselligkeit am Samowar zu jeder Jahreszeit

Ein Sack voll Orden

3

Sechzig Jahre nach jenen Oktobertagen, die die Welt von damals erschütterten und die Welt von heute noch immer und immer von neuem bewegen, zeichnet FREIE WELT mit einer Folge historischer Fotos – ohne eine lückenlose Chronologie anzustreben – ein Bild der russischen Szene in den Monaten zwischen Februar und Oktober 1917.

In englischer Sprache telegrafierte der liebe Niki – noch Zar Nikolaus II., zwei Tage später nur mehr Bürger Romanow – seiner Frau, das Wetter an diesem 13. März 1917 sei ganz herrlich, und er habe eine Menge Truppen von der Front „hingeschickt" – nach Petrograd nämlich zur Unterdrückung des Aufstands. Die vier hingeschickten Regimenter gehorchten ihren zarentreuen Offizieren bis zum hauptstädtischen Bahnhof, auf dem Vorplatz gingen sie zur Revolution über.

Am Abend, bevor der Zar abdankte, erließ der Petrograder Sowjet in seiner ersten Sitzung den berühmten Befehl Nummer 1 an alle Soldaten der Armee und der Flotte: Wahl von Kompanie-Komitees, die dem Sowjet unterstehen und sämtliche Waffen kontrollieren; außer Dienst volle Bürgerrechte für jeden Soldaten; Abschaffung der Grußpflicht außer Dienst, der Anrede mit du für Soldaten, mit „Euer Wohlgeboren" für Offiziere.

Eines Tages – zwei, drei Wochen später – schleppte ein Soldat, der direkt aus dem Schützengraben kam, einen schmutzigen Sack auf das Präsidiumspodium des Petrograder Sowjets und kippte einen Berg Orden auf den Tisch: Die Kameraden dort in den Gräben, sagte er, hätten vergeblich gegrübelt, was sie für die Revolution, für den Sowjet tun könnten – so schickten sie halt ihre Orden, mehr besäßen sie nicht... Was hätte der Überbringer mit den Orden getan, hätte er geahnt, daß der ehrenwerte Genosse Tschcheidse, der menschewistische Vorsitzende eben dieses Sowjets, inzwischen vor einer simplen Rücktrittsdrohung des Kriegsministers Gutschkow, eines Großindustriellen und eingefleischten Monarchisten, stehenden Fußes umgefallen war und den Befehl Nummer 1, außer für Petrograd, zurückgenommen hatte?

Wer waren Rußlands Soldaten? Bauern in Uniform, Analphabeten, hungernd nach Land und Frieden, politisch ahnungslos und also – vorübergehend – leicht hinters Licht zu führen. So marschierte Petrograds Garnison, Regiment für Regiment, mit Blasmusik und schwankenden Überzeugungen zum Taurischen Palais und zum Generalstab: Hurra für Tschcheidse, Hurra für den General Kornilow, Hurra für den Sowjet und dreimal Hurra für den totalen Sieg über Wilhelm, den deutschen Imperator.

Das geschah Ende März. Schon im Juni setzte Kerenski, jetzt Kriegsminister, ein neues Fahnenfluchtgesetz durch: Entzug des Wahlrechts und der Unterstützung für die Familien. Am 1. Juli befahl er den großen Angriff: 31 Divisionen stießen auf Lemberg vor. Ein paar Schritte, und die Offensive stockte, nach vierzehn Tagen flutete alles zurück. Verzweifelt kabelte die 11. Armee: Wachsende Auflösung – Gehorsamsverweigerungen – ganze Einheiten verlassen eigenmächtig die Stellungen...

Fürst Lwow, der Regierungschef, trat zurück. Sein Nachfolger Kerenski ernannte Kornilow, der schon über Putschplänen brütete, zum neuen Oberbefehlshaber und führte die Todesstrafe in der Armee wieder ein (trotzdem verließen zwischen Februar und Oktober nach vorsichtigen Schätzungen mehr als eine Million russischer Soldaten auf eigene Faust die Front). Was tat die opportunistische Mehrheit des Sowjets? Sie segnete Kerenski: „Die Provisorische Regierung wird zur Regierung der Rettung der Revolution ernannt." So wörtlich. Und die Rettung hatte schon begonnen: hemmungslose Jagd auf die Bolschewiki, die dem Land Frieden und den Bauern in Uniform Land versprachen, Haftbefehl gegen Lenin, der schon unterwegs war zum Versteck in Rasliw.

Knapp vier Monate später, seit Stunden erst an der Macht, und das nur in der Hauptstadt, lösten die Bolschewiki ihr Wort ein. Der Befehl Nummer 1 der Oktoberrevolution hieß „Dekret über den Frieden". Noch im November gingen Parlamentäre der Sowjetmacht hinüber auf die andere Seite und boten dem deutschen Oberkommando Verhandlungen an. Anfang Dezember trafen sich die Unterhändler in Brest-Litowsk. Am 7. Dezember 12 Uhr mittags, auf den Tag einen Monat nach der Revolution, herrschte Waffenruhe.

Text: Jürgen Jessel
Foto: Archiv

EN SMOLNY UND WINTERPALAIS ★ ZWISCHEN SMOLNY

N SMOLNY UND WINTERPALAIS ★ ZWISCHEN

IMPULSE UND WIRKUNGEN

SCHRITTE AUF MEINEM LEBENSWEG (8)

von MAX STEENBECK

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck, weltbekannter Physiker und Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, legt im Herbst dieses Jahres sein Erinnerungs-Buch „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" vor. FREIE WELT veröffentlicht daraus einige Auszüge jener Kapitel, die den Aufenthalt Max Steenbecks in der Sowjetunion schildern.

Der Rest ist schnell erzählt. Im Frühsommer 1954 erfuhr ich in einem offiziellen Gespräch bei General Sawenjagin in Moskau vom Ende unserer geheimen Arbeiten. Wir sollten „zur Abkühlung" noch etwa zwei Jahre in der UdSSR an einem offenen Thema arbeiten, das ich nach meinem Wunsch aussuchen konnte; dann wüßten wir bei unserer Rückkehr nichts mehr von dem aktuellen Stand der geheimen Weiterentwicklung und brauchten deshalb keinerlei Schweigepflicht über unsere bisherigen Arbeiten zu erfüllen, gleichgültig, wo wir dann leben wollten.

Es wäre gern gesehen worden, wenn ich wieder als Plasmaphysiker an den jetzt bei Lew Arzimowitsch beginnenden Arbeiten zur friedlichen Wasserstoff-Fusion teilgenommen hätte; an sich hätte mir das schon wegen des alten „Wirbelrohrs" sogar sehr gepaßt. Aber das Problem war mir zu groß – sich daraus nach zwei Jahren herauszulösen vermutlich kaum möglich. Ich wählte als Arbeitsgebiet Halbleiter; da gab es in den letzten Jahren besonders Wichtiges und Neues.

Wir sollten in einem Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew arbeiten. Im Sommer las ich mich auf der Datsche schon in manches hinein, und Emmy mußte an der mechanischen Rechenmaschine viel kurbeln. Die Arbeit begann eigentlich wieder Spaß zu machen, einiges darüber wußte ich ja doch noch von früher. – Beim Abschied von den sowjetischen Mitarbeitern im Werk zeigte sich für mich unerwartet stark überzeugend und beglückend, wie sehr sie doch an ihrem Chef gehangen hatten. Noch war ich nicht verbraucht. Scheffel und Zippe waren nach Kiew vorausgereist, schon am Bahnhof berichteten sie, was uns erwarte: Für Emmy und mich stände eine Parterrewohnung bereit. Scheffels wohnten in demselben Haus uns gegenüber, Zippe hauste in einem kleinen Bungalow nahe am Stadtrand, alles nicht weit vom Institut entfernt, Begleiter gäbe es kaum noch, eigentlich nur zu unserer Unterstützung. – Unsere eigenen Möbel – bis auf die in der Datsche zurückgelassenen – fanden wir bereits vor, sie waren die zwei Jahre in Leningrad auf einem werkseigenen Speicher sehr trocken und so heiß gelagert worden, daß beim Öffnen der Verschläge Schreibtisch und Bücherschrank erst mal in alle verleimt gewesenen Holzteile auseinanderfielen. Wir lachten sehr darüber und fotografierten diesen schrecklichen Trümmerhaufen, aber schnell war alles in Ordnung. – Zippe und Scheffel schafften sich bald Autos an, mir stand ein Dienstwagen zur ständigen persönlichen Verfügung; der Fahrer, stets hilfsbereit, sagte uns immer schon lange im voraus, wann er krank sein würde – dann fand nämlich ein großes Fußballspiel statt.

Kiew hatte im Krieg sehr gelitten, war aber zum großen Teil wieder aufgebaut und ist – obwohl in ganz anderer Art – nächst Leningrad die schönste Stadt, die ich in der Sowjetunion gesehen habe. Nirgendwo sonst gab es so viele Blumen an den Straßen, auch in den Anlagen am hohen Dneprufer, von wo man weit ins Land blicken konnte. Vom alten Lawra-Kloster mit seinen Fresken war viel zerstört, die Renovierung, soweit noch möglich, ging zügig voran; die alten Katakombengänge, unheimlich mit ihren offenen Seitengräbern, durften nur mit brennender Kerze betreten werden. Die Goldkuppeln der Sophien-Kathedrale glänzten wieder. Geschichte, viel älter als die Leningrads, empfing uns überall, betont dabei das Ukrainische, in Schrift und Wort dem Russischen zwar ähnlich, auf den Straßen für uns aber nicht immer leicht zu lesen oder zu verstehen.

Das Physikalische Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften war für mich eine wunderbare Schule, im Klima ganz anders als alles, was ich bisher in der Sowjetunion erlebt hatte. Der einzige von uns Deutschen, der hier in den kommenden zwei Jahren wirklich etwas wissenschaftlich Ernsthaftes tat, war allerdings ich. Emmy arbeitete verkürzt direkt für mich an Berechnungen und erledigte Schreibarbeiten. Scheffel machte einige Versuche auf einem ihm völlig fremden Gebiet nach meinen Angaben; viel heraus kam dabei nicht. Zippe wollte auch das nicht – nur seine zwei Jahre „Quarantäne" absitzen, ohne nochmals in eine Arbeit einzusteigen; er rekapitulierte gründlich, was wir bisher gemacht hatten, und lernte zielstrebig möglichst viel vom russischen Wortschatz, wobei er sich ein Lexikon Seite für Seite vornahm. Unser Geld bekamen wir alle weiter.

Nur ich hungerte wirklich wieder nach sauberer Physik, und die wurde im Kiewer Institut allerdings betrieben. Auf dem Halbleitergebiet hatte ich eine Menge nachzuholen, das merkte ich

> **„Nur ich hungerte wirklich wieder nach sauberer Physik, und die wurde im Kiewer Institut allerdings betrieben."**

schon bei meinem ersten Einführungsgespräch, an dem der Institutsdirektor Passetschik, das Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften Loschkarjow und der Theoretiker Pekar teilnahmen. Welche Untersuchungen ich zu machen vorhabe, wurde ich gefragt; wenn die im Rahmen des Möglichen lägen, würden sie mich gerne in allem unterstützen. Drei Fragestellungen hatte ich mir auf der Leningrader Datsche überlegt: die beiden ersten wiesen eine entfernte Verwandtschaft mit Plasmaproblemen auf, die dritte betraf einen schon mehr als ein halbes Jahrhundert alten, noch nicht gelösten Zweifel über die Richtigkeit einer aus der klassischen Thermodynamik abgeleiteten Beziehung zwischen zwei thermoelektrischen Effekten, die beim Stromübergang in der Grenzfläche zweier verschiedenartiger Leiter auftreten. Sehr weit in Neuland hatte ich mich also vorgewagt. Nur die erste der drei Fragestellungen hatte ich bereits einigermaßen genau durchgerechnet, weil sie mir die prinzipiell interessanteste zu sein schien. Meine Vorschläge wurden in der wie üblich sehr kritischen Durchsprache als methodisch neuartig anerkannt, durchführbar seien alle drei. Der erste sei experimentell interessant, aber eigentlich lohne sich der Aufwand nicht: Die reale Größe der Elektronenmasse in allen Halbleitertypen sei bekannt. Gegen meine beiden anderen Vorschläge gab es keine Bedenken.

Ich will diesen Teil meines Berichtes gleich abschließen. In der Abteilung von Loschkarjow erhielten wir zwei Arbeitszimmer. Als Assistent kam Pjotr Iwanowitsch Baranski zu mir, ein noch junger, besonders guter Schüler von Loschkarjow, schon Kandidat, den wissenschaftlich zu fördern sich lohnte; deswegen sollte er auch etwas von meinem im Vorkriegsdeutschland geprägten Arbeitsstil mitbekommen.

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Nation, Berlin.
Hervorhebungen von der Redaktion. Foto: Volkmar Billeb

Heute ist er längst Professor. Wir haben eine Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten gemeinsam veröffentlicht, alle hingen mit den genannten Themengebieten zusammen.
Das erste Thema führte ich nicht ernsthaft weiter. Das zweite – Messungen der Zeit, die Elektronen bei der Stromleitung im Halbleiter für eine bestimmte Wegstrecke benötigen – war die Übertragung einer Meßmethode aus den allerersten Anfängen der Gasentladungsphysik, die eigentlich kein Mensch mehr kannte; es wurde ein achtbarer Erfolg, weil dieses Verfahren für Halbleiter noch besser geeignet war als früher für Gase. Joffe, der Herausgeber der Zeitschrift, an die wir diese Arbeit schickten, schrieb mir daraufhin einen ganz besonders freundlichen Brief, um den ich im ganzen Institut beneidet wurde – warum bloß hatte ich mit ihm in Leningrad nicht Verbindung gesucht? –
Die letzte Arbeit, eine ausgesprochene Präzisionsmessung, zeigte zwar eindeutige Abweichungen vom theoretisch Erwarteten, führte aber noch nicht zur Aufklärung von deren Ursache. Nach meinem Fortgang hat Baranski diese Arbeiten mit Erfolg weitergeführt. In Kolloquien und vielen Einzelgesprächen habe ich in Kiew eine Menge gelernt, als Wichtigstes vielleicht, wieviel ich nicht mehr verstand. Das Tempo, in welchem das Wissen zunahm, war so gewaltig – ohne eine enge Spezialisierung gab es kein Mitkommen; doch damit richtig zu beginnen, lohnte sich für zwei Jahre gar nicht erst. Trotzdem war es eine fruchtbare Zeit, und das nicht nur wissenschaftlich.
Baranski wohnte in unserer Nähe mit seiner Mutter zusammen, einer prächtigen Frau von warmer Herzlichkeit, die mich ein wenig an meine Mutter erinnerte, obwohl sie nicht lesen und schreiben konnte. Aufgewachsen auf dem Lande, blieb es ihr verwehrt, eine Schule zu besuchen; daß ihr Sohn nun diese Laufbahn einzuschlagen vermochte, war auch eine Folge der sozialistischen Revolution.
Zum ersten Male kamen wir in Kiew mit vielen Menschen „ohne Aufsicht"

„Natürlich wußten alle in der Umgebung recht bald, daß wir Deutsche waren."

zusammen. Emmy zum Beispiel beim Einkaufen. Natürlich wußten alle in der Umgebung recht bald, daß wir Deutsche waren – irgend etwas Besonderes war mit uns los. Durchweg betont das Entgegenkommen der Nachbarn; es gab mitunter nicht alles, nach manchem mußte man lange anstehen, aber wir hatten nie so viel Butter wie dann, wenn sie knapp war. Emmy kriegte dann oft von anderen Frauen Butter in die Wohnung gebracht, und das nicht wegen eines erhofften Aufpreises. Daß wir meist besser gekleidet waren, erregte keinen Neid. Wenn wir viel Geld bekamen, dann ging das sicher in Ordnung – die Regierung würde schon wissen, warum, aber dann sollte man das auch ausgeben. Sparen, etwa auf ein Auto, ja, so etwas wurde anerkannt. Aber sparen, bloß damit man dann Geld besaß – ja, hast du denn Angst vor der Zukunft? Wenn einer mehr Geld besaß, als er brauchte, dann sollte er doch lieber andere einmal einladen.
Das war eine ganz neue Welt, nicht unsymphatisch, auch wenn sie uns darum noch nicht unbedingt nachahmenswert schien. Das Leben hier war durchaus zukunftsgläubig, aber – besonders nach diesem Krieg – kein Paradies. Die Menschen reagierten sehr ungehalten, wenn man ihre großen Anstrengungen beim Aufbau übersah, dazu nur ein Beispiel: Als ich im „Neuen Deutschland" einmal gelesen hatte, auf der sowjetischen Kolchose bekäme die Bäuerin ihre Wäsche schrankfertig aus der Wäscherei zurück, und davon erzählte, war die Antwort: Die Kolchosbäuerin hat keinen Schrank. Das war aber keineswegs als

„Wenn einer mehr Geld besaß, als er brauchte, dann sollte er doch lieber andere einmal einladen."

Vorwurf gegen die Zustände gedacht – es ging damit ja deutlich genug voran, auch auf den Kolchosen –, sondern das geschah aus Ärger über eine so falsche Vorstellung, das Leben der Menschen in diesem Land habe eigentlich kein Ziel mehr, alles Wünschenswerte sei schon erreicht. Noch nicht erreicht war vor allem die Sicherheit des Friedens, der Abscheu gegen einen neuen Krieg brach immer wieder durch. In Kiew waren die Erinnerungen an die Grausamkeiten der deutschen Besatzung noch wie erst gestern lebendig – doch niemand zeigte uns persönlich irgendeinen Haß ...
Den tiefsten Eindruck aus dieser Kiewer Zeit machten zwei Aufenthalte in der Augenklinik von Odessa, die den Namen des berühmten Filatow schon zu seinen Lebzeiten erhalten hatte. 1955 war ich dort zur Staroperation des rechten Auges, Anfang 1956 zu einer kleinen Nachoperation im linken. Beide Male lebte Emmy solange in einem Hotel in Odessa ...
Der große Eindruck in der Odessaer Klinik war nicht das Wieder-Sehen-Können – es waren die Persönlichkeiten Filatows, der mit nunmehr fast achtzig Jahren nicht mehr selbst operierte, und seines Chefchirurgen Schewalow, einige Jahre jünger als ich. Das von beiden bestimmte Klima in der großen Klinik, einem „Mekka der Augenheilkunde" für mehr als nur die Sowjetunion, war einfach vorbildlich ...
Zweimal waren wir zum Abendessen in Schewalows Wohnung eingeladen, in eine herzliche Familie; der kleinen Tochter mußte ich immer wieder einige Kinder-Zauberkunststücke vormachen, die ich von Marthi gelernt hatte. Schewalow stammte aus einer alten kultivierten revolutionären Intelligenzlerfamilie; sein Vater war Professor, ich glaube, Philologe an der Universität, enger Freund des noch jungen Filatow; seine Mutter hatte nach der niedergeschlagenen Revolution von 1905 untertauchen müssen. Ich lernte die Bedeutung der Oktoberrevolution mit ihren wirklich großen Errungenschaften von einer für mich noch völlig neuen Seite kennen, gesehen durch die Augen

„Ich lernte die Bedeutung der Oktoberrevolution von einer für mich noch völlig neuen Seite kennen..."

eines großen Könners und Menschen, der seine Überzeugung für ihre Notwendigkeit und ihren Wert warmherziger zeigte, nicht so rational begründet, wie ich es bei Arzimowitsch erfahren hatte. Das beeindruckte mich sehr; diese Gesellschaftsordnung war nicht nur für die Sowjetunion gut, es war die im Prinzip bestmögliche überhaupt. Ich dachte an Lew Arzimowitschs Worte: Der Kommunismus ist so vernünftig, er wird sich trotz aller Irrwege und Widerstände durchsetzen. Da muß man mithelfen; er sei Optimist, ich solle es auch sein. Jetzt war ich es endlich.

Auch Filatow besuchte ich mehrere Male in seiner Wohnung, einem alten Holzhaus in einem kleinen Garten. Er erzählte mir viel aus seinem Leben, durchaus mit Humor, der sich selbst am wenigsten schonte. Auf meine Frage, wie er das von ihm Geleistete heute ansehe, sagte er, das komme ganz auf seine Stimmung an. Mitunter finde er, nicht vergeblich gelebt zu haben, und sei recht zufrieden. Aber mehr beschäftigte man sich wohl immer mit dem, was man nicht zu Ende habe bringen können oder bei dem man gescheitert sei, und dann sei er recht unzufrieden. Beim letzten Besuch schenkte er mir seine gedruckten Erinnerungen mit einer Widmung, eine Farbfotografie von sich im Garten mit buntem Käppchen und ein von ihm gemaltes Aquarell, eine Landschaft aus der Phantasie – es sei nichts von Bedeutung, aber mache ihm jetzt als Hobby Freude.

☆

Die in Kiew übernommenen Arbeiten liefen aus. Im Frühjahr 1956 flog ich nach Moskau; ein Minister aus der DDR, Selbmann hieß er, wollte mich sprechen. Das war ein richtiger Kerl, nicht gerade vom feinsten Benehmen, aber von einer offenen Direktheit, wie

„Das war ein richtiger Kerl, nicht gerade vom feinsten Benehmen, aber von einer offenen Direktheit, wie ich sie liebte."

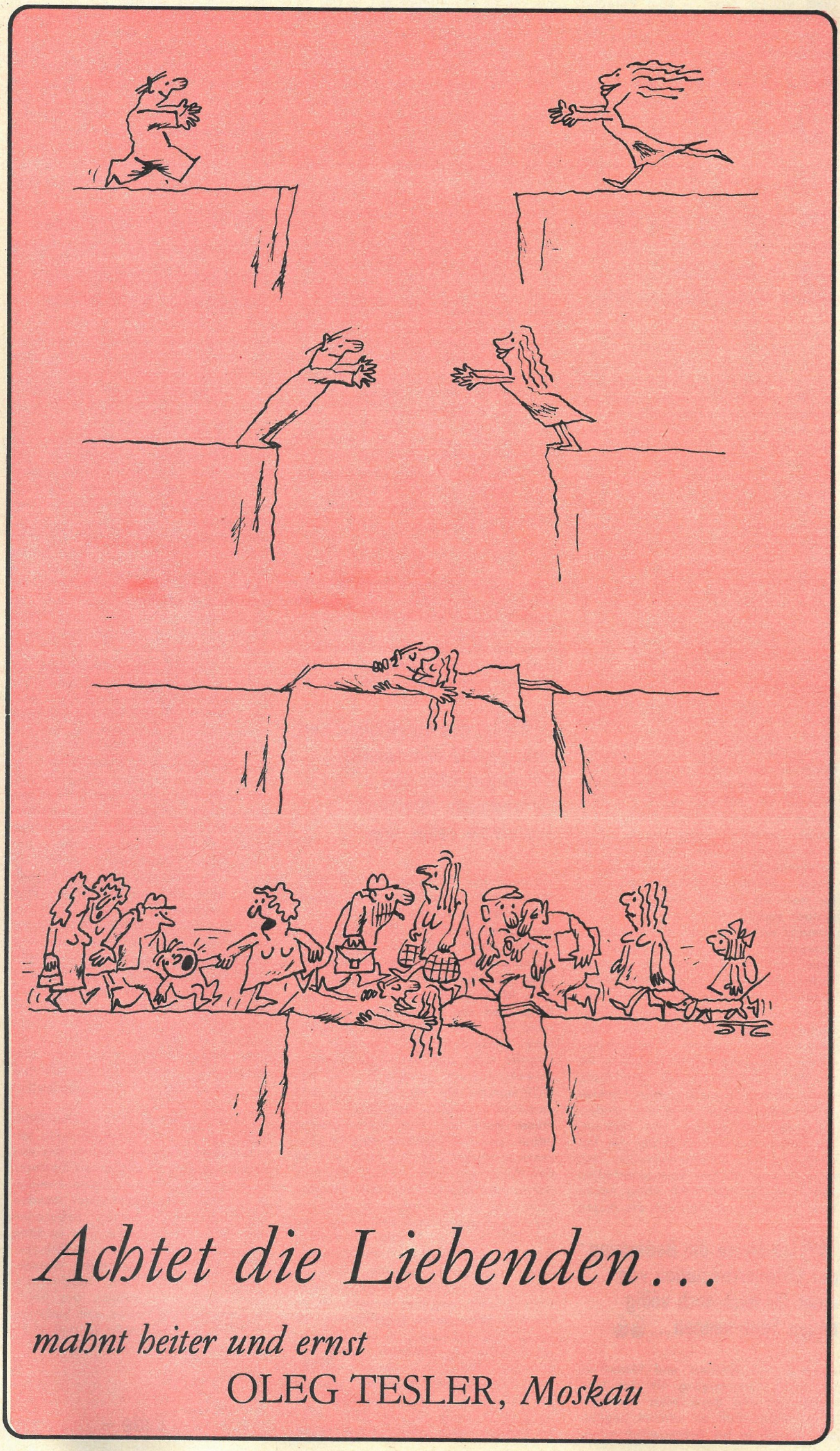
ich sie liebte. Er wollte von mir hören, ob ich nach meiner nahe bevorstehenden Rückkehr in den Westen oder in den Osten Deutschlands gehen würde – aber woher sollte ich das eigentlich schon wissen? Ich fragte ihn stundenlang aus, und er kniff bei keiner Antwort. Ich sagte ihm, das im Radio gehörte Lied von der Partei, die immer recht hat, hätte ich zunächst für westliche Hetzpropaganda gehalten und begriffe nicht, daß ein solcher Unfehlbarkeitsanspruch tatsächlich aus der DDR stamme. Das könne ich auch nicht verstehen, sagte Selbmann, dazu müsse man den Halt kennengelernt haben, den viele Antifaschisten im Konzentrationslager oder im Zuchthaus an der Partei gefunden hätten. Ergebnis der langen Besprechung, zwei Stunden davon in einem Motorboot auf der Moskwa, während der keiner von uns auf ein Ufer gesehen hatte: Ich möchte mich nicht zu schnell entscheiden, beide Seiten erst genau ansehen; von der DDR würden mir dazu alle gewünschten Möglichkeiten gegeben werden. Wenn ich dann mit meinen Angehörigen, die ja DDR-Bürger seien, in den Westen wolle, solle ich ihm das sagen; wir könnten dann mit unserem ganzen Besitz übersiedeln. Vielleicht glaubte ich ihm das nicht, aber: Natürlich wäre es eine Blamage für die DDR, wenn ich nach so vielen Jahren in der UdSSR in den Westen ginge; es wäre jedoch eine Ohrfeige, wenn ich das illegal täte, und das könnten sie ja ohnehin nicht verhindern. Das verstand und glaubte ich.
Bald danach wurde ich zur offiziellen Verabschiedung in den Kreml bestellt; im Beisein von General Sawenjagin sagte mir Mikojan den Dank der Sowjetunion für meine Arbeit. Als Abschiedsgeschenk bekam ich fast ein Jahresgehalt, ein großes Auto würde mir nachgeschickt werden. Sie wüßten selbstverständlich von meinen alten

„Als Abschiedsgeschenk bekam ich fast ein Jahresgehalt, ein großes Auto würde mir nachgeschickt werden."

Beziehungen zu Siemens; auch wenn ich dahin zurückginge, würde mein persönliches Ansehen hier gut bleiben, aber es würde natürlich noch besser, wenn ich mich für die DDR entschiede. Für diesen Fall möchten sie gerne, wenn ich dazu beitrüge, die DDR beim Atomkraftwerksbau zum Partner der Sowjetunion heranwachsen zu lassen. Auf meinen Einwand, davon verstünde ich doch nichts, antwortete Mikojan, das täte in der DDR sowieso niemand; aber ich kenne viele der sowjetischen Experten, alle kennten mich, und mir würden sich deshalb die Türen hier leichter öffnen als anderen. – Als ich danach auf die Straße trat, wäre ich um ein Haar von einem Auto überfahren worden, so durcheinander war alles in mir.
In Kiew begann das große Packen, die Kisten wurden vom Zoll verplombt, für das Handgepäck die Wertsachen aufgeschrieben; Bargeld durften wir nicht mitnehmen. – Das Institut gab ein Abschiedsbankett; am schwersten fiel es mir, Baranski „Auf Wiedersehen" zu sagen – das ist dann auch mit ihm und allen hier Genannten fröhlich geschehen, nur Filatow war inzwischen gestorben. Wir bekamen unser letztes Gehalt, konnten noch einmal nach Deutschland überweisen, soviel wir wollten, mußten aber bis zur Abreise genug zum Leben zurückbehalten. Weil deren genauer Termin nicht feststand, war ich darin zu vorsichtig; am letzten Tag mußten Emmy und ich in Moskau noch viel Geld ausgeben, kauften alles Mögliche ein, freuten uns, wenn wir wieder etwas Schönes zum Mitbringen gefunden hatten; jeder verließ sich darauf, der andere habe ja noch etwas einstecken – und plötzlich konnten wir nicht einmal mehr zu Abend essen und mußten dann schwer beladen zu Fuß im Regen in unser Hotel zurücklaufen.

Am nächsten Vormittag, Ende Juli 1956, flogen wir dann nach Berlin. Als wir in Schönefeld landeten, war es uns erst einmal völlig egal, was für ein Deutschland das war: Meine ganze Familie, Emmys Vater und Geschwister standen mit einem Abgesandten Selbmanns unmittelbar am Flugzeug. Das so lang herbeigesehnte und nun endlich erreichte herzliche gesunde Wiedersehen kann ich nicht beschreiben. Marthi und Emmy wußten, was beide für mich geleistet hatten und bedeuteten. Auch das war großartig und blieb so.

– Ende –

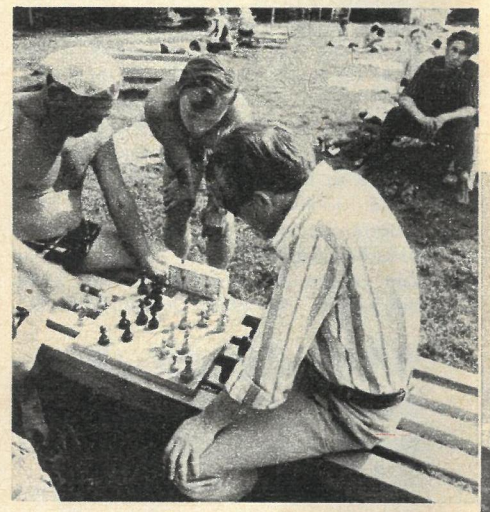


Achtet die Liebenden...

mahnt heiter und ernst

OLEG TESLER, *Moskau*

Wenn wir in unserem Moskauer FREIE WELT-Büro in der 18. Etage des Hochhauses in der Uliza Obrutschewa vor Hitze vergehen, wenn unseren Fotoreportern im Labor salzige Schweißtropfen ins Fixiersalz rinnen, riskieren wir einen sehnsüchtigen Blick vom Balkon zum Mini-Stausee am Fuß des Hochhauses. Er liegt idyllisch an einem Kiefernhain und zwischen Rasenflächen gebettet; hier spielt sich ein buntes Strandleben ab. Solche kleinen Stauseen mit Parks und „Erholungszonen" sind in den letzten Jahren in allen Moskauer Neubaubezirken entstanden. „Moskau ist wie Rom auf sieben Hügeln erbaut –", so heißt es in den Annalen der Stadt. Zwischen diesen Hügeln flossen kleine und größere Flüßchen, die in den Moskwa-Fluß mündeten. Die bekanntesten Wasseradern sind die Jausa und die Neglinka, die heute zum Teil unter der Stadt durch riesige Betonsohlen zur Moskwa fließen. Die vielen anderen Wasserläufe waren



namenlos oder hießen „Nesnaja" („Unbekannte"), „Sinitschka" („Meise") und ähnlich.
Beim Bau neuer Stadtbezirke, wenn das Gelände planiert und Schluchten eingeebnet wurden, leitete man die Wasserläufe durch Rohre ab und staute das Wasser in einem zuvor betonierten Bett. Waldbestand und Wiesen blieben unberührt. Auf diese Weise bekamen viele Neubaubezirke ein nahegelegenes Erholungszentrum mit kleinem Strandbad: In den Süd-West-Bezirken Troparjewo, Tschestanowo, Tjoplij-Stan sind es mindestens vier, und zwar doppelt so groß wie unser „Privatsee" am Büro. Für den Bezirk Kunzewo ist im alten Park von Fili am Ufer der Moskwa ein herrlicher Strand mit Bootsstationen und Imbißstuben eingerichtet

An Moskaus Ufern...

worden. Im Neubaubezirk „Kolomskoje“ wurde in den letzten Jahren ein toter Arm der Moskwa zum Erholungszentrum und Strandbad ausgebaut. Das älteste unter den „neuen“ offenen Strandbädern im Bereich der Stadt liegt im Erholungszentrum an den Leninbergen, gegenüber dem Luschniki-Strandbad. Es ist ideal leicht mit der Metro zu erreichen. Der Ausgang der Station „Luschniki“ mündet direkt im Park; fünf Minuten Weg durch die schattigen Alleen, und man kann sich auf dem Rasen am Ufer der Moskwa niederlassen. Wenn's am Wochenende mal nicht regnet, stürzen sich die Moskauer in die warmen Fluten ihrer „Bezirks-Stauseen“. Unser Fotoreporter Waleri Gende-Rote wählte zum Fotografieren sein Naherholungszentrum im Stadtbezirk Tscherjonuschki, wo am See, in den vier Jahren seines Bestehens, Sportplätze, eine Bootsstation und Imbißstuben eingerichtet wurden.

Lisa Klutschewskaja

„Aber gewiß doch." Aljochin legte fünf Gurken – darunter die beiden mit den abgebissenen Enden – auf die Werkbank. „Was läßt sich über die hier sagen?"
Der Alte sortierte die Gurken rasch in zwei Häufchen.
„Dolshik, Traku, Dolshik, Dolshik, Traku."
„Hiesige Sorten?"
„Die Dolshik, ja, die andere ist im Baltikum zu Hause, hinter Vilnius, Gegend von Trakai."

Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von Günter Löffler

Der Abdruck erfolgt mit Genehmigung des Verlages Volk und Welt, Berlin

10

AUGUST 1944

„Die Traku-Gurke wird hier nicht gezogen."
„Wissen Sie das genau?"
„Hundertprozentig, ich verbürge mich dafür."
„Sie erkennen sie an Form und Färbung – an der Biegung zum Fruchtstengel hin?"
„Ja. Was denn, sind Sie etwa Gemüsezüchter?" Der Alte wurde lebhaft.
„Amateur." Aljochin deutete lachend auf die Gurken. „Was meinen Sie, wann wurden die gepflückt?"
„Die Dolshiks sind frisch – höchstens einen Tag alt, vielleicht auch von heute. Haben Sie wohl auf dem Basar gekauft? Die anderen . . ." Er betrachtete die angebissenen Gurken aus der Trakaier Gegend. „Das hängt von den Lagerbedingungen ab. Drei Tage sind sie mindestens alt, wenn nicht vier. Wozu wollen Sie das wissen?"
„Danke, Iwan Semjonowitsch." Aljochin klaubte die Gurken zusammen und antwortete scherzhaft: „Zum Schnabulieren nehmen wir die Dolshiks."

Rosiges Morgenlicht erfüllte das Arbeitszimer des Chefs der Stadtabteilung für Staatssicherheit, in dem sich außer dem Major noch ein brünetter, langhaariger Leutnant aufhielt.

„Du hast dich für die Pawlowskis interessiert", sagte der Major, nahm einen fettgetränkten Papierschnitzel zur Hand und reichte ihn Aljochin. „Diese eingebackene Notiz wollte man dem Alten mit einer Pirogge in die Zelle schmuggeln."
„Wer ist man?"
„Seine Schwester. Das ist die Übersetzung."
Aljochin ergriff den Zettel, dazu ein Blatt mit dem russischen Text und las.
Jozef!
Gott steh dir bei!
Gestern kehrte Julia zurück. Ihr Mädchen ist wohlauf.
Wir beten für dich.
Deine Schwester Sofia
„Wer ist das – Julia?" erkundigte sich Aljochin.
„Das wissen wir noch nicht. Befaß dich mit dem Fall, dann erstatte Meldung", befahl der Major dem Leutnant.
„Zügig!"
Der Leutnant legte beide Zettel in seine Mappe.
„Hör mal, wenn man von Schilowitschi nach Kamenka fährt, erstes Gehöft links, am Wald – wer wohnt da?" fragte Aljochin den Major.
„Von Schilowitschi nach Kamenka, erstes Gehöft links . . ." widerholte der Major nachdenklich und wandte sich an den Leutnant, der schon zur Tür ging: „Bei dem waren wir. Erinnerst du dich? Er hat uns Selbstgebrannten vorgesetzt."
„Okulitsch", antwortete der Leutnant, drehte sich um und erkundigte sich bei Aljochin: „Was wollen Sie von ihm?"
„Er hatte Verbindung zu den Partisanen", sagte der Major, schlug die Mappe auf und befahl: „Teile dem Hauptmannn alles mit, was wir wissen."

22. Oberstleutnant Poljakow

In den Kreisen Lida und Grodno arbeiteten, ihm unterstellt, drei Untersuchungsgruppen, und es gab kleine, aber äußerst verantwortungsvolle Aufgaben, die er niemandem übertragen wollte.
Das Hauptziel der Fahrt war jedoch der Besuch von zwei Funkpeilpunkten. An der einen Stelle – in der Nähe von Lida – sollten in der kommenden Nacht die Übernahme einer Fracht und eines deutschen Agenten erfolgen.
Poljakow selbst hatte das Spiel der Desinformation des Gegners begonnen, und betrieben wurde es – das lag in der Natur der Sache – äußerst wagemutig. Diese Kühnheit war bei der Irreführung von unschätzbarem Wert, zugleich schloß sie die Gefahr des Scheiterns ein. Das Risiko wuchs mit jeder Woche, mit jeder Nachrichtenübermittlung; das alles konnte nicht endlos fortgesetzt werden, und der Oberstleutnant hatte sich entschlossen, in der kommenden Nacht selbst zugegen zu sein, nicht nur, weil er sich für verpflichtet hielt, als erster mit dem abgesprungenen Agenten zu sprechen, sondern auch, weil sie diesmal statt des erwarteten Mannes und der Behälter sehr wohl ein Dutzend Splitterbomben über dem Ziel abwerfen konnten. Das war schon vorgekommen.
Poljakow, dem es im Herbstwald von Wjasma einmal gelungen war, zwei soeben gefangene Leute – einen Funker und den Truppführer – nach zwei Stunden „umzudrehen", hatte es auf seine Kappe genommen, daß sie sich als erste meldeten. Er hatte eine Legende für sie erfunden und alle wichtigen „Meldungen" lückenlos zusammengestellt. Bei solchem Spiel war er in seinem Element, und hierüber grübelte er an diesem Morgen besonders gründlich nach.
Während der ganzen dreistündigen Fahrt – seit er vor Tagesanbruch die Dienststelle verlassen hatte – dachte er kein einziges Mal an die Funkstelle mit dem Rufzeichen KAO. Er zwang sich, wieder an sie zu denken, als der Fahrer vor Kamenka bremste und am Straßenrand vorn ein parkender Studebaker auftauchte, daneben die beiden Kriegsgefangenen, die mit Maschinenpistolen bewaffneten Posten und drei Offiziere. Poljakow kannte nur einen von ihnen, einen Hauptmann mit gewölbtem Schädel, den Dolmetscher der Spionageabwehrabteilung der Armee, der infolge einer Verwundung hinkte. Der Oberstleutnant ergriff die dicke Fliegertasche und sprang aus dem Auto.
Obgleich er zu der Annahme neigte, daß es sich bei den von der Gruppe Aljochin gesuchten Personen um abgesprungene Agenten handelte, wollte er nicht in den Fehler verfallen, andere Möglichkeiten auszuschließen.
Aljochin war aufgrund der Gegebenheiten außerstande, alles zu überblicken, und Poljakow wollte ihm helfen, wo es nur anging. Als sie am Abend zuvor die Mitteilung erhielten, daß eine gegnerische Gruppe aufgerieben worden war, hatte er sofort eine Gelegenheit gewittert, wenigstens anderthalb bis zwei Stunden herauszuschlagen, was bei seinem aufreibenden Lebensstil, der ihn vorwiegend an den Schreibtisch fesselte, eine willkommene Abwechslung war. Der Rekonstruktionsversuch, ein Experiment, das den genauen Standort der deutschen Funkstelle feststellen und wesentliches Beweismaterial erbringen sollte, war gleichbedeutend mit Entspannung, einem Spaziergang in der frischen Luft.
Die einzeln vorgeführten Kriegsgefangenen – der lange Stobbe, ein dienstbeflissener Stabsfeldwebel, und der gedrungene, untersetzte Hein, ein verschlossener, finsterer Koch und Soldat – gaben unabhängig voneinander die Wiese am Waldrand an. Den Offizieren und Maschinenpistolenschützen der Bewachung befahl Poljakow, die Umgebung zuverlässig zu sichern, während er selbst mit den Deutschen und dem Dolmetscher den Platz aufsuchte, auf dem sich nach den Angaben Heins und Stobbes der Kern der Gruppe aufgehalten hatte.
„Die Trage mit dem General stand hier", sagte der lange Stobbe und zeigte die Stelle. „Die Funkstelle befand sich in diesem Gebüsch, und ich war zur Sicherung da drüben."
„Er sagt, daß die Trage mit dem General hier gestanden hat", übersetzte der Hauptmann. „Die Funkstelle war bei den Büschen. Er selbst stand dort auf Posten."
„Verstehe, die Funkstelle war hier stationiert", bemerkte Poljakow, indem er das Gras betrachtete. „Fragen Sie, wie die Antenne gesetzt wurde."
„Wo wurde die Antenne befestigt?" fragte der Dolmetscher. „Haben Sie es gesehen?"
Der untersetzte Hein schüttelte verneinend den Kopf.
„Nein!" meldete eilfertig der Lange, die Hände an der Hosennaht. Hager, mit den eingesunkenen Augen und Wangen, der an vielen Stellen geflickten Uniform, den hohen Schuhen, in denen die Schnürsenkel fehlten, sah er ziemlich traurig aus. Neben Poljakow gehend, suchte er eifrig im Gras, und plötzlich stieß er einen freudigen Schrei aus, bückte sich nach einer deutschen Batterie, die unter einem Strauch lag, und hob sie auf. Er trat an Poljakow heran, knallte die eisenbeschlagenen Hacken zusammen, hielt die Batterie hin und beteuerte untertänig: „Ich bin Mechaniker, ich hab in einem Werk gearbeitet."
„Damit wurde die Funkstelle gespeist", erklärte der Hauptmann mit einem Blick auf die Batterie in der Hand des Oberstleutnants. „Sie sagen die Wahrheit."
„Lügen würde ihnen jetzt auch nichts nützen", sagte Poljakow, spähte unter den Busch und ergriff ein Stück Draht mit einer kleinen Gabel. „Das stammt ebenfalls von der Funkstelle."
„Funker, Funker", beteuerte erfreut der Lange. „Herr Oberst, ich bitte zu berücksichtigen, daß ich Arbeiter bin. Ich habe drei Kinder und muß unbedingt zurück nach Hause."
Der gedrungene Deutsche schielte ihn von unten her verächtlich und feindselig an.
„Ist das ein Duft hier!" rief Poljakow aus und atmete tief. „Einfach göttlich. Was will der?"
„Er hat Angst, erschossen zu werden. Er ersucht uns, zu bedenken, daß er Mechaniker ist, also Arbeiter."
„Das hab ich mitgekriegt", sagte Poljakow und ließ den Blick nachdenklich über die Wiese schweifen. „Die Funkstelle war hier stationiert, aber das hilft uns nicht weiter. Um unsere Hypothese zu widerlegen oder zu bestätigen, brauchen wir den Klartext des Funkspruchs. An der Stelle, wo die beiden gefangengenommen wurden, haben wir keinen Codeschlüssel gefunden. Trotzdem war er ohne Zweifel vorhanden. Versucht ihn aufzutreiben."
„Aber wo?"
„Vielleicht wurde der Notizblock unterwegs weggeworfen oder verloren. Ihr müßt mit denen zusammen" – Poljakow deutete mit einer Augenbewegung auf die Deutschen – „ihr müßt den Weg zurückverfolgen, vierzig Kilometer in Schützenkette, alles durchkämmen. Wie ist es mit dem Bein? Werden Sie durchhalten?"
„Jawohl." Der Hauptmann errötete. „Beschnüffelt jeden Grashalm. An den Rastplätzen seid besonders aufmerksam!"
„Und wenn der Code vernichtet – verbrannt wurde?"

„Glaube ich nicht. Stabsdokumente sind heilig. Seht zu, daß ihr ihn findet."

23. Morgendliche Suche in der Stadt

Zeitig am Morgen, als sie gefrühstückt hatten, traten sie auf die Straße hinaus.

Tamanzew war wütend. Er fiel Aljochin ins Wort und sagte aufgebracht: „Was soll dieses ewige ‚Wir müssen – wir brauchen'? Den Klartext brauchen wir! Solange wir den nicht haben, können wir uns noch so abstrampeln, wir tappen doch im dunkeln wie die blinden Welpen."

„Wir werden den Text bekommen", versprach der Hauptmann.

„Und wann?" entgegnete Tamanzew hitzig. „Moskau bringt es in zehn Tagen nicht fertig, einen Funkspruch zu dechiffrieren, und wir können uns hier überschlagen."

„In neun Tagen", berichtigte ihn Aljochin. „Was ist in dich gefahren? Bist wohl mit dem linken Bein aufgestanden?"

„Nein, mit dem rechten!" erwiderte Tamanzew patzig. „Aber ich lasse mich nicht für dumm verkaufen. Wir rotieren wie verrückt und erreichen nicht die Bohne! Wir können Moskau keine Vorschriften machen, aber das Fell dürfen wir uns über die Ohren ziehen lassen."

„Kurz und gut, was schlägst du vor?"

„Dampf machen, zum Tanz aufspielen wegen des Textes. Sie scheuen sich, den Klartext von der Verwaltung anzufordern, und die Verwaltung hat Schiß vor Moskau. Immer schön zierlich und manierlich! Da mache ich nicht mehr mit, das geht mir gegen den Strich! Moskau hat allein an Fronten zwölf um die Ohren, da sollen die an uns denken? An der Kehle müssen wir sie packen! Wenn Sie gestatten, rufe ich selbst an, meinetwegen den General, meinetwegen Moskau, meinetwegen sonstwen. Ich pfeife auf die Subordination! Wir machen hier kein Stäbchenspiel und jagen keine Eichhörnchen! Lassen Sie mich telefonieren. Denen werde ich den Marsch blasen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht!"

„Bist du fertig?"

„Nein, noch nicht!"

„Du solltest dich vor Blinow schämen."

„Ich sag das nicht zu Blinow, ich spreche mit Ihnen."

„Hab's zur Kennntnis genommen", erklärte Aljochin gelassen.

Tamanzew spuckte wütend aus, griff nach dem Rand der Rückwand und schwang sich aufs Fahrzeug.

Dann saß er schmollend, mit der Miene eines gekränkten und unverstandenen Menschen, neben Blinow und ließ sich durchrütteln.

Als der Lastwagen hielt, damit er absteigen konnte, setzte Aljochin einen Fuß aufs Trittbrett. „Um zwölf muß der Oberstleutnant in der Spionageabwehrabteilung des Fliegerkomplexes sein. Da kannst du ihm alles vortragen."

Tamanzew sprang schweigend ab und zog los, ohne sich noch einmal umzudrehen. Er wußte, der Morgen würde so unergiebig verlaufen wie der gestrige Abend.

Blinow fuhr mit dem Hauptmann weiter. Er erhielt das Stadtzentrum und den Markt zugewiesen. Nun lief er durch die Straßen, schlenderte mehrmals über den Markt, sah sich alle Militärpersonen und auch die Zivilisten an, entdeckte aber kein Gesicht, das den Gesuchten ähnlich gewesen wäre.

Auf dem Markt kauften meist Frauen ein, doch es gab auch vereinzelt Uniformierte; vor allem jedoch waren dort Bauern anzutreffen.

In ihren verschossenen, handgewebten Jacken, mit ihren Tüchern, polnischen Lackschirmmützen und sonstigen Kopfbedeckungen drängten sie sich bei den Pferdefuhrwerken oder wanderten die Standreihen entlang, fragten überall nach dem Preis, kauften jedoch wenig, erkundigten sich nur aus Neugier. Man hörte Russisch, Belorussisch, vor allem Polnisch.

Es war ein buntes Warenangebot. Von Kartoffeln und lebenden Schweinen bis zu Uniformen und katholischen Heiligenbildern wurde hier alles feilgeboten. Auf den Ständen der berufsmäßigen Händler waren Hunderte Schachteln litauischer und deutscher Zigaretten ausgestellt, aber auch hausgebackene Kuchen, Kerzen, Konfekt, angeräucherte Wurst, Brötchen. Unter einem farbenfrohen Schild mit der verlokkenden Empfehlung „Büfett, Mittagessen wie bei Muttern" wurden warme Speisen und Bimber, ein aromatischer Selbstgebrannter, verkauft.

Der Privathandel in den befreiten Städten war für Blinow eine erstaunliche Erscheinung. Er verstand die Duldung des Unternehmertums nicht. Diese feisten Leute hinter den Ständen entsprachen haargenau seinen Vorstellungen von Bourgeoisie, die er aus Büchern und dem Kino bezogen hatte.

„NÖP", pflegte Tamanzew schulmeisterlich zu erklären, „eine gewisse Belebung des Privatkapitals und des Spekulantentums. Es kommt die Zeit, wo sie an die Kandare genommen werden, daß sie die Engel im Himmel singen hören."

Wie am Vortag war es beklemmend schwül. Reglos lastete die erhitzte Luft auf der Stadt. Blinow erstand für zwanzig Rubel eine Flasche giftrote, mit Sacharin gesüßte Limonade, trank sie aus und wanderte wieder durch die Straßen.

Vor einer Kreuzung blieb er stehen, da er auf der anderen Straßenseite bei einem schattigen Vorgarten ein auffallend schönes Paar erblickte, ein Mädchen in weißem Kittel und weißer Haube und einen langen, eleganten Leutnant.

„Was gibt's?" ertönte es neben ihm, und er erkannte an der Stimme Tamanzew, der um die Ecke gebogen war.

„Nichts."

„Nichts", sagte Tamanzew verständnisvoll und ließ den Blick zu dem Paar hinüberschweifen. „Raspeln Süßholz. Ja, die Leute leben!"

„Wir hätten sie aufhalten sollen, am K-kontrollpunkt g-gestern."

Fortsetzung im nächsten Heft

Partner-Reise

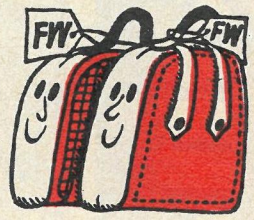
Partnerreise, das neißt: In Partnerschaft mit Verlagen unserer Republik, die eng mit sowjetischen Verlagen und Autoren kooperieren, haben wir für Sie und Ihren Partner die Möglichkeit geschaffen, zur Reise in die Sowjetunion zu starten.

FREIE WELT gibt Ihnen, liebe Leser, die Chance, entweder eine Reise für Sie und Ihren Partner im Wert von je 1000,– Mark
oder
eine Reise für Sie im Wert von 1000,– Mark und 1000,– Mark Bargeld
zu gewinnen.

Als Gewinner können Sie zwischen diesen beiden Varianten wählen, müssen sich aber schnell und endgültig entscheiden. Das Ziel ist diesmal:

SILVESTER IN JALTA.

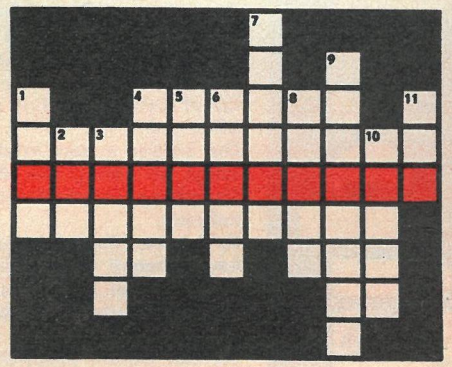
Die Antwort auf unsere Preisfrage können Sie nicht allzuschwer finden, wenn Sie sich für Buch und Thema der nächsten beiden Feuilletonseiten interessieren oder unser Rätselfeld richtig ausfüllen.



Ein ehemaliger Schlosser und Matrose aus Leningrad, der 1926 ins AMO-Werk gekommen war, erwarb sich bei der ersten Rekonstruktion große Verdienste; er leitete später 23 Jahre das Autowerk, das am 26. Juni 1956 seinen Namen erhielt. Wie heißt dieser Mann?

1. Fester Not-Treibstoff,
2. UdSSR-Automarke,
3. Bauteil des Fahrgestells,
4. Teil der Innenausstattung,
5. Gebirge in der RSFSR,
6. Herzstück des Kraftfahrzeugs,
7. Im Auto immer doppelt vorhanden,
8. Hilfsmittel für Nachtfahrten,
9. Begriff für Umdrehungen des Motors in Zeiteinheit,
10. Taxi-Fluß,
11. Kurz für Personenauto.

Tragen Sie die Antwort von oben nach unten in die Rätselfelder ein, dann ist von rechts nach links in den roten Kästchen, wenn Sie richtig eingetragen haben, unser Lösungswort lesbar.
Diesen Lösungsschein senden Sie bitte ausgeschnitten, mit Berufs- und Altersangabe versehen und auf eine Postkarte geklebt, bis spätestens 31. Oktober 1977 (Poststempel) an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91–94 (Briefe werden nicht gewertet)!

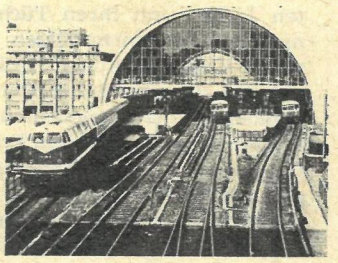


PA 77/36

Partner-Preise

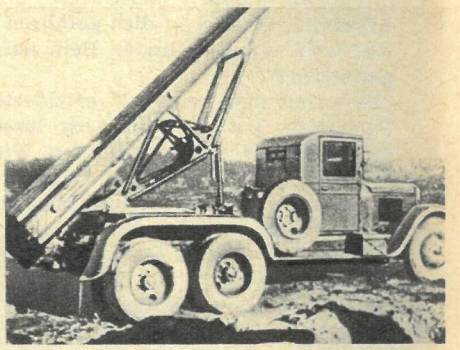
Zipulin saß am Steuer

MOTOR-JAHR



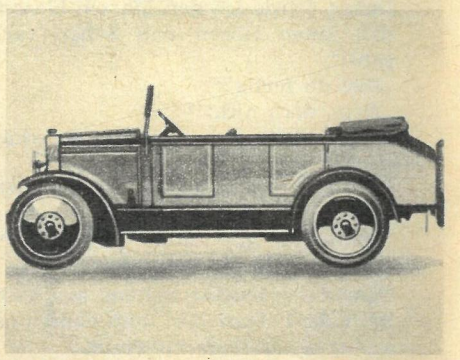
Klaus Dreßler, Dipl.-Ök., Verantwortlicher Lektor für populärwissenschaftliche Literatur:

Ende Oktober sind die Nächte in der Hauptstadt des weiten Sowjetlandes schon recht kühl. Das scheint aber niemand von den Männern und Frauen zu bemerken, die in dieser Nacht zum 1. November 1924 im AMO-Werk in Moskaus Vorort Tjufelewaja Rostscha Einzelteil an Einzelteil fügen. Gegen Morgen ist es dann soweit: Mit Beifall begleiten die Monteure den aus der Halle knatternden leichten Lkw, an dessen Lenkrad der leitende Konstrukteur Wladimir Iwanowitsch Zipulin sitzt." Mit dieser Schilderung der Geburt des ersten sowjetischen Lastkraftwagens beginnt Wilfried Kopenhagen im Motor-Jahr 77 seinen Bericht über AMO, SIS und SIL – Fahrzeuge aus Moskau. Am 7. November 1924 lenken die besten zehn Kraftfahrer aus Anlaß des 7. Jahrestages der Oktoberrevolution schon die ersten zehn knallrot

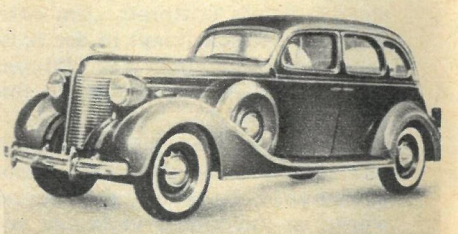


SIS-6. Hier als Träger der ersten sowjetischen „Katjuschka"

SIS-16. Ein Autobus aus der Moskauer Fahrzeugfabrik



AMO-F-15-Version, viertürig mit Klappverdeck, und SIS-101 A (unten)



Keinem von Ihnen gehört ein Flugzeug, ein Hochseeschiff oder ein D-Zug. Wenn es um das eigene zwei- oder vierrädrige Straßenfahrzeug geht, sind wir fast 6 Millionen auf den Straßen unserer Republik. Vier Jahrbücher gibt der VEB transpress Verlag über alle Verkehrsträger heraus. Das sind (geordnet nach Alter und aufgeführt mit vollem Namen):

Motor-Jahr – eine internationale Revue, seit 1956/57;

Flieger-Jahrbuch – eine internationale Umschau der Luft- und Raumfahrt, seit 1958;

Jahrbuch der Schiffahrt – ein Rundblick über die nationale und internationale Schiffahrt, Hafenwirtschaft und Seefischerei, seit 1960;

Eisenbahn-Jahrbuch – ein internationaler Überblick, seit 1963.

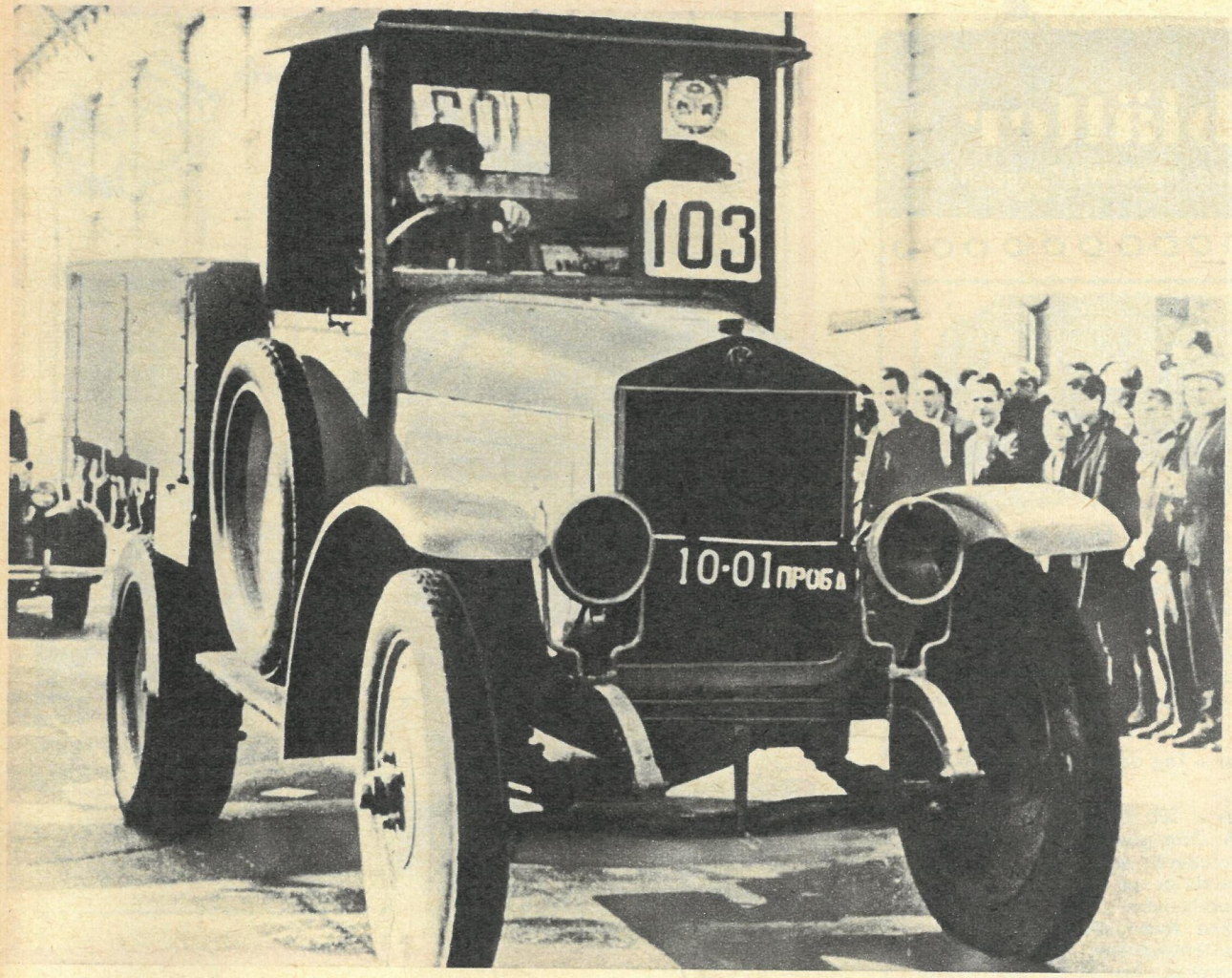
Die beiden ersten Jahrbuchreihen erschienen anfangs im Verlag Die Wirtschaft, bis wir sie nach Gründung unseres Verlages (am 1. 1. 1960) übernahmen.

Es ist verständlich, daß wir im Motor-Jahrbuch konzeptionell anders arbeiten müssen als in den anderen drei Jahrbüchern, deren Thematik – vielleicht mit Ausnahme der Modelleisenbahner beim Eisenbahn-Jahrbuch – doch mehr den Verstand als das Gefühl anspricht.

Allen Jahrbüchern gemeinsam ist aber, daß wir neueste Ereignisse und jüngste Erkenntnisse, aber genauso historische Tatsachen populärwissenschaftlich, das heißt auch den Nichtfachmann ansprechend, vermitteln wollen. Uns freut natürlich, daß außerdem Fachleute einer Spezialdisziplin das jeweilige Jahrbuch als Überblicksinformation nutzen und schätzen.

Bei der Darstellung aller Bereiche des Verkehrswesens und der damit verbundenen Wirtschaftszweige sind die Erkenntnisse und Erfahrungen der UdSSR, der größten Wirtschaftsmacht des Sozialismus, natürlich besonders wichtig, ob es dabei um neue Pkws, Flugzeugtypen, Hochseeschiffe, Lokomotiven oder Raumflugkörper geht, ob wir Automobilwerke, Eisenbahnverwaltungen oder Reedereien vorstellen.

Hauptpartner für das Motor-Jahr und Eisenbahn-Jahrbuch ist der Moskauer Verlag Transport, für den Bereich Schiffahrt der Verlag Sudostrojenie in Leningrad. Für den Raumfahrtteil des Flieger-Jahrbuchs erhalten wir Beiträge von namhaften Wissenschaftlern direkt aus dem Institut für Kosmische Forschungen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Und zuweilen auch ein Souvenir wie kürzlich, als mir zwei sowjetische Autoren zum Abschluß eines Besuches bei uns einen lesenden Don Quichote mit einem entsprechenden humorvollen Kommentar überreichten.



AMO-F-15, Stammvater aller sowjetischen Lastkraftwagen

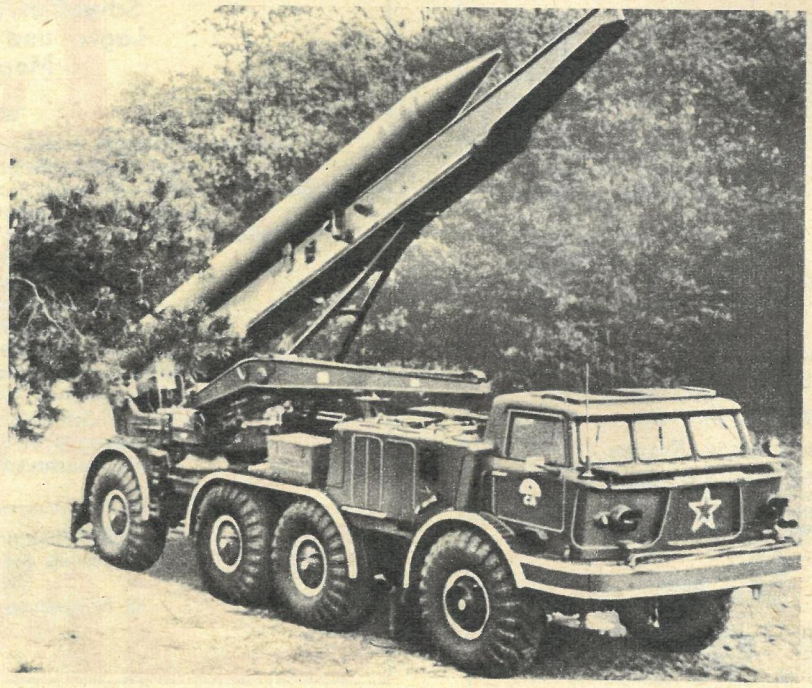
gespritzten AMO-F-15 über das Kopfsteinpflaster des Roten Platzes. Vornweg fährt mit dem Fahrzeug, das die Aufschrift „10–01 Proba" trägt (Bild oben), stolz W. I. Zipulin.

Auf zehn Seiten dokumentiert der Autor die wechselvolle Geschichte des großen Moskauer Autowerks, zeigt die „Stammbäume" der Personenkraftwagen, Autobusse und Lastkraftwagen. Warum gaben die Soldaten dem legendären, zu Hunderttausenden produzierten SIS-5 den Ehrennamen „Trudjaja", das heißt Schwerarbeiter? Wohin wurde das Werk im zweiten Weltkrieg verlagert? Wofür und wann wurde der SIS-Sport gebaut, der auf der Straße 162,5 km/h schaffte? Wieviel Zweigbetriebe, Laboratorien hat der SIL-Komplex? Das 21. Motor-Jahr gibt darauf Antwort, stellt in einem anderen großen Beitrag den Moskwitsch 1500 (Modell 2140) vor, vergleicht Shiguli mit Zastava, um nur zwei weitere Themen zu nennen, die Probleme und Aufgaben des sowjetischen Fahrzeugbaus widerspiegeln.

Analog behandeln Flieger-Jahrbuch, Jahrbuch der Schiffahrt und Eisenbahn-Jahrbuch 1977 sowjetische Themen oder drucken prominente Autoren. Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen schreibt über den Hubschrauber als Waffenträaer. Dozent Dr. sc. oec. Rolf Schönknecht stellt beispielsweise die Hauptstraße des Schwarzen Meeres Odessa–Batumi vor, und Iwan Jestafjewitsch Grubski, Hauptingenieur, berichtet über „sein" Eisenbahnnetz: die berühmte Gorkibahn.

Hannes Schreiber

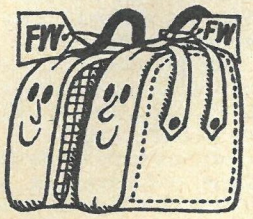
SIL-117 (oben) – der kleinere Bruder des SIL-114, und das bisher größte Fahrzeug aus Moskau, der SIL-135, als Träger von taktischen Raketen (unten)



Aus der Werkchronik:

Ende 1916: Im AMO-Werk bildet sich eine Gruppe der Bolschewiki. Ende August 1917: Im Werk formiert sich eine Gruppe der Roten Garde
März 1918: Die Reparatur von Fahrzeugen beginnt
28. Juni 1918: Lenin spricht auf einem Meeting zu den AMO-Arbeitern
15. August 1918: Das Werk wird nationalisiert
Januar 1920: Das Werk repariert Eisenbahnwaggons und Lokomotiven
1. November 1924: Der erste AMO-F-15 ist fertig
25. Oktober 1931: Meeting auf dem Roten Platz anläßlich der Auslieferung der ersten 27 Lkws AMO-3
26. Juli 1933: Der erste SIS-5 und der erste SIS-6 werden vorgestellt
Juli–September: Langstreckentest des AMO-3 auf der Route Moskau–Karakum–Moskau
21. August 1933: Beschluß über die zweite Rekonstruktion des Werkes
September: SIS-5 und SIS-6 im Test auf der Strecke Moskau–Charkow–Moskau
18. Dezember 1933: Die ersten 3 Busse SIS-8 sind fertig
Juli–August: SIS-Modelle mit Dieselmotoren werden auf der Strecke Moskau–Tbilissi–Moskau getestet
1. April 1936: Der 100 000. SIS-5 wird ausgeliefert
Juni 1936: Test des SIS-101 auf der Strecke Moskau–Leningrad–Kiew-Moskau
3. Juli 1936: Produktionsbeginn des SIS-101
25. Juni 1941: Befehl des Direktors zum Übergang auf die Kriegsproduktion unter dem Motto: „Alles für die Front!"
15. Oktober 1941: Beginn der Massenevakuierung des Werkes
Juni 1942: Veränderung der SIS-5-Produktion
8. Oktober 1942: Der SIS-42 entsteht
6. September 1945: Befehl des Direktors zum Übergang zur Friedensproduktion
März 1946: Die dritte Rekonstruktion beginnt
20 Juli 1946: Der erste SIS-110 ist fertig
24. Juni 1956: I. A. Lichatschow gestorben

Fotos: FW-Archiv



Der Gewinner von

2000.– Mark

aus dem Preisrätsel in Heft 24/1977
Lösungswort: DAUGAVA
ist Jürgen Mittenzwei, 8808 Niederoderwitz, Untere Dorfstraße 46.
Herzlichen Glückwunsch!

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

7.–14. September –

Vor 60 Jahren:

Konterrevolutionärer Putsch des Oberbefehlshabers der Armee L. G. Kornilow. – Die Bolschewiki mobilisieren die Massen gegen diesen Versuch, in Rußland eine konterrevolutionäre Militärdiktatur zu errichten. – Der Kornilowputsch bricht zusammen.

Gegen Kornilow, für die Macht der Sowjets, September 1917

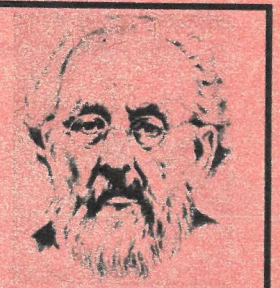
– Der Petrograder Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten geht mit seiner Mehrheit auf bolschewistische Positionen über. – 126 örtliche Sowjets erklären, daß sie die revolutionäre Politik der Bolschewiki vertreten. – W. I. Lenin schreibt in Helsingfors die Briefe „Die Bolschewiki müssen die Macht ergreifen" und „Marxismus und Aufstand", die die größten Organisationen der Partei erreichen und den Übergang zur direkten Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes einleiten.

Feliks Edmundowitsch Dzierzynski

11. September – Tag der Panzersoldaten der Sowjetarmee.

11. September – 100. Geburtstag von Feliks Edmundowitsch Dzierzynski (1877–1926). Sowjetischer Revolutionär und Staatsmann. Am 20. 12. 1917 wurde er auf Vorschlag W. I. Lenins zum Vorsitzenden der Allrussischen Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Sabotage (Wetscheka) ernannt. Am 27. 1. 1921 berief man ihn zum Leiter der Kommission für die Rettung der durch Bürgerkrieg und Intervention elternlos gewordenen Kinder. 1921 wurde er auch Volkskommissar für Verkehrswesen und 1924 Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrates der UdSSR.

17. September – 120. Geburtstag von Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski (1857–1935). Russisch-sowjetischer Mathematiker, Luft- und Raumfahrttheoretiker und Erfinder. Er begründete von 1896 an die Raketendynamik und verfaßte theoretische Schriften zur Raumfahrt.



Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski

18. September – **Vor 60 Jahren:**
Der Moskauer Sowjet geht auf bolschewistische Positionen über.

18. September –
Tag des Waldarbeiters in der UdSSR.

Zitate: „Nachdem die Bolschewiki in den Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten beider Hauptstädte die Mehrheit erhalten haben, können und müssen sie die Staatsmacht in ihre Hände nehmen ... Die Mehrheit des Volkes ist mit uns." (aus: W. I. Lenin: Die Bolschewiki müssen die Staatsmacht ergreifen.)

– – – „Die Mehrheit wird nicht ewig auf der Erde bleiben, sondern auf der Jagd nach Licht und Raum anfangs schüchtern über die Grenzen der Atmosphäre hinausdringen und sich dann den sonnennahen Raum erobern." (Konstantin Ziolkowski)

– – – „Jeder sollte daran denken, daß er ein Repräsentant der Sowjetmacht, der Arbeiter und Bauern ist. Jeder Anschnauzer, jede Grobheit, Unbescheidenheit und Unhöflichkeit ist ein Schandfleck, der auf diese Macht zurückfällt." (Dienstanweisung für Mitarbeiter der Tscheka aus dem Jahre 1918 von F. E. Dzierzynski)

Kalenderspruch

Kenntnisse, die man nicht anwendet, sind wie Wolken ohne Regen.
(Tadshikisches Sprichwort)

Übersetzung: Adeline Rinas;
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

5. 9. – 18. 9. 1977

Entnommen aus KROKODIL

CHEMIEANLAGENBAU DER DDR
– ANERKANNT – LEISTUNGSSTARK –

Wir bieten Ihnen interessante Tätigkeiten und gute Verdienstmöglichkeiten in unserem VEB Industriemontagen Merseburg. Wir suchen für Montagearbeiten auf den Großbaustellen der chemischen Industrie der DDR gelernte und ungelernte Arbeitskräfte.

Wir stellen ein:

Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Isolierer
Schlosser für Reparatur- und Montagearbeiten
Schweißer aller Prüfgruppen
Lager- und Transportarbeiter
Montagehelfer

Wir bieten:

leistungsabhängige Entlohnung nach Schwermaschinenbautarif
gute soziale Betreuung auf den Baustellen
Baustellenunterkünfte nach den Erfordernissen moderner Wohnkultur
kostenloses Wohnen in Baustellenunterkünften
tägliches Trennungsgeld von 9,– M und Wegegeld entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen
zusätzliche Vergütung bei Heimfahrten
Jahresendprämie bei Planerfüllung
Zusatzurlaub bei Planerfüllung
Prämie für langjährige Betriebszugehörigkeit
gute Qualifizierungsmöglichkeiten, z. B. angelernte Arbeiter in einem montagetypischen Beruf mit Grund- und Zusatzprüfungen in G- oder E-Schweißen und weitere Fachausbildung
Urlaubsbetreuung u. a. in betriebseigenen Ferienheimen
Urlauberaustausch mit der VRP und VRU

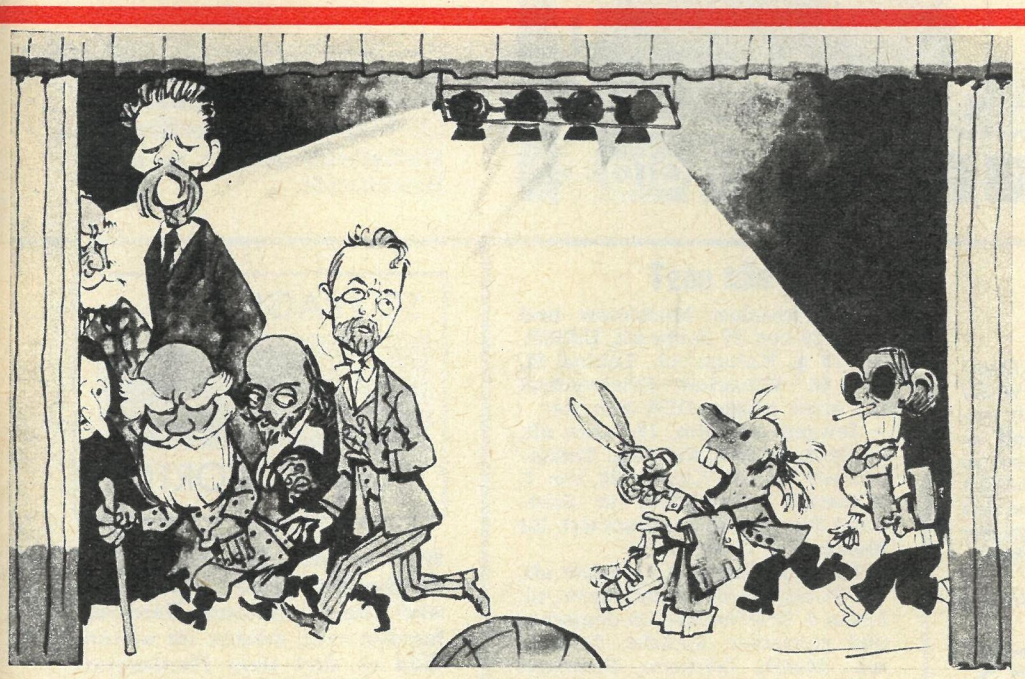
Bewerbungen richten Sie bitte an:

VEB Industriemontagen Merseburg
Betrieb des VEB CMK Leipzig
– Personalbüro –
42 Merseburg, Von-Harnack-Str. 15

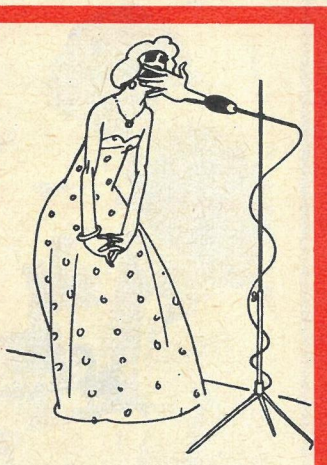
Reg.-Nr. II/14/77 - 45

Als die Revolution fünf Jahre alt war

wurde das KROKODIL geboren und mit Moskwawasser getauft. Am 1. September 1922 erschien es zum ersten Mal mit seinen Satiren.
FREIE WELT wünscht dem lachenden KROKODIL zu seinem Geburtstag ein langes Leben.



Halt! Wohin wollt ihr? Ich werde aus euch moderne Dramatiker machen ...
Zeichnung: A. Elissejew



Zeichnung: W. Motschalow

Man darf doch nicht alles wörtlich nehmen ...
Zeichnung: J. Gawrilin

Na, was wollen Sie denn nun bestellen? Frühstück, Mittagessen oder Abendbrot?
Zeichnung: J. Usbjakow

SOWJETUNION

60 Jahre, die die Welt veränderten, im Spiegel der Zeitschrift

SOWJETUNION

Sonderheft zum Roten Oktober

Die Nr. 9 der in unserer Republik beliebten und sehr verbreiteten Zeitschrift ist als Themenheft dem 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gewidmet.

Historische Bilddokumente und Fotos aus unseren Tagen, Augenzeugenberichte von Weggefährten Lenins, Reportagen von den Schauplätzen der Oktoberrevolution, aber auch Erlebnisberichte von den Großbaustellen des Kommunismus in den Weiten Sibiriens und an der Baikal-Amur-Magistrale sowie viele andere interessante Themen lassen den Leser eine publizistische Bildungsreise durch sechs Jahrzehnte unternehmen.

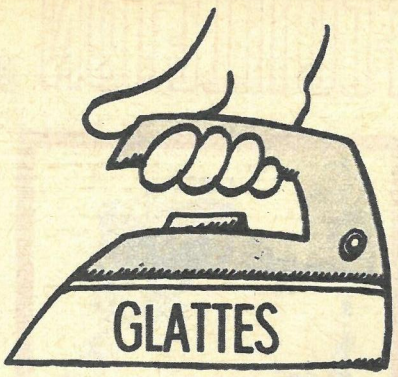
Zu den Autoren dieses Sonderheftes gehören angesehene Staats- und Gesellschaftsfunktionäre, namhafte Schriftsteller und Publizisten, preisgekrönte Bildautoren.

Sie erleben Geschichte und Gegenwart, kühne Pioniertaten und für das Freundesland typische Alltagsepisoden.
Sie lernen Freunde und Freundesland noch besser kennen.
Sie werden viel Neues erfahren und Bekanntem erneut begegnen.
Sie werden mit den Hoffnungen und Initiativen von Sowjetmenschen unterschiedlicher Berufe, unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Nationalität vertraut.
Sie erhalten ein zeitgeschichtliches Dokument und bildend-unterhaltenden Lesestoff.
Sie vertiefen Ihr Wissen und erhalten neue Anregungen.
Und schließlich: Dieses Sonderheft eignet sich vorzüglich für die Gestaltung von Wandzeitungen in Schulen, Betrieben und Hausgemeinschaften!

Sichern Sie sich rechtzeitig den Bezug der Zeitschrift „SOWJETUNION" Nr. 9, dem Themenheft zum Jubiläum des Roten Oktober!

DEUTSCHE POST • PZV • ZEITUNGSVERTRIEB

Ihr Postzeitungsvertrieb



LOB

Mit großer Freude erhielt ich die Nachricht vom Gewinn eines Bügeleisens zum Abschluß der Qualitäts-Gemeinschaftsaktion „Ach, du meine Güte!" (FW 30/77). Inzwischen traf das Qualitätserzeugnis bei mir ein. Es macht Freude, damit zu arbeiten, und ich bitte Sie, den Kollegen des VEB Acosta Elektromechanik Thal ein öffentliches Lob auszusprechen. Für unser Kollektiv DSF „Valentina Tereschkowa" war diese Aktion sehr aufschlußreich. Wir erhielten viele neue Erkenntnisse, die wir nun auch in unserer Arbeit in bezug auf die Qualität anwenden wollen.

Margot Jahnke, VEB Sitzmöbelwerke Waldheim

Knifflig?

Die Schachpartie fotografierte Werner Klawun, Stendal, beim „3. Kultur- und Sportfest der Waffenbrüderschaft" in seiner Heimatstadt.

SOMMER-

Das „kleine Großgeblümte" (Georgische Modeblätter Nr. 1 – FW 33/77) gefällt mir so gut, daß ich versuchen werde, passenden Stoff zu bekommen, um es mir nähen zu lassen. Es ist ganz besonders hübsch und charmant. Ich bedauere nur, daß die alten schwarzen Umschlagtücher meiner Großmutter nicht aufgehoben worden sind ... sonst!

Gudrun Gelzenleichter, Schwerin

MODISCHES

Wer schreibt uns?

– Wjatscheslaw Muchanow und Frau, 29 und 27 Jahre alt, UdSSR, 248016 g. Kaluga, ul. Lenina 62, kw. 56. Wünschen Briefwechsel mit einer jungen DDR-Familie

– Jewgeni Jemelin, 18 Jahre alt, Student, UdSSR, 454114 g. Tscheljabinsk 114, ul. Kirowa 21, kw. 7. Wünscht Briefwechsel in deutscher Sprache, interessiert sich für Musik und Literatur

– Izabella Guzdziot, 14 Jahre alt, VR Polen, 63–500 Ostrzeszow, ul. Lesna 8. Briefwechsel in deutscher und russischer Sprache. Interessen: Musik, Zeichnen, Sammeln von Briefmarken und Ansichtskarten.

SIE FRAGEN –

Heute

Sport

WIR ANTWORTEN

Weil in der Sowjetunion die Pferdezucht groß geschrieben wird und wunderbare Tiere vorhanden sind, möchte ich wissen: Gibt es dort viele Pferdesportgemeinschaften?

Margarete Reuter, Karl-Marx-Stadt

Eine adygeische Einschulung

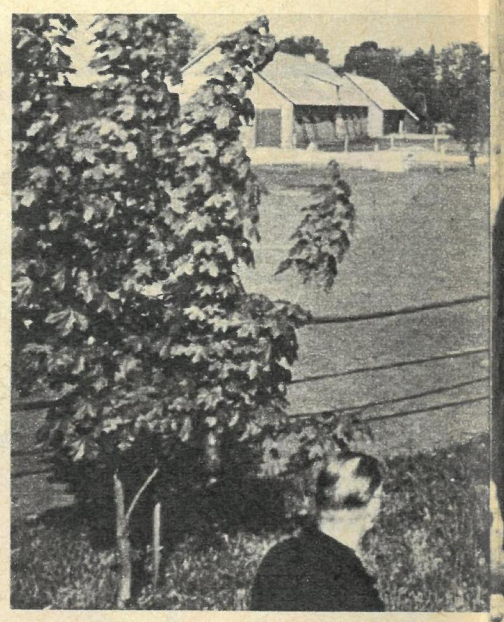
erleben Sie in Heft 40/77 – wenn unsere Autoren im zweiten Teil der langfristigen Sammelserie über Völkerschaften der Sowjetunion von der Adygeischen Autonomen Oblast berichten. Wie im ersten Teil über die Burjatische ASSR erzählen sie auf 25 FREIE WELT-Seiten von Vergangenheit und Gegenwart dieser im Nordwestkaukasus lebenden Nationalität.

Ein

5000-Mark-

Preisausschreiben

ist mit diesem Sonderheft verbunden; außerdem sind viele adygeische Souvenirs zu gewinnen. —



Freitag, 2. 9. 1977, 9 bis 19 Uhr

Mit Ihnen gemeinsam, liebe Leser, wollen wir erneut Solidarität bekunden mit allen antiimperialistischen, antikolonialistischen und fortschrittlichen Kräften, die heute für Frieden, Sicherheit, Zusammenarbeit, nationale Unabhängigkeit und sozialen Fortschritt in der Welt kämpfen. Am 2. September, dem Nationalfeiertag der Sozialistischen Republik Vietnam, gilt sie auch ganz besonders dem vietnamesischen Volk beim Wiederaufbau seines Landes.

Leser-forum

Trostpreis für Rainer

Beim Betrachten der Bilderserie auf Seite 2 Ihrer Ausgabe 32/77 dachte ich daran, welchen originellen Trostpreis der kleine Berliner Ringer Rainer Ludwig – auf Ihrem Foto tränenüberströmt wegen seiner Niederlage – bekommen hat: Der Leipziger Zoo lud den Sportler zu einem Besuch ein. Denn das gehörte auch zum VI. Turn- und Sportfest 1977 – die Sympathie, die von der Bevölkerung allen Aktiven, auch den Plazierten, entgegengebracht wurde.

Manfred Dönicke, Riesa

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Heinz Krüger, J. Bagrjanski

Im Sattel: Hunderttausend

Pferdesportwettkämpfe werden in der UdSSR systematisch seit 1925 ausgetragen, anfangs bei den Streitkräften, dann in der Ossowiachim (heute DOSAAF, Schwestergesellschaft unserer GST). Landesmeisterschaften gibt es seit 1938. Damals bestanden 36 Reitklubs, 1940 zählte man mehr als 800 verschiedene Reitschulen. Die ersten Sportvereinigungen, die 1935 Pferdesportsektionen einrichteten, waren Spartak, Pitschewik und Stroitel. 1946 bis 1959 hat sich die Zahl der Aktiven mehr als verdoppelt – heute sind es fast hunderttausend. Und besonderer Popularität erfreut sich neuerdings auch die Reittouristik, vor allem in den südlichen Unionsrepubliken, wo Reiterwettkämpfe und -spiele sehr beliebt sind. Im Hinblick auf die Olympischen Sommerspiele 1980 begann im Moskauer Stadtteil Tschertanowo-Sewernoje der Bau eines speziellen Trainingszentrums, das auch Schauplatz der Wettbewerbe im Reiten und im Modernen Fünfkampf sein wird. Auf einem Territorium von 45 Hektar erhebt sich ein Stadion mit 12 000 Sitzplätzen und einer 1,6 Kilometer langen Reitbahn. Außerdem gehören eine überdachte Reitmanege für 2000 Zuschauer, ein Trainingskomplex mit Schwimmbad und ein Schießstand dazu. Für Gäste und Touristen stehen zwei Hotels und ein Restaurant zur Verfügung. Hinzu kommen Unterrichtsräume, eine Veterinärstation und verschiedene andere Einrichtungen. Die Eröffnung ist für Juli 1979 vorgesehen, zum Finale der VII. Völkerspartakiade der UdSSR.

Heinz Machatscheck

Gestüt in der Estnischen SSR

Auf den Spuren sowjetischer Diplome

WELT WETTBEWERB OTOMEX

Ich möchte Ihnen einiges über mein Studium in der UdSSR erzählen. Kurz die Personalien: Ich heiße Ludwig Meisel, habe von 1968 bis 1974 am Energetischen Institut Moskau (MEI) die Fachrichtung „Kernkraftwerke" studiert. Meine praktische Tätigkeit nahm ich im VEB Kernkraftwerk „Bruno Leuschner" Greifswald als Anlageningenieur auf. Ich bin 27 Jahre alt.

Am Anfang: Mit kleinem Handgepäck nach Moskau

Gespannt sah ich dem Tag meiner Abreise in die SU entgegen. Zu einer so langen Reise gehört bei einem DDR-Bürger viel in den Koffer hinein. Dafür sorgen schon Eltern und Großeltern. Um mir den Gepäcktransport vom Vogtland bis Berlin zu ersparen, gab ich meine Koffer auf. Pünktlich am 17. August 1968 stand ich früh um acht Uhr auf dem Ostbahnhof. Doch was nicht aufzufinden war – meine Koffer! Händeringen, Ratlosigkeit beim Bahnhofspersonal und bei unseren Betreuern. Doch schließlich versprach man mir, die Koffer eine Woche später mit dem nächsten Studentensonderzug nachzuschicken. So stieg ich also mit einer kleinen Tasche ein und ließ die herzliche Verabschiedung mit einiger Beklemmung über mich ergehen. Nun könnte ich noch lange erzählen, wie in Moskau unsere Betreuer auf mein Problem reagierten. Doch kurz und gut, alle kümmerten sich darum. Für sie war das selbstverständlich, auch wenn sie in diesen Tagen etwa 150 Studenten aus 23 Ländern empfingen. Nicht schlecht erstaunt war ich, als unsere sowjetischen Kommilitonen ankamen. Wolodja Bogolawski zum Beispiel – mit ihm wohnte ich die ganzen Jahre zusammen in einem Zimmer – kam aus dem Ural, auch nur mit kleinem Handgepäck. „Wird sich alles finden", meinte er.

Am Ende: Erkenntnisse, Wissen und viele Freunde

Wie Sie sich sicherlich vorstellen können, könnte ich jetzt seitenlang über Erlebnisse, über frohe, aber auch harte Stunden während meines Studiums berichten. Doch ich möchte diese Zeit nur mit einigen Worten charakterisieren: Wir haben eine gründliche, umfassende theoretische Ausbildung erhalten. Uns formten solche bekannten Lektoren und Wissenschaftler wie Prof. Dr. sc. techn. M. E. Deije, Prof. Dr. sc. techn. T. Ch. Margulowa und viele andere. Wir studierten die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft auf unserem Gebiet dort, wo sie größtenteils erforscht wurden. Unsere FDJ-Organisation war ein fester Bestandteil des Ausländerrates im MEI, der großzügig vom Komsomol und dem Ausländerdekanat unterstützt und gefördert wurde. Noch heute treffe ich mich bei Dienstreisen in die UdSSR mit meinen Freunden. Ich habe die sowjetischen Menschen im Alltag, bei der Arbeit, in der Freizeit kennen und schätzen gelernt.

Bei meiner heutigen Tätigkeit arbeite ich eng mit sowjetischen Spezialisten zusammen. Abgesehen davon, daß ich ständig meine Sprachkenntnisse anwenden kann, ist es unserer Brigade gelungen, den für unsere Anlagen verantwortlichen Spezialisten voll in unser Kollektiv aufzunehmen. Mit uns gemeinsam erhielt er kürzlich die Auszeichnung „Mitglied eines Kollektivs der sozialistischen Arbeit". – Sicherlich geht es jedem Absolventen ähnlich wie mir, man weiß nicht, wo man die Schilderung beginnen und wo man sie beenden soll. Ein Gedanke wird sicherlich aber überall zum Ausdruck kommen: Die Bereitschaft, weiter aktiv für die deutsch-sowjetische Freundschaft einzutreten.

FREIE WELT IST DABEI

Öffentliche Aktion der Berliner Journalisten auf dem Alexanderplatz

Wir erwarten Sie am FREIE WELT-Stand zwischen Springbrunnen und CENTRUM-Warenhaus mit diesem Angebot:

Sonderdrucke unserer Bildgeschichten „Nu pogodi!" über die Abenteuer von Hase und Wolf

Autogrammstunde bei Swjatoslaw Russakow und Wjatscheslaw Kotjunuschkin, den Autoren von „Nu pogodi!"

100 Großfotos von Land und Leuten der Sowjetunion

Prospekte und Plakate über die schönsten Reiseziele in der UdSSR

Auskünfte von Intourist- und DDR-Reisebürovertretern

Souvenirs aus allen sozialistischen Ländern, selbst angefertigte Handarbeiten, Basteleien und andere kleine Geschenke, gespendet von Lesern, FREIE WELT-Mitarbeitern und den Kollegen der Abteilungen Absatz und Allgemeine Verwaltung des Berliner Verlages sowie vom Zentralvorstand der GfDSF. Lose der Internationalen Solidaritätslotterie der IOJ und des VDJ mit vielen wertvollen Gewinnen.

Bitte unterstützen Sie unsere Aktion! Es ist unser Ziel, das Ergebnis vom September 1976 – 130 000 Mark – noch zu überbieten.

INTERNATIONALE SOLIDARITÄT VDJ DDR

FW 36/77

PREISFRAGE

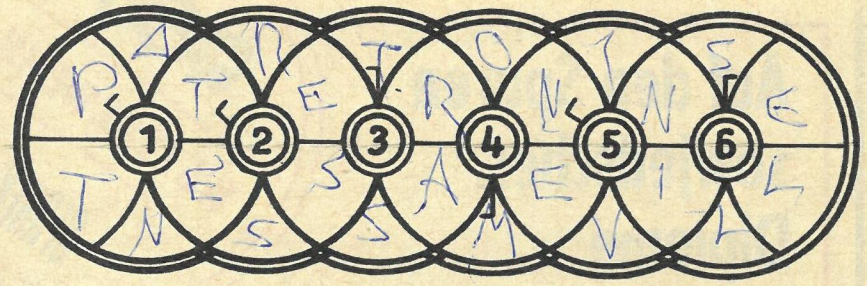
Heft 36/77

Wo kann man im Kaukasus in 2000 m Höhe zu Bett gehen?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 40/77.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 21. September 1977.

Auflösung Heft 32/77: 1. Mai 1974. Wir gratulieren **Doris Huschke aus Gnoien.**

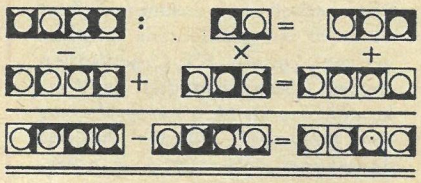


KREISLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:
1. Schutzrecht für Erfindungen, 2. Zierborte, 3. lichtstarkes Fotoobjektiv, 4. eßbare Kastanie, 5. Name der Hauptstadt des altoriental. Reiches Assyrien, 6. Ostseebad auf Rügen.
Die Buchstaben in den oberen Feldern – von links nach rechts gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine nordfranzösische historische Landschaft.

RATEN UND RECHNEN

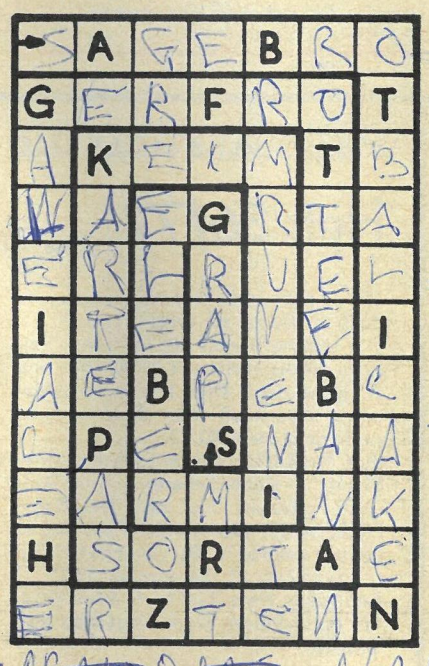
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

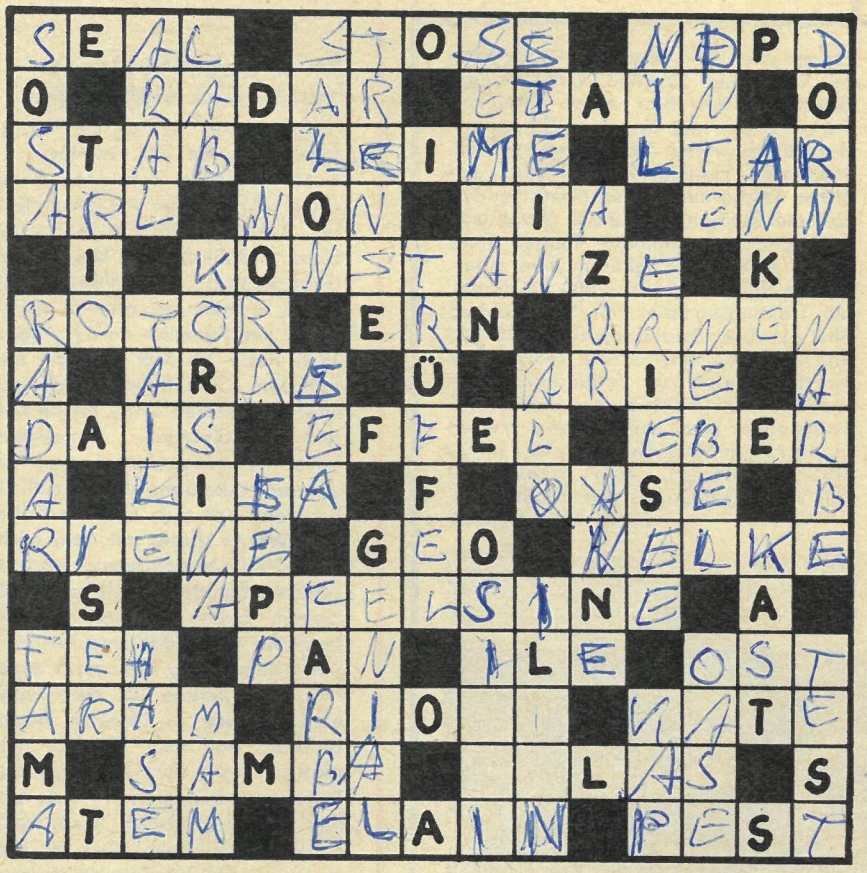


RÄTSELSCHNECKE

Von außen nach innen: überlieferte Erzählung – ein Grundnahrungsmittel – eine der Kleinen Sundainseln – Bett-tuch – Fischfanggerät – Waldtier (Mz.) – Nichtfachmann – Vorratsraum – Baumwollgewebe für Handtücher – westrumän. Region – Farbton – Mädchenname – Organismus i. d. Frühentwicklung – altgerman. Schriftzeichen (Mz.) – ungarischer Männername – schriftl. Unterlage – Ölpflanze.

Von innen nach außen: ein Feingemüse – Zuchttier – Bergwerk – finnischer Weltrekordläufer früherer Jahre – ein Kartenspiel – Tanzschritt – Ansiedlung – Sammlung von Aussprüchen – bestellte Gartenfläche – Vorstufe der Braunkohle – Büchergestell – Tierprodukt – engl. Biersorte – inneres Organ – Dreschplatz – ein Düngemittel – Ferment – große Einfahrt – Berliner Bildhauer (gest. 1911).





KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. nord. Männername, 2. Stahlplatte mit Versteifungen, 3. Körperteil, 4. Vorname des Komponisten Chatschaturjan, 5. Südfrucht, 6. Stern im Sternbild Adler, 7. Himmelsblau, 8. Nebenfluß der Kura, 9. Opernlied, 10. Mädchenname, 11. Lufthauch, 12. sowj. See in Mittelasien, 13. stechendes Gebilde mancher Pflanzen, 14. Zahlwort, 15. Zuchttier, 16. französischer Zeichner und Karikaturist, 17. eine Ölsäure, 18. Bauernhausflur, 19. einer der Großen Seen Nordamerikas, 20. Gerücht, Gerede, 21. durch Abschrägen einer Kante entstehende Fläche, 22. Anstrichmittel, 23. Fell des sibir. Eichhörnchens, 24. Schwimmvogel, 25. in höchstem Maße schöpferisch, 26. griechisch: Erde, auf Erde bezüglich, 27. Nagetier, 28. französisch: Insel, 29. griech. Name für Troja, 30. Donaunebenfluß, 31. rumän. Maler und Karikaturist (gest. 1958), 32. ins Meer vorspringende Landspitze, 33. ärml. Hütte, 34. DDR-Schriftsteller (gest. 1959), 35. Mädchenname, 36. französ. Mittelmeerinsel, 37. beloruss.-sowj. Dichter (1882 bis 1956), 38. Ferment, 39. Klebemittel (Mz.), 40. poln. Schriftsteller u. Journalist des 19. Jh., 41. Titelgestalt bei Shakespeare, 42. Wundmal, 43. Drama von Ibsen, 44. portugies. Ort nordöstl. von Lissabon, 45. Partei i. d. DDR (Abk.), 46. afrikan. Strom, 47. französisch: nein, 48. Witterungserscheinung, 49. Blume, 50. fruchtbarer Wüstenstrich, 51. Windrichtung, 52. sowj. Ort westl. von Uralsk, 53. altgriech. Hirtengott, 54. Infektionskrankheit, Seuche, 55. Mädchenname, 56. Funkmeßverfahren, 57. Fluß aus der Georgischen SSR zum Schwarzen Meer, 58. umlaufender Teil elektr. Maschinen, 59. französ. Männername, 60. Mädchenname (Kurzf.), 61. Empfangsraum, 62. Fell der Pelzrobbe, 63. Ort und Talsperre im Erzgebirge, 64. Hieb, Schlag, 65. Männername (Kurzf.), 66. militär. Kommandostelle, 67. englisch: See, 68. Name einer Freundin Goethes, 69. aus Südamerika stammender Gesellschaftstanz, 70. ostasiatisches Wohnboot, 71. Nadelbaum, 72. Prüfversuch, 73. leichter Pferdezaum, 74. Musikstück für drei Instrumente, 75. unterirdisch wachsender Würzpilz, 76. Aschenbehälter (Mz.).

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 35/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Malewitsch, 8. Angler, 9. Manifest, 12. Iran, 13. Zar, 15. Neer, 18. Ionen, 21. Esino, 22. Nana, 23. tri, 24. Ariel, 26. Ire, 28. Elemi, 29. Ukas, 30. Rubel, 32. Akte, 34. eben, 36. Eule, 38. Inn, 39. Span, 41. Tal, 43. Gral, 46. Lese, 47. Adele, 49. Lamé, 50. Tara, 51. Kamin, 52. Torr, 55. Eis, 56. Ernani, 57. Leo, 58. Arad, 59. Tengréla, 61. is, 62. Boa, 63. Agora, 64. Genie, 66. Ader, 68. Onega, 69. Adam, 70. Mandat, 72. Hai, 74. Riga, 75. Aar, 77. Kama, 78. Neuritis, 82. Era, 85. Ana, 86. Nekrassow, 89. Mob, 90. Emet, 91. Ile, 93. Eta, 94. GUM, 96. Anatol, 98. Rasin, 101. Blei, 102. Arasi, 103. Emaille, 106. Anker, 107. Puls, 108. Anna, 110. Eros, 111. Aus, 112. Ethos, 116. Tarn, 119. Rist, 121. Apo, 123. Lei, 124. Arrestant, 126. Trakt, 127. lustig, 128. Heft, 129. Leninorden.
Senkrecht: 1. Mamai, 2. Lenin, 3. Iden, 4. Satz, 5. Haar, 6. Agens, 7. Besen, 10. Irene, 11. Fanal, 14. Attest, 16. Eigelb, 17. Rodion, 19. Ohr, 20. Baikal, 21. Eier, 24. AEROFLOT, 25. Imbiß, 27. Rakete, 31. Lea, 33. Eile, 34. England, 35. Etamin, 37. Unare, 40. Petrograd, 42. Alt, 44. Rama, 45. Leninabad, 48. Daimler, 51. Krasnodar, 53. Oleg, 54. Reno, 56. Erie, 59. Taschkent, 60. Radar, 62. Beet, 64. Goa, 65. Inari, 67. Emil, 69. Aimak, 70. Man, 71. Nau, 73. Aare, 76. Gin, 79. Erwin, 80. Tabellen, 81. Sakamina, 83. BAM, 84. Ast, 87. Remise, 88. Sen, 89. Met, 92. Larisa, 94. Garn, 95. Usak, 97. Oblast, 98. Raabe, 99. Niresist, 100. Reportage, 104. Mus, 105. Al, 109. Nurek, 113. Tarle, 114. Orest, 115. Patti, 117. Aland, 118. Niton, 120. Stil, 122. Otto, 125. Ruf.

Kreuzgitter. Waagerecht: Raabe (50), Kamin (32), Elle (21), Tal (64), Solo (56), Elektra (15), Anstalt (3), Gut (25), Rose (52), Tula (67), Times (65), Ree (54), Elisa (19), uni (70), Sternum (58), Log (34), Nina (40), Pope (48), Imo (28), Sonntag (60), non (42), Salon (55), Aga (5), Egart (13), Born (11), Brno (12), Kal (31), Spasski (62), Energie (16), Pate (46), Nut (43), aero (1), Ester (22), Atlas (7).
Senkrecht: Reep (53), All (2), Alés (4), Bek (10), Etagere (20), Platten (45), Ast (6), Moas (37), III (26), Note (41), Tross (66), Salem (61), minimal (36), Re (51), Al (9), Isopore (29), Tunis (69), Minol (38), Ering (18), Ilona (30), Agent (8), TRO (68), Uta (71), Snobs (59), Nanking (39), Tablett (63), Genre (23), Ob (44), Go (24), Espe (17), Matt (35), Egel (14), Leos (33), Pas (47), See (57), Rat (49), Ira (27).

Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts: 1. Ren, 2. Gogol, 3. Beleg, 4. Rasin, 5. sonor, 6. Motel, 7. Hebel, 8. Bebel, 9. Loden, 10. Nomen, 11. Rot. — **Von der Zahl nach links:** 3. Bor, 4. Regel, 5. Salon, 6. Mosel, 7. Honig, 8. Beton, 9. Leber, 10. Nobel, 11. Rodel, 12. Gomel, 13. ten.

Raten und Rechnen:

828	:	18	= 46
—		×	+
87	+	32	= 119
741	—	576	= 165

Magisches Quadrat: 1. Vesta, 2. Erpel, 3. Sport, 4. Terra, 5. Altan.

Rätselpyramide: 1. Eis, 2. Reis, 3. Isére, 4. Eisler, 5. Speiler.

Wabenrätsel: 1. Fach, 2. Haar, 3. Amin, 4. Heck, 5. Krug, 6. Null, 7. Sohn, 8. Gose, 9. Lire, 10. Iasi, 11. Nase, 12. Reue, 13. Bier, 14. Naue, 15. Haus. — Familie Shurbin.

Umstellrätsel: Amur, List, Lido, Isar, Gran, Ami, Traum, Ort, Rente, Elba, Norma. — Alligatoren.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz Nr. 9) aus Heft 30/1977

Waagerecht: Don, ABI, Asbest, Loge, Ree, Leim, Altan, Klauen, Gleise, Ota, Meer, Pud, Gespenster, Zar, ein, Gose, Atlas, Wald, Aro, Skalar, Karpow, Irene, Os, TU, Tube, Kies, Set, Erek, Alp, es, Roi, Major, Orange, Orel, Meat, Reti, Lein, Ohm, gross, Werst, Oslo, Nis, Ta, mini, Tosca, Kladno, Chinese, Stunden, Theken, Na, Enge, Ion, Ural, Sen, Dora, Binse, Leuna.
Senkrecht: Bar, Re, Olm, no, Blase, Sekt, Belag, Slums, Tee, Gal, Element, Inge, Tier, Nerz, Gase, Pudowkin, Opa, Tiara, Zelle, Karo, Saar, Lapsus, Sowjets, Dante, Reuse, Kur, Rot, Beere, AEROFLOT, Keramik, Ikonen, Ala, Amur, Pjotr, iga, Orion, Etienne, Löss, Ego, Otto, Moschus, Sirenen, Widder, Rioni, Schere, Laika, Akte, Mango, Ren, Lund, Nell, Nana, Ob, Ni, Su. — „Im Gespensterwald", Pjotr Werschigora.

Es gewannen:

1. Preis:	100,— M	Käthe Pape 1402 Bergfelde
2. Preis:	75,— M	Johanna Rudolf 1282 Hobrechtsfelde
3. Preis:	50,— M	Karl Köhn 214 Anklam
4. Preis:	25,— M	Dörte Kusch 7543 Lübbenau

UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:
Narwa – Rille – Karten – Nogat – Lese – Ster – Lampe – Rat – Blau – Rade – Reise – Essen
Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein historisches Gebäude in Leningrad.

FW 36/77

Woche vom 12. 9. bis 18. 9. 1977

DFF TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 24. 8. 1977

MONTAG
12. September

Erstes Programm

★ 8.00 Geographie, Kl. 7
8.50 Wir sprechen Russisch
1. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Ernst Schneller (1)
Film des DDR-F
11.30 Konzert in Weimar
★ 12.10 Nachrichten
14.35 English for you
2. Sendung, Kl. 7
★ 15.05 Für die Schule
Die Jungfrau von Orleans
Romant. Tragödie
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Telethek international
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Umschau
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für den Filmfreund
Ich liebe alle Frauen
Verwechslungskomödie
● 21.30 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera

Zweites Programm

8.00 Literatur, Kl. 8
★ 11.05 Chemie, Kl. 9
12.15 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 12.40 Geographie, Kl. 7
★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Menschen der Südsee
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Theo Balden
Porträt eines Bildhauers
● 20.50 Im Stadion
★ 21.35 Van der Valk
Ein Amsterdamer Kommissar und seine Fälle

DIENSTAG
13. September

Erstes Programm

7.55 English for you
2. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Ich liebe alle Frauen
● 11.00 Der schwarze Kanal
anschließend
● Umschau
14.35 English for you
33. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
1. Sendung, Kl. 9
● 15.55 Im Stadion
● 16.40 60 Jahre Roter Oktober
Das Jahr 1918
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Sieben Seiten der Welt
Poln. Fernsehserie
18.10 Von Pädagogen – für Pädagogen
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Antworten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Ernst Schneller (2)
★ 21.35 Aktuelle Kamera
★ 21.45 Dresdner Serenade

Zweites Programm

10.05 Geschichte, Kl. 9
11.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 12.15 Chemie, Kl. 9
16.20 Literatur, Kl. 8
16.40 Zur Information für Lehrer
Staatsbürgerkunde, Kl. 9
17.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 17.30 Biologie, Kl. 10
★ 19.00 Der Fernsehkoch empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Ballett-Soiree
Kontraste
20.55 Der Lotterieschwede
DEFA-Spielfilm

MITTWOCH
14. September

Erstes Programm

7.55 English for you
33. Sendung, Kl. 8
8.25 Geschichte, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Ernst Schneller (2)
★ 11.05 Dresdner Serenade
11.30 Berlin original
★ 12.25 Nachrichten
12.45 English for you
2. Sendung, Kl. 7
15.00 Das Bermuda-Dreieck im Blickpunkt der Wissenschaft
★ 15.50 Nicht schummeln, Liebling!
DEFA-Spielfilm
★ 17.20 Nachrichten
★ 17.25 Fußball-Europapokal
FC Carl Zeiss Jena–Altay Izmir
Direktübertragung
19.15 Unser Sandmännchen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
● 20.00 Fußball-Europapokal
Dynamo Dresden–BK Halmstad
Direktübertragung
★ 21.50 Aktuelle Kamera
22.00 Etappen eines großen Weges
Lenin 1918
Sowj. Spielfilm
★ 23.45 Nachrichten

Zweites Programm

★ 8.00 Geographie, Kl. 7
10.30 Physik, Kl. 9
★ 11.05 Geographie, Kl. 7
12.15 Physik, Kl. 9
17.20 Zur Information für Lehrer
Geographie, Kl. 7
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Stefek, der Vierzigjährige (3)
★ 20.40 Bitte vormerken!
★ 20.55 Das häßliche Dorf
ČSSR-Spielfilm

DONNERSTAG
15. September

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
1. Sendung, Kl. 10
8.30 Literatur, Kl. 8
★ 8.55 Aktuelle Kamera
● 9.30 Fußball-Europapokal
Dynamo Dresden–BK Halmstad
★ 11.15 Das häßliche Dorf
★ 12.35 Nachrichten
12.45 English for you
33. Sendung, Kl. 8
★ 16.05 Da kam ein Wanderer des Weges ...
★ 16.30 Phon
★ 17.00 Im Donaudelta
★ 17.25 Nachrichten
17.30 Guckkasten für kleine Leute
★ 18.00 iga aktuell
Freizeit im Grünen
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Die Welt, in der wir leben
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Objektiv
★ 20.35 Spielspaß
★ 21.20 Fernsehgalerie
★ 21.25 Berliner in Pankow
Porträt eines Stadtbezirks
★ 22.05 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 8.00 Chemie, Kl. 9
11.05 Physik, Kl. 9
12.15 Geschichte, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Die Männer von Saint Malo
Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Zeit voran!
Spielfilm
★ 22.30 Talent kennt kein Alter
Dokumentarfilm

FREITAG
16. September

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
1. Sendung, Kl. 9
8.25 Physik, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Objektiv
★ 10.00 Spielspaß
★ 10.45 Fernsehgalerie
10.50 Lenin 1918
★ 12.35 Nachrichten
★ 15.30 Musik und Snacks im Rostocker Zoo
● 16.30 Amateurfilmkino
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Wie wär's ...
18.10 Berufe im Bild
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Die Sprache der Tiere
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Kapitän Nemo (2)
Sowj. Fernsehfilm
★ 21.20 Meisterwerke der Dresdner Gemäldegalerie
★ 21.35 Aktuelle Kamera
★ 21.45 Der Mann, der mir gefällt
Franz. Spielfilm
★ 23.30 Nachrichten

Zweites Programm

8.00 Literatur, Kl. 8
10.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
12.15 Geschichte, Kl. 9
12.40 Literatur, Kl. 8
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Magazin international
20.50 Musik aus dem Respirium
★ 21.30 Wenn Josef kommt
Ungar. Spielfilm

SONNABEND
17. September

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
1. Sendung, Kl. 10
★ 8.40 iga aktuell
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Kapitän Nemo (2)
★ 11.10 Meisterwerke der Dresdner Gemäldegalerie
★ 11.25 Berliner in Pankow
★ 12.05 Nachrichten
★ 12.10 Piroschka heiratet
★ 12.45 In den Wäldern am Baikal
★ 13.30 Kleeblatt international
★ 14.25 Nachrichten
★ 14.35 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 Fischzug mit Musik
★ 17.00 Jugendfernsehen: Dreieck
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Floris – der Mann mit dem Schwert
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die goldene Note
★ 21.35 Aktuelle Kamera
21.45 Reporter des Satans
USA-Spielfilm
★ 23.30 Nachrichten

Zweites Programm

16.20 Treffpunkt Kino
★ 17.05 Dornröschens Hochzeit
Ballett
★ 17.50 Neues von Daniel Boone (2)
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Aus dem Logbuch der Seefahrt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Anweisung Nr. 1
Schauspiel
★ 21.45 „Ich wollte, meine Lieder das wären Blümelein"
★ 22.30 Nachrichten

SONNTAG
18. September

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Gong
★ 11.00 Große Bühne – kleine Leute
★ 11.30 Durch die Blume gesungen
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Magazin international
13.55 Notizen zu einem Festival
★ 14.10 Der verschwundene Fluß
15.30 Zu Besuch im Märchenland
16.00 Von Polka bis Parademarsch
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Ehe man Ehefrau bleibt
Lustspiel
★ 21.20 Wollt Ihr unser Elend filmen?
★ 21.45 Fürst Igor

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.40 Uhr)
★ 16.40 Kaschtanka
Sowj. Fernsehfilm
★ 17.45 Meridiane
★ 18.20 Onkel Fjodor, Hund und Katze (3)
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Ensembles der Welt
★ 20.55 Geschnitzte Geschichte
★ 21.15 Ende des Altweibersommers
Poln. Fernsehfilm

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Donnerstag, 15. 9.: Um 20.00 Uhr behandelt der nach Valentin Katajews Roman „Zeit voran" gestaltete zweiteilige Spielfilm Probleme des sozialistischen Aufbaus während der 30er Jahre (Regie: M. Schweizer). Er erzählt von jungen Menschen, die mit großem Elan am Bau eines Industriezentrums im Ural beteiligt sind. Der sowjetische Dokumentarfilm „Talent kennt kein Alter" beschließt um 22.30 Uhr das Programm.

Sonntag, 18. 9.: Um 16.30 Uhr läuft die sowjetische Wochenschau „Neues vom Tage". Der Fernsehfilm „Kaschtanka" (16.40 Uhr) entstand 1976 nach der gleichnamigen Meistererzählung von Anton Tschechow. Der junge Regisseur Roman Balajan besetzte die beiden Hauptrollen mit den bekannten Schauspielern Lew Durow und Oleg Tabakow. Um 17.45 Uhr führt „Meridiane" nach Riga, Mittelasien und in die Tundra. Mittelpunkt der 3. Geschichte des Zeichentrickfilms „Onkel Fjodor, Hund und Katze" sind um 18.20 Uhr Mama und Papa. (Alle Beiträge – außer „Neues vom Tage" – mit Untertiteln.)

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann, Chefredakteur
Inge Albrecht, Stellvertr. Chefredakteure
Günter Bonow, Georg Walter, Red.-Sekretär
Heinz Bartel, Wissenschaft
Hans Frosch, Chefreporter
Wolfgang Scheel, Politik und Wirtschaft

Kultur: ★
Leserprobleme: Jürgen Gettner
Reportage: Gisela Reller
Auslandsverbindungen: Barbara Karadshow
Bild: Hermann Hupperz
Gestaltung: Volkmar Billeb
Nachrichtenmagazin: Horst Wustrau
Moskauer Büro: Ina Stritzke, Dr. Paul Wurche, Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

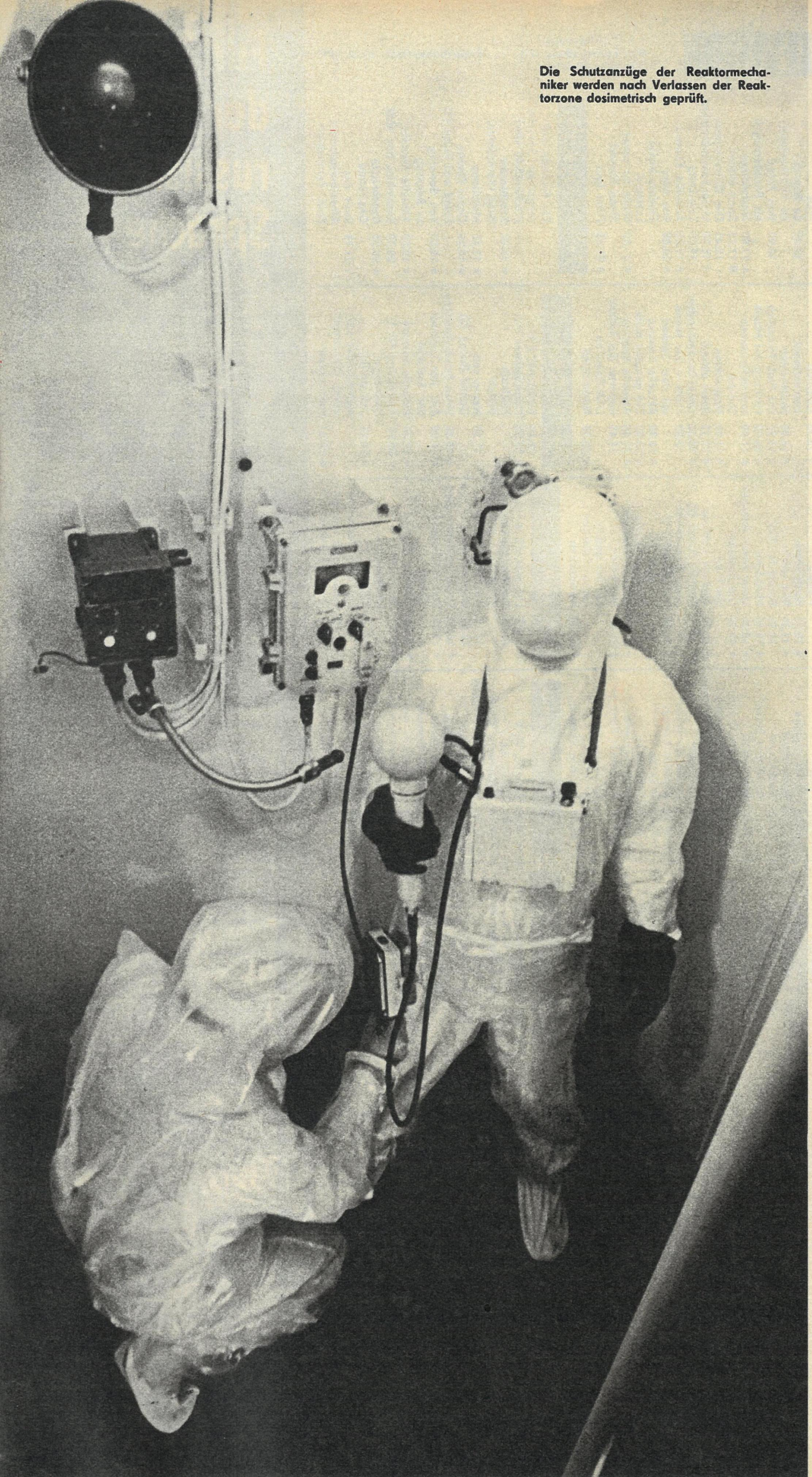
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Berliner Druckerei

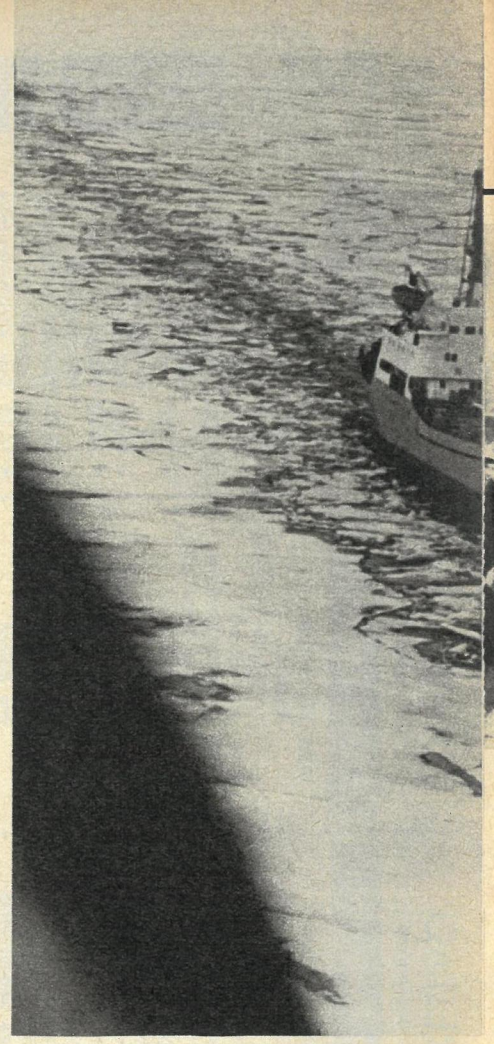
Druck: 500405
Artikel-Nummer (EDV): DEWAG Berlin
Anzeigenannahme: 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75, sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR

Redaktionsschluß für dieses Heft: **26. 8. 1977**

(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Die Schutzanzüge der Reaktormechaniker werden nach Verlassen der Reaktorzone dosimetrisch geprüft.





Am 17. August 1977 hat als erstes Überwasserschiff der Welt der sowjetische Atomeisbrecher „Arktika" den Nordpol erreicht. Seine Fahrt wurde zur Sensation dieses Sommers. In knapp neun Tagen stampfte das Flaggschiff der sowjetischen Eisbrecherflotte, von 75 000 PS angetrieben, durch meterdickes arktisches Packeis von Murmansk bis zum Nordpol. Ein Triumph sowjetischer Wissenschaft und Technik, zugleich aber auch der Beginn einer neuen Etappe in der wechselvollen Geschichte der Eroberung und Erschließung des Nordpolargebietes durch den Menschen.

Einmal Nordpol und zurück

Faszination und Herausforderung in einem – das war der Kampf um die Erschließung der Arktis, der seit vorigem Jahrhundert Konturen annahm, als dem Schweden Adolf Nordenskjöld 1878/79 die nördliche Durchfahrt durch das Eismeer gelungen war. Seither haben Generationen von Forschern oft unmenschliche Strapazen auf sich genommen, um diesen Kampf siegreich für sich zu beenden, Forscher, deren Namen sich unauslöschlich in das ewige Eis gegraben haben.

Jagd auf den Pol

Einen unvergeßlichen Platz in der Geschichte der Erforschung der Arktis nimmt der legendäre Fridtjof Nansen ein, der mit seinem berühmten Polarschiff „Fram“ 1893 bis 1896 den Versuch wagte, den Nordpol zu erreichen. Er ließ sich in das Packeis einfrieren, um unter Ausnutzung der damals ursprünglich nur angenommenen Eisströmung, die von Sibirien über den Pol nach Grön-

Fortsetzung Seite 38

Kapitän Juri Kutschijew, ein Seebär mit vier Jahrzehnten Erfahrung.

Einmal Nordpol und zurück

land hinüberführt, in einer dreijährigen Odyssee durch „Nacht und Eis“ zum Pol zu driften. Diese in aller Welt zu Recht als Pioniertat gefeierte Drift erbrachte eine Fülle neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse — den Nordpol jedoch erreichte die „Fram“ nicht. Von Anfang an aber ist der Kampf um die Eroberung des Nordpols zugleich auch ein Kampf um die Erschließung der arktischen Gewässer gewesen, deren wirtschaftliche Bedeutung für die Anliegerländer, vor allem für die Sowjetunion, mit der zunehmenden Entwicklung ihrer nördlichen Gebiete mehr und mehr wuchs.

Der Nördliche Seeweg

Von den ersten Monaten ihres Bestehens an verfolgte die Sowjetunion bei der Erschließung des Nordens einen klar umrissenen Kurs: Zum einen galt es, die an der Küste des Nordpolarmeeres lebenden Völker an den Stand des sozialen und materiellen Fortschritts der anderen Völkerschaften anzuschließen, zum anderen war man entschlossen, jene Fläche jenseits des 60. Breitengrades, die mehr als ein Viertel des Gesamtterritoriums ausmacht, unter allen Umständen wirtschaftlich zu nutzen. Bereits 1918 wurde mit Zustimmung Lenins der Plan für den Ausbau der Nordostpassage auf die Tagesordnung gesetzt. Dieser Plan behielt auch für die künftigen Jahrzehnte Gültigkeit. Im Verlauf seiner Realisierung wurden die arktischen Meere mit einer aus dem Nichts geschaffenen Eisbrecherflotte und durch Polarflüge systematisch erforscht, wurde ein weitverzweigtes Netz von hydrometeorologischen und polaren Forschungsstationen geschaffen, die das arktische Becken unter den verschiedensten Aspekten untersuchten und noch immer durchforschen.

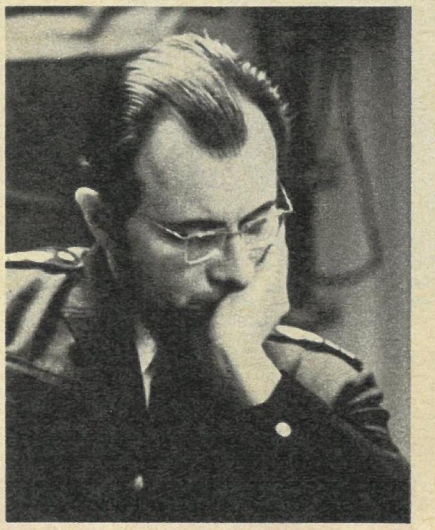
Hauptaufgabe all dieser Anstrengungen war und blieb es, den Aktionsbereich der arktischen Schiffahrt ständig zu erweitern, um den Ausbau und die Versorgung der dort auf der Grundlage geologischer Funde entstehenden neuen Industriezentren optimal zu sichern. So wurde auf der Halbinsel Kola ein Apatitkombinat errichtet, entstand im Raum von Uchta und Workuta ein großes Erdöl-Erdgas-Revier, konnte im Gebiet von Norilsk auf der Basis von Polymetallvorkommen eines der bedeutendsten Zentren der sowjetischen Nichteisenmetallurgie geschaffen werden.

Das Wissen um die sukzessive Erschöpfung der bekannten Vorkommen hat die Bedenken gegen die Erschließung der in den rauhen und schwer zugänglichen Regionen lagernden Bodenschätze längst schwinden lassen. Die USA erschließen Erdöllagerstätten in Alaska. Kanada errichtet im Norden des Landes eine ganze Bergbauindustrie. Kaum jemand fragt heute noch nach dem damit verbundenen großen Aufwand. Es geht nur noch darum, diesen Aufwand in einem angemessenen Rahmen zu halten.

Und so ist auch in der Sowjetunion der Weg zu den Schätzen des hohen Nordens mit Eis „gepflastert“. Das hindert aber auch sie nicht daran, Bereiche wie die erdöl- und erdgasträchtigen Region im Norden des westsibirischen Tjumen-Gebietes systematisch weiter zu erschließen und zu einem einheitlichen Wirtschaftskomplex zu entwickeln. Im Gegenteil. Mit dem weiteren Ausbau ihrer Eisbrecherflotte schafft sie zugleich die Voraussetzung für

Der Chefphysiker

Boris Swerjew. Er überwacht die Arbeit des Reaktors und seine Bedienung.



Der Strahlungsexperte

Oleg Filippow. Er ist für die Sicherheit und den Strahlenschutz verantwortlich.

Die „Arktika“ eilt einem Frachter zu Hilfe, der trotz verstärktem Rumpf im Eise steckenblieb.

Die Güter der Frachtschiffe müssen auf dem Küsteneis abgeladen werden. LKWs bringen sie zum Ufer.

Fall hätte sie den Pol auf einer weiter westlich verlaufenden Route erheblich schneller erreichen können. Die für diese Expedition Verantwortlichen waren sich vielmehr von Anfang an darüber im klaren, daß die längere Fahrt von Osten her zum Pol den „wissenschaftlich und praktisch weit interessanteren Weg" darstellte.

So wurden beispielsweise im Verlauf von rund 1200 Meilen die verschiedenen Aspekte der Eisverhältnisse sorgfältig gemessen und ständig mit den technischen Daten über die Arbeit der Maschinen der „Arktika" verglichen. Ebenso wurde die Einwirkung der verschiedenen Eisverhältnisse auf den Schiffsrumpf (die „Arktika" bahnte sich den Weg zum Teil durch dreieinhalb Meter dickes Eis) mit empfindlichen Sensoren ständig gemessen. Die daraus und aus vielen anderen Messungen und Versuchen während der Fahrt gewonnenen Erkenntnisse werden in der Zukunft die Grundlage bilden für den wissenschaftlich fundierten Einsatz von Transportschiffen in den arktischen

Der Kapitän

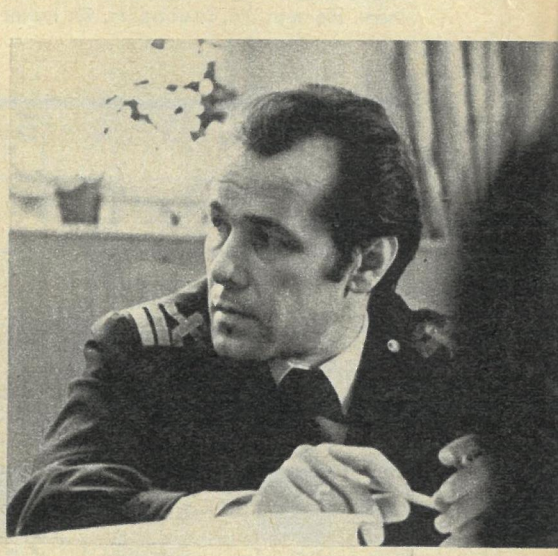
Juri Kutschijew. 24 Stunden auf der Brücke. Er führte das Schiff zum Pol.

Der Automationsexperte

Anatoli Andrianow. Reaktor, Maschinen und alle Geräte sind in seiner Obhut.

Der Chefingenieur

Alexander Schubin. Trotz Packeis laufen die Maschinen einwandfrei.



Der Atommechaniker

Juri Astalkow. Reaktor und Turbinen werden rund um die Uhr gewartet.

die Bewältigung der ständig wachsenden Anforderungen an die Transportleistungen der gesamten Polarflotte.
Wie schnell und wie rationell der sich stürmisch entwickelnde hohe Norden mit allem Nötigen versorgt werden kann, hängt vor allem davon ab, in welchem Maße es gelingt, die Schiffahrtsperiode auf dem Nördlichen Seeweg, der längst zur nationalen „Hauptverkehrsstraße" in der Arktis geworden ist, über den kurzen polaren Sommer hinweg auszudehnen. In einzelnen Bereichen der westlichen Arktis gelang es bereits, diese ursprünglich nur zwei Monate währende Periode um drei Monate zu verlängern. Ausgesprochene Winterschiffahrt in der Arktis blieb jedoch weiterhin problematisch. Erst die modernen Atomeisbrecher wie „Lenin" und „Arktika" brachen den Versorgungskonvois Bahn zu den Küstensiedlungen und Häfen für eine längere Periode, als sie bisher möglich war.
Ende Februar 1977, also früher im Jahre als je zuvor, verließ die „Arktika" an der Spitze eines Konvois Murmansk und nahm Kurs auf Kap Charassawej, wo beträchtliche Erdgasvorräte entdeckt worden waren. Noch zwei Jahre zuvor hätte niemand gewagt, mit Transportschiffen die winterliche Karasee zu befahren. Andererseits aber garantierte gerade zu dieser Zeit das feste Küsteneis vor der Jamal-Küste ein reibungsloses Entladen der Schiffe, die sonst wegen des flachen Wassers weit vor der Küste hätten ankern müssen. Dennoch war es ein Experiment, und es gelang nur dank der 75 000 PS, mit denen der Bug der „Arktika" das „Unmöglich" so manchen versierten Fachmannes ebenso unter sich zerbersten ließ wie das Eis der Karasee.

Unternehmen „Arktika"

Der Riese, der mit seinen Ausmaßen (allein in seinem Maschinenschacht fände ein modernes zehngeschossiges Wohnhaus Platz) und seiner Leistung alle bisherigen Eisbrecher übertrifft, begann schon wenige Monate, nachdem er die Helling der Leningrader Admiralitätswerft verlassen hatte, ein neues Kapitel im Buch der arktischen Schiffahrt zu schreiben.

Und als die „Arktika" am 9. August im Hafen von Murmansk ablegte, um Kurs auf den Nordpol zu nehmen, begann sie nicht nur diesem Kapitel eine neue, ruhmvolle Seite hinzuzufügen. Es ging auch nicht darum, Rekorde zu brechen: In diesem Gewässern und auch für den Bau künftiger Eisbrecher.
Wie sie aussehen wird, diese Zukunft, ist vorstellbar. Die weitere Erschließung und Nutzung der Bodenschätze im hohen Norden und Nordosten Sibiriens – von denen, die auf dem Grunde des Eismeeres noch unentdeckt lagern mögen, einmal abgesehen – und die damit verbundene Ansiedlung von immer mehr Menschen, die sich für kürzere oder längere Zeit entschlossen haben, in diesen rauhen Regionen zu leben und zu arbeiten, werden es erforderlich machen, immer größere Mengen von Frachten auch über die vereisten Meere zu befördern, und nicht nur entlang der Küste, sondern mitten durch das Eismeer.

Text: Hasso Laudon
Fotos: M. Natschinkin (10), FW-Archiv (1)

Im nächsten Heft:

Abflug ins All

Werden die Menschen eines Tages den Kosmos besiedeln können?

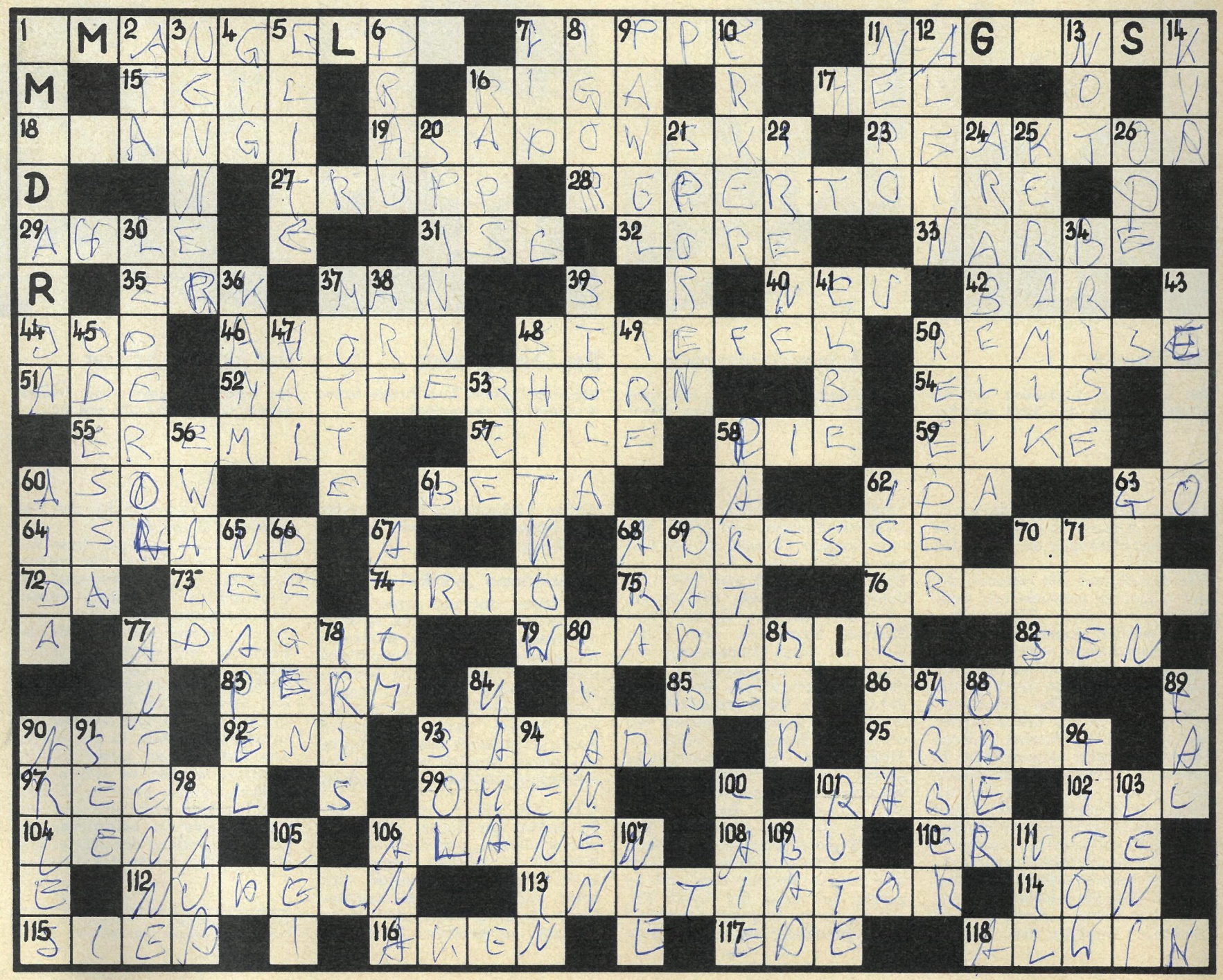
Gibt es noch Fernfahrerromantik?

Reporter reisten mit Fernfahrern, Auftakt zum FREIE WELT-RGW-Transport-Report

31 737

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

FREIE WELT

Waagerecht: 1. Stadt im NW der Kasachischen SSR, 7. Teil des Mundes, 11. Stadt im Osten der Oblast Moskau, 15. Stück vom Ganzen, 16. Hauptstadt der Lettischen SSR, 17. poln. Halbinsel, 18. Kongo-Nebenfluß, 19. russ.-sowj. Literaturwissenschaftler (1888–1954), 23. Uranbrenner, 27. svw. Gruppe, 28. Spielplan eines Theaters, 29. Schuhmacherwerkzeug, 31. japan. Heiligtum bei Osaka, 32. Feldbahnwagen, 33. Wundmal, 35. deutscher Volksliedsammler des 19. Jh., 37. engl. Insel, 40. ungebraucht, 42. Trinkstube, 44. ein chem. Element, 46. Laubbaum, 48. hoher Schuh, 50. Wagenschuppen, 51. Abschiedsgruß, 52. pyramidenförmiger Gipfel der Walliser Alpen, 54. altgriech. Küstenlandschaft, 55. Einsiedler, 57. Hast, 58. amerikan. Schriftsteller (1809 bis 1849), 59. Mädchenname, 60. sowj. Hafenstadt am Don, 61. griech. Buchstabe, 62. Gebirge auf Kreta, 63. altjapan. Brettspiel, 64. europ. Inselstaat, 68. Anschrift, 70. Maas-Nebenfluß, 72. russisch: ja, 73. Windschatten, 74. Musikstück für drei Instrumente, 75. Hinweis, 76. Extrakt aus dem Mutterkorn, 77. in der Musik: ruhig, langsam im Tempo, 79. russ. Männername, 82. japan. Münze, 83. sowj. Oblasthauptstadt a. d. Kama, 85. alttürk. Titel, Ehrenanrede, 86. altgriech. Bezeichnung für Tempel, 90. Baumteil, 92. japan. Maler des 13. Jh., 93. ungar. Wurstsorte, 95. Stadt i. d. Oblast Swerdlowsk, 97. ehrlich, zuverlässig, 99. Vorzeichen, 101. Vogel, 102. Rhein-Nebenfluß, 104. ostsibir. Strom, 106. ehemal. skythisch-sarmatisches Volk zwischen Don und Kaukasus, 108. Berg und Wallfahrtsort in der Indischen Union, 110. das Einbringen der Frucht, 112. Teigwaren, 113. jemand, der den Anstoß zu einer Handlung gibt; Aktivist, Neuerer, 114. Elementarteilchen, 115. Küchengerät, 116. Industriestadt im Bezirk Halle, 117. niederländ. Stadt, 118. Männername.

Senkrecht: 1. mittelasiat. Fluß zum Aralsee, 2. Scheuerpulver, 3. Teil des Bruches, 4. kleines Beiboot, 5. Auswahl, Auslese, 6. österr.-jugoslaw. Donaunebenfluß, 7. Augendeckel, 8. russ. Männername, 9. russ. Männername, 10. Hausvorbau, 11. altrömischer Kaiser, 12. Stearinöl, 13. mißliche Lage, Bedrängnis, 14. Heilverfahren, 16. Öl- und Faserpflanze, 20. Gliederfüßer, 21. der ungeschlechtl. Vermehrung dienende, pflanzl. Keimzellen, 22. Mädchenname, 24. Oper von Rich. Strauss, 25. Sammelbez. für Gegenstände aus gebranntem Ton, 26. feierl. Gedicht, 30. ein Kunstleder, 34. leichter Wind, 36. Gerät zur Haarpflege, 37. Kleiderschädling, 38. Sorte, 39. Schulterschal, 41. verkehrswichtiger Strom in Mitteleuropa, 43. Männername, 45. sowj. Schwarzmeer-Hafenstadt, 47. Meeresraubfisch, 48. russ.-sowj. Kinderbuchautor (1882 bis 1938), 49. europ. Inselbewohner, 50. Schiffseigner, 53. Wendekommando, 56. Männername, 58. Ausflug; Opernrolle, 60. Verdi-Oper, 62. italien. Stadt nördl. von Neapel, 63. sowj. Schriftsteller (1880–1932), 65. Stadt in Süditalien, 66. Fechtwaffe, 67. Elementarteilchen, 68. Papageienart, 69. Florentiner Maler des 14. Jh., 70. russ. Architekt italien. Abkunft (1775–1849), 71. Mädchenname, 77. Teil der Funkanlage, 78. Regenbogenhaut des Auges, 80. trop. Schlingpflanzen, 81. russisch: Frieden, 84. Wolga-Nebenfluß, 87. höchste Erhebung des Böhmerwaldes, 88. deutsche Spielkarte, 89. Gebirgseinschnitt, 90. südfranzös. Stadt am Beginn des Rhônedeltas, 91. Binnengewässer, 93. peruanische Währungseinheit, 94. Begründer der Sowjetunion, 96. sowj. Kosmonaut, 98. Baumschmuck, 100. Nichtfachmann, 101. Gerte, dünner Zweig, 103. Mädchenname (Kosef.), 105. Schiefer, Fels, 106. Sammlung von Aussprüchen, 107. Verneinung, 109. Kurort, 111. afrikan. Strom.